n.v.

N he 66 n.v.

Einschlag

Einfluß

des

neunzehnten Jahrhunderts

auf den

Katholicismus.

I 23 a 4

Non plus sapere, quam oportet sapere; sed sapere ad sobrietatem.

Paulus.

1 8 1 6.

Staatl. Bibliothek
Passau

An die Leser.

In einer Periode, wo die ermattete Menschheit mit Zuversicht auf die Lenker ihrer Schicksale hinsieht, und sich volle Entwicklung des Knotens verspricht, dessen Schlingen alles Große, Ehrwürdige, Edle und Schöne erstickten, ist es höchst nöthig, auch über das größte Bedürfniß der Seele, über unsere Religions-Einrichtungen, nachzudenken. —

In den beständigen Stürmen des Weltgetümmels von jeher schrecklich mißhandelt, steht dem Katholicismus die gefährlichste Entscheidung über sein Wesen bevor. Wankend in seinen Formen bleibt ihm nur die Wahl — vor- oder rückwärts zu gehen. Geht er hierin rückwärts, so ist unser Jahrhundert, welches doch das merkwürdigste unter allen mit Recht zu seyn verdient, weder originell, noch kopirt — und folglich schlechter, als beides, und die besseren Menschen können nicht glauben, daß die weisesten keinen anderen Ausweg finden sollten. Geht er vorwärts, so muß er sich in den offenen Kampf mit der Vernunft und den

heiligen Interessen der Staaten einlassen, und darf beruhigt seyn, daß die Reinheit der Religion nichts verliert.

Ich habe den letzten Weg mit einigen Linien, die ich Ihnen in dieser Schrift vorlege, zu bezeichnen gesucht. Wahrheit und Reinheit der Absicht sollten sie, wie ich mir schmeichle, bei Männern, die sie zu würdigen wissen, auszeichnen.

Der kleine Kampf, den diese Schrift schon vor ihrer Erscheinung in der Welt gegen den Schatten des Pedantismus zu bestehen hatte, dürfte ein gutes Prognostikon ihres Werthes seyn, und der Autor findet sich zugleich aufgefordert, zu erklären, daß er zwar Niemanden den Handschuh werfen, aber ihn mit Vergnügen — als ächter Kämpfer der wahren Religion — aufheben werde.

N. N.

I. Abtheilung.

1) Kurze Skizze der gefährlichsten Perioden Rom's unter seiner geistlichen Herrschaft.

2) Rom's Periode unter Frankreichs Einfluß.

3) Einwirkung des Jahrhunderts auf diese Periode.

4) Rom's Licht- und Schattenseite in dieser Zeit.

5) Verhältniß der christlich-katholischen Staaten zu Rom.

6) Unglückliche Erfolge der Philosophie auf die Religion der römischen Kirche, ihre mißlungene Verbindung.

7) Blicke auf die Hierarchie zurück — Ihre Haupt-Mißgriffe.

8) Vergleichung der ersten christlichen Kirche mit der des Mittelalters und der jüngsten Zeit.

9) Differenzien zwischen Christus-Lehre und der Theologie.

10) Rom's geistliche Fürstengewalt, und sein Territorium, aus der Geschichte, und mit ihr belegt.

11) Wanderung der römischen Politik.

12) Reinste Auslegung des Satzes: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers. Ueber die Möglichkeit der Ausführung desselben.

13) Rom's nothwendige Unabhängigkeit von den christliche[n]
und anderen Staaten.

14) Rom's neue unerläßliche Politik.

15) Berücksichtigung des Bedürfnisses der Menschheit un[d]
der Staaten.

16) Der Triumphbogen Pii septimi.

II. Abtheilung.

---

1) Nothwendigkeit einer Reform in der Kirche.

2) Innere und äußere zu verbessernde Gebrechen.

3) Genaue Ausscheidung des Weltlichen und Geistlichen.

4) Schwierigkeit über die Festsetzung der Formen.

5) Fehler der angenommenen Formen, und ihre gute Seite.

6) Reform der geistlichen Disciplin ist das Hauptrequisi[t]
aller Reformen der Kirche.

7) Verfall der Geistlichkeit durch innere, durch sie selbs[t]
bewirkte, und äußere Umstände.

8) Geschehene Trennung der Geistlichkeit in den Städten
und auf dem Lande zugleich.

9) Bild der Geistlichkeit in den Städten und auf dem
Lande.

10) Welcher Geist in die Geistlichkeit gebracht werden muß.

11) Ueber die Achtung der Geistlichkeit im Staate.

12) Ueber ihre Gelübde.

13) Ueber die Nothwendigkeit, unwürdige Priester aus de[r]
Kaste entfernen zu können.

4) Verhältniß der Geistlichen zu der Kirche und zum Staate.

5) Reinigung des Priesterstandes durch unnütze Stellen und Einrichtungen, Säkularisationen, Proselyten.

6) Ueber das Mönchswesen. Nutzen der Mönche in der Vorwelt, ihre Schädlichkeit in der Jetztwelt, ihr Verhältniß zur Priesterkaste.

7) Nöthige Grundsätze des Priesterstandes, als Bedingniß seiner Ehrwürdigkeit in der römischen Kirche. Erziehung der Geistlichkeit.

III. Abtheilung.

1) Geschäftssphäre der Geistlichkeit; was ihr vom Staate hinzugegeben werden kann, ohne ihre Tendenz zu verrücken.

2) Geistliche Administration in weltlichen Dingen, ihre Stellen, Pfründen, Spenden, Zeheutgaben.

3) Stiftungswesen unter der Geistlichkeit, aber weltliche Surveillance.

4) Kirchenvermögen, aber surveill.

5) Alle Institute der Menschlichkeit unter sie, Spendungen, Armeninstitute, Irrenhäuser, Krankenhäuser, surveill.

} Gewinnst der Finanzen.

6) Statt Inquisitionen, Sittengerichte.

7) Statt Klöster, Wohlthätigkeits-Institute mit klösterlichen Regeln, und wissenschaftliche Vereine.

8) Kirchen, innere, äußere Einrichtung, Kapellen, Zeichen der Religion.

9) Bilder darin — Kalender-Reform — Heilige, Glanz der Kirche, Phantasie-Einwirkung auf rechtlichem Wege. Liturgie — neue Heiligenwahl, Auszeichnung.

10) Auszeichnung und Belohnung der Geistlichen – Prie-
sterhäuser.

11) Kirchenfeste (Toleranz) mit Staatsfesten verbunden
und allein erlaubter Kirchenbann, Kirchenstrafen, Züch-
tigungen, Ausschließung aus der christlich-katholischen
Gemeinde mit besonderen Modifikationen.

12) Kleidung der Priester in und außer der Funktion.

13) Ueber die Bezahlung der geistlichen Funktionen bei
Sakramenten – Stolle – Taxe.

14) Geistliche Schriften und Gebethbücher, Kirchenmusik
und Gesang.

Erste Abtheilung.

Auch der heilige Tempel unserer Kirche öffnet sich wieder der großen Gemeinde von Millionen Menschen, die der Weltverwüstende Krieg gegen Religion, Moralität, und die höheren Ahndungs-Gefühle einer geistigen Welt auseinander gestäubt, und an die verborgenen Laren hingewiesen hatte, und, wie bei einer Auferstehung des Geistes, wogt Leben, Gemüth und Empfindung, tausendfach durch die lange Entbehrung gesteigert, über die gläubige Menge, die der ehrwürdige siegende Hirt unübersehbar wieder um sich versammelt. Es ist unstreitig eine der merkwürdigsten Perioden, welche die Kirche durchgekämpft, und sich mit Ehre, und mit neues Vertrauen einflößender Größe daraus gewunden hat. Oft stand sie schon an der Gränze ihrer Auflösung, am Rande ihres Untergangs. Die kaum aufblühende drohte am Morgen ihrer Begründung die Verfolgung der römischen Imperatoren zu vernichten, Orient's Kaiserscepter zu zertrümmern, des Vandalen verwüstende Fluth, Attila's eiserner Fußtritt, zu zerstören; selbst als schon siegreich auf dem Schutt der Welt beherrschenden

Mauern des Kapitols die Engelsburg gigantisch über Europa's Länderflächen hinragte, selbst da brachte der unselige Zwist und der Kampf des Hirtenstabs mit der dreifachen Krone die Kirche oft nahe ihrem Abgrunde. Die darüber entstandenen Concilien, Kirchenversammlungen und schrecklichen Kirchenspaltungen der früheren Christenheit gebahren zuerst den unendlichen Schwall verderblicher Meinungen, welche die reine Religion in Jahrhunderte lang dauernde Finsterniß versenkten Als endlich die Zeiten der Reformation ein Reich nach dem andern von der Mutter=Gemeinde losrissen um anderer Formen willen, in welche sie die ewig unerschütterlichen Grundsätze des ersten grossen Stifters der Kirche wieder einhüllten, da zitterte zwar das ganze Gebäude des christlich katholischen Tempels; aber es waren nur die prachtvollen Säulengänge, die majestätischen Pilaster und die Vorhallen, welche einstürzten: der Altar blieb unerschütterlich, wie ein Fels, in der Mitte stehen, und die Weihrauchs=Wolke stieg die Bahn des Himmels, wie zuvor, hinauf. Hatte man große Erschütterungen zu erdulden, so waren auch die Mittel kräftig dagegen: Massen stürzten Massen; aber an einigen zerstoben sie auch, so gewaltig sie geschleudert wurden. Die letzte Periode erschien aber für die katholische Kirche als die fürchterlichste. Es war der nagende Zahn vieler Jahrhunderte, der unmerklich, aber unausgesetzt, an den Grund=

sätzen und an dem Geiste, der diese Massen zusammengebracht hatte, zehrte. Die Philosophie, die sich schon so oft im Gewande der Menschheitsbefreierin: eine Rolle, die sie nicht immer mit gleichem Glücke spielt: hervorgethan hatte, warf flammende Gährung in die Meinungen der Menschen über Dinge, die nicht gegriffen, sondern gefühlt seyn wollen. Einerseits scheinbar in ihren Ausfällen durch Vernunft und Verstand unterstützt, die manche Formeln offenbar verwerfen mußten, wenn man den darin enthaltenen Geist oder Grund ihres Bestehens, oder die Wohlthat ihrer Folgen übersah, anderntheils von der Menge gierig aufgenommen, die in ihr die Beschützerinn der Leidenschaften erblickte, deren Ketten sie zerbrach, um ihrem zügellosen Ungestümm freien, und desto ungehindertern Lauf zu lassen, als keine irdische und keine ewige Gränze mehr entgegenstand, bearbeitete sie vom Katheder herab, aus verborgenen Buchläden und Pressen heraus, mit einem Nebel von Flugschriften und Journalen alle Menschenklassen. Diejenigen Menschen, die immer neue Systeme erfinden, um keinem anhänglich und treu bleiben zu dürfen, und diejenigen, die aus dem nämlichen Grunde dieselben gerne aufnehmen, gaben, von den bizarren Zeitumständen begünstigt, den Ton an. Bald schlug die Flamme lichterloh aus allen Dächern, deren sonst mütterlich schützende Wölbungen ohnehin durch Vernachläßigung und Mißbrauch

morsch und faul geworden waren. Sie wieder aufzurichten, auszubessern, oder wenigst so lange ihren Bewohnern zu lassen, bis ihre Häupter vor dem Windwirbel einer chaotischen Denkart gesichert gewesen wären, das war von den Reformatoren unserer Zeit, deren Flammengeist Alles zu Kohle und Asche verbrannte, gar nicht zu erwarten. Vielleicht wäre dieses der beste Zeitpunkt gewesen, die Kirche, deren inneres Heiligthum ein himmlisches Asyl der Menschheit, deren schöner hoher Geist keiner Steigerung mehr fähig ist, auch hinsichtlich ihrer äußeren Zierathen mit dem Jahrhundert auszusöhnen, und so die wegen Formen und Formeln entflohenen Kinder wieder in den mütterlichen Schooß zurückzubringen. Vielleicht hätte sich der allgemeine aber stillverborgene Wunsch aller edlen Seelen und wahren Christen ausführen lassen, aus dem geistigen Reiche unsers göttlichen Stifters nur eine Gemeinde zu bilden. Die Kirche, durch das neue Zeitalter, hinsichtlich ihrer veralteten Formen, ohnehin etwas mürbe gemacht, hätte einem bescheidenen Begegnen ihrer Söhne ohne Zweifel in vielen Stücken nachgegeben; aber diese hellen Zwischenräume, die sich in der Geschichte schon so oft vergebens gezeigt hatten, verstehen die Menschen überhaupt nicht zu benutzen. Trotz, eigensinniges Beharren und wildes Zerstören, das ist der Codex der Menschen, den sie in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten buch-

stäblich befolgen. So wurde diese Periode überse=hen, und mit roher Schadenfreude begann Leo's Bilderstürmerey in unserm civilisirten Jahrhundert; aber auf eine weit zerstörendere Art, aufgeführt zu werden. —

Was die Erinnerungen an jene ersten Zeiten der christlichen Versammlungen, die auf Leben und Tod unter den Stürmen gräßlicher Verfolgungen zur Emporhebung der moralischen Seite des Men=schen sich verbunden hatten, als ehrwürdige Denk=mähler uns übrig ließen; was das graue gemüth=liche Alterthum von Jahrhundert zu Jahrhundert, gleich einem Schatze, bewahrt hatte; was religiöse Phantasie, Künste und Wissenschaften als Attri=bute dem unergründlichen Wesen zu seiner Ver=herrlichung, und zu Emporhebung der darauf hin=zielenden Ideen tiefsinnig und wohlüberdacht er=funden und errichtet hatten, Institute und An=stalten, die aus dem Weltbedürfnisse hervorgingen, und deren wohlthätigen Einflüße auf die Ruhe und auf das Glück der Menschen unverkennbar waren, kurz, gegen Alles, was Erhebung der Seele, Rein=heit der Empfindung und Sitten, Ordnung, Dank=barkeit, Erhebung des Geistes und Gewissens ath=mete und hervorrief, gegen alles dieses wurde gepoltert, gelästert, auf die unanständigste Art von der Welt losgezogen, und diese Meinungen, die so lange die Glückseligkeit der einzelnen Menschen

Familien, Gemeinden, Völkerstämme, Nationen ausgemacht hatten, sahen sich der faselnden Kritik unbärtiger und bärtiger Schul- und Staats-Despoten, dem Gelächter der Menge und der Prostitution im Allgemeinen Preis gegeben, und so trennte sich ein Faden nach dem andern von dem Gewebe, das Staat und Kirche, Irdisches und Himmlisches meisterhaft zusammenhielt, und dem wüthenden Einstürmen des jüngsten Kindes unserer Zeit, des Welt-Egoismus, noch einigen Einhalt that; denn wenn geistige Fäden des Menschengeschlecht nicht zusammenhalten, weltliche können es nimmer: an diesen hängt bloß das einzig Werthhabende Köder, der Genuß, und gierig hascht jeder, unbekümmert um den Bruder, und oft auf seiner Leiche stehend — nach diesem einzigen Weltkleinod. Zu den oberen Sphären der Menschen, die eigentlich, der Vernunft und dem Verstande nach, die unteren heißen sollten, war die bereits nur schwach beschriebene Meinung schon um so allgemeiner, als der größte Theil von ihnen ohnehin weder einen Gott, noch eine Religion, sondern an ihrer Stelle bloße Convenienz, ein Wort, das mit der Mode verschwistert ist, kennt, und auf Ideen so gut paßt, wie auf Complimente und Modehüte. Aber in den unteren Sphären, das heißt: dort, wo man fühlt, ahndet, und auf das Bessere hofft, wo die Tugend nicht bloß eine Polizeieinrichtung ist, wo die äußere Hülle zwar rauh ist, aber der Kern

von herrlichem Lichte funkelt, da war es schwerer, diese zerstörende Stimmung einzuführen. Mit dem bitteren Gefühle, welches die gewaltsame Trennung eines alten, lange vertrauten Freundes, gegen den ein ehrenrühreriſches Geflüster, ein übles Gerücht ruchbar zu werden anfängt, verursacht, mit dieser Empfindung trennten sich diese besseren Menschen von unsern Religionsgebräuchen, und, nicht mehr ihrer mächtig, da sie diese äußere Stütze verloren hatten, von der Religion selbst. Es war natürlich, daß dasjenige, was der schon zur Rohheit geneigten Klasse schmeichelte, bei ihr Eingang fand.— Mit starken Reitzmitteln konnte sie vorher nur gefesselt, mit eben so kräftigen Dämmen von ihrer ausreißenden Wuth abgehalten werden. Diese Dämme brachen die Aufklärer der oberen Sphäre, und nun war es um das Ganze geschehen.

Lange hatte Trotz der schönen Hoffnungen eines ewigen Lebens, welches nach der Sinnesfassung dieser Klasse mit den geeigneten Bildern ausgeschmückt war, und Trotz des Gedankens an den Einfluß der Gottheit auf den Menschen und seine Verhältnisse, der keine seiner guten Thaten unbelohnt läßt, und die ungerechte Waagschaale der Welt dort ausgleichet, die Schattenseite dieses Lichts, der strenge Weltrichter und sein Weltgericht und die lästige Wache einer Menge unsichtbarer Wesen, die sich gar um alle Handlungen bekümmern, den rohen Menschen theils

geängstigt, theils belästigt, und die neue Lehre, daß es nichts gäbe, war ihm, wie gewünscht. Er that Anfangs gerne Verzicht auf das Himmelreich, wenn er nur der Hölle und den Fegeörtern seines beschmutzten Gewissens entkam. Er half die Tempel, die schon durch Edikte in die Acht erklärt waren, niederreißen, um keine Zeugen seiner Treulosigkeit vor sich mehr stehen zu sehen; er that Alles, was ihm seine Geistesbefreyer, die ihn auch hier und da durch Befriedigung seines Eigennutzes noch mehr zu gewinnen wußten, anbefahlen. Im ersten Taumel seiner Befreyungsstunde fand er keine Leere; aber als sie endlich, wie eine dürre Winternacht, sich einstellte; als er sich ungeachtet dieser Geistesfessellosigkeit dennoch nicht glücklich fühlte, und halb aufgeklärt, und halb träumend mit dem Bißchen Lampe, welche ihm die Aufklärer gereicht hatten, sich zu den lichterprangenden Sälen des Genusses der höheren Klassen hinschleichen wollte, um hier ein wenig auf der Welt mitzumachen, weil ihm die ewigen Pforten des Himmelreichs, wie dem Vater der Menschheit das Paradies, verschwunden war, da wurde er gewaltsam, und höhnisch zurückgestossen, und als er sich nach den alten Göttern, den Vergeltern, umsah, so sassen die Erdengötter auf den Himmelsthronen, und jene Aufklärer bildeten die Schaar der Heiligen. Diese Bildersprache ist, glaube ich, ziemlich verständlich. Man wollte aber nur wieder die Mytho-

logie ändern: der goldene Bart des Jupiter zu Ephesus, der war stets verehrungswürdig, und auf den Grad, daß jede Schatzkammer ihn aufzunehmen bereit war. Der goldentblößte Jupiter — um einmal in dem angefangenen, mir analog scheinenden, Texte fortzufahren — mußte, da das Holz überall heraussah, von selbst in Verfall gerathen, und von allen jenen, die sonst vor ihm in den Staub gesunken waren, machte ihm keiner mehr einen leichten Bückling Nur die blinden Matronen, welche die gelbe Farbe für Gold ansahen, und die Diener des Tempels, welche dissimuliren mußten, weil ihre mit Gold gestickten Kleider selbst in Gefahr standen, blieben noch wie zuvor, wiewohl vergebens, seine treuen Anhänger. Gewisse Sachen, meine Leser! lassen sich nicht platt deutsch geben, und ich habe Leute gekannt, die mit einer sonst ziemlich bäurischen Zunge den reinsten, wiewohl auf Stelzen einhersteigenden, Dialekt sprachen, sobald sie die Ehre hatten, mit großen Herren zu sprechen.

Doch weg von diesen Krümmungen, und zur Sprache des Ernstes zurück!

Man hatte den Völkern genommen, was man ihnen nicht wieder geben, nicht mehr ersetzen konnte, die Religion, und zwar durch Beraubung der äußeren sichtbaren Formen. An diesen hängt, und mit diesen läßt sich die Religion der Völker, die

Haupt — die größten Massen waren dadurch gefesselt, und sind dadurch entfesselt; an dem kleineren Häuflein der überstudierten, und meistens schlechten Denker, der egoistischen Kosmopoliten, und der modernen Zolleinnehmer und Pharisäer ist ja gar nichts gelegen; denn unter diesen kann man durch kein religiöses System, und wäre es von Engeln geschrieben, Ruhe stiften. Immer wird die aufgestellte Lehre von der ihrigen, dem Eigennutze, zertrümmert werden. Sie gewinnen aber auch nichts durch die Religion. Auf sie kann diese ehrwürdige Moraleinrichtung nur einen höchst verdrießlichen Einfluß haben, dessen sie sich durch Wegwerfung alles dahin Zielenden zu entschlagen suchen. Im Besitze aller Genüße, die das Leben und die Welt geben, und die fünf Sinne fassen können, haben sie ihren Himmel ja schon auf der Erde, ohne durch die gefährliche zweifelhafte Operation des Strebens ihn erst dort zu erringen. Endlich ist es im besten Falle noch ungewiß, wohin sie im Geisterreich, wo es auch einen Bestrafungsort geben muß, wenn von einem Belohnungsorte gesprochen werden will — gesetzt werden, und da die Religionslehren durchaus den Menschen, die bloß nach den Sinnen leben, wenig Hoffnung auf ewige Freuden lassen, so können sie unmöglich bei diesen Ansichten ihre Rechnung finden. Es gibt also nichts, damit nichts ihren Taumel, und ihre Raserey stören könne. Die Religion ist eine Lehre

für Bettelleute; denn sie lehrt dulden, leiden und sterben, in welchen Fall, den letzten, leider! ausgenommen, sie nie kommen. Da nun nichts ist, so ist Alles Chimäre, was man aufstellen kann, und die Besitzer der Welt können thun, was sie wollen, woran ich jedoch diejenigen Klassen noch ausnehme, für welche Gesetze und eine Polizey existirt. Diese Klasse muß ihren Verstand und ihre Vernunft anwenden, ja diese Schrankbäume nicht zu übersehen; allein dieses ist sehr leicht: sie dürfen nur unten durchschlüpfen, oder darüber hinausspringen, um die Linie des Balkens nicht zu berühren. Dieß sind ungefähr die Grundsätze der sogenannten gesitteten Welt hinsichtlich der Religion. Dieser gesitteten Welt etwas zu ihrer Reformation vorpredigen zu wollen, um sie in Harmonie mit den übrigen Menschen zu setzen, ist eine vergebliche Mühe; ihnen aber die Schrankbäume so zu richten, daß sie bey ihrem Ueberspringen derselben nicht ganze Reihen uud Geschlechter von Menschen niederstossen, das muß versucht werden, und könnte doch gelingen, da die Menge, welcher über diese Aufklärer die Schuppen von den Augen fallen, jetzt wieder nach den gediegenen alten, guten Formen greifen, und wenn ihnen diese durch das lange Schmelzfeuer geläutert zurückgegeben werden, sie als triumphirende Zeichen des Lebens zu ihren Wohnungen tragen, und ihnen eine Heiligkeit verschaffen, welche sie ohne Inquisition und Bann-

fluch vor den gröberen Angriffen jener feinen Klassen sichern wird.

Die Tugenden, welche nur die Religion lehrt, müssen wieder in die einzelnen Familienkreise der Menschen, wo jetzt nichts mehr als sklavische Furcht vor der weltlichen Gewalt, und ungestrafte Zügellosigkeit herrscht, eingeführt werden. Das felsenfeste Vertrauen auf Gott, und die darauf gebauten erhebenden Hoffnungen müssen ihr altes Gewicht wieder einnehmen: es ist das stärkste, und das unfehlbarste; selbst der rasendste sogenannte starke Geist erstaunt über die ausgleichenden Wege der Vorsicht, über die gleichsam sichtbaren Leitungen eines höchsten Wesens. Alle Staatenseinrichtungen, alle Regenten der Welt können dieses Vertrauen im tiefen Innersten des Menschen nicht wecken, nicht erhalten; ein von ihnen unmöglich vorzusehender Zufall stürzt alle ihre festen Constitutionen, ihre majestätischen Schwüre, und das Glück der Unterthanen ist dahin. Wenn nun die Ruhe des Menschen auch aus seinem Asyl vertrieben ist; wenn der innere Mensch den äußeren nicht aufrecht halten kann, was ist er dann? — Das, wozu ihn der Zufall, der nächst beste Anstoß auf ihn, macht: ein schlechter Mensch, der alles thut, weil ihm alles gleichgültig wurde; ein Sklave, der sich die Seinigen, sein Alles um eine Münze versteigert; ein Räuber; ein Mörder, wenn

es seyn muß; ein Rebell. — Alles dieses ging vor unsern Augen in Erfüllung. Zu Tausenden sind die Menschen in schrecklichen Abgrund gesunken, der, unersättlich den jetzigen Geschlechtern entgegen gähnend, sie zu verschlingen droht. Welche Gräuel erregte das Verschwinden der Religion in Frankreich? Was hat es bey den philosophischen Völkern für Früchte getragen? Wie hat sich Deutschland seit der Vernachläßigung seiner Religionsformen, die mit seinen energischen Sitten und mit seiner Biederkeit so schön verschwistert waren, befunden? — Hat nicht diese Religionslosigkeit auch nach und nach die Gesetzlosigkeit, und diese die Zügellosigkeit, und diese den Geschmack nach fremdem Schaum nach sich gezogen? Und nun gingen alle deutschen Tugenden zu Grabe. Wenn man eine Nation verderben will, muß man nur vorerst ihre Religion umstossen; das Uebrige zertrümmert sich schon selbst. Diese Erschütterungen erlitt nun die katholische Religion seit langer Zeit schon, und die Verschlagenheit ihrer Feinde hatte ganz gründlich berechnet, daß, wenn diese giftigen Grundsätze in alle Kanäle, wodurch die Religion für die große Kirchengemeinde ausströmt, gegossen wurden, die gigantischen Formen des Tempels, deren Mauern dadurch aufgelös't werden, von selbst zusammenfallen mußten. Was sie auf diese Ruinen bauen wollten, wußten sie zwar selbst nicht; aber das Alte mußte fallen, darüber waren sie einig.

Die Hierarchie, dieses Riesengebäude, welches schon so oft, vorzüglich von den Regenten, erschüttert wurde, die sich den intellektuellen, oft dynamischen Zwang, den sie gegen dieselbe energisch zu behaupten wußte, nicht länger gefallen lassen wollten, weil sie in allen ihren eigenmächtigen und gewaltsamen Handlungen gleichsam durch ein gemeinsames Band, das die Nationen miteinander in einen gewissen Einklang setzte, und zu einer grossen Familie machte, deren Oberhaupt der Pabst war, gestört wurden, gab hiezu die Hauptveranlassung. Was auch über diese Hierarchie schon geschrien, geschrieben, verhandelt, und gelästert wurde, so sind doch einige Seiten, wie bey jedem Gegenstande solcher Art, groß, und für die Welt vom höchsten Werthe, ja, oft die Wiege der herrlichsten Erscheinungen für das Menschengeschlecht gewesen. Das, was vorher und nachher die europäischen ersten Dynastien, auf welche Weise es immer sey, zu erkämpfen suchten, Weltherrschaft, wodurch sie die Menschheit glauben machten, daß damit auch der Weltfriede und die Weltruhe unfehlbar herbeygeführt werden könnte, war noch am nächsten durch die Hierarchie ausgeführt, welche die älteste Regierung der Welt ist. Bey den Urvölkern regierten die Priester die Völker. Eines der ältesten Völker, das jüdische, wurde durch Priester in ihren Stämmen beherrscht: Aaron, Moses, Simson, Saul, David waren Hohepriester, und Re-

genten zugleich. Im ganzen Alterthum finden wir, daß die Könige der Gottheit öffentlich bey versammeltem Volke opferten, und die Orakel befragten. In Griechenland und Rom stand der Oberpriester in der republikanischen Regierung neben dem Konsul und Prätor, und seine Aussprüche durften von dem letzten, sie mochten in religiöser oder politischer Hinsicht gegeben worden seyn, nicht vernachläßigt werden. Alle diese Regierungen waren dessen ungeachtet voll Energie, und beglückend für die Völker. Es bestand dadurch ein nützliches Gleichgewicht gegen die ehrgeitzigen Herrscher, gegen die belorbeerten Weltzerstörer, die ihren Launen ganze Völker aufopferten, ein Widerstrebungspunkt gegen ihren Eigendünkel, und wenn gleich in der Priesterherrschaft ein unendlicher Ehrgeitz, und Stolz lag, so wog er auf der andern Seite auch jenen auf, und erschien in seinen Herrscher-Maximen bey weitem nicht so drückend, wenigstens nicht für die Menge. Ich spreche hier von der Priesterherrschaft, wie sie im Alterthum sich zeigte; was wir von der römisch katholischen Hierarchie zu denken haben, wissen wir ungefähr alle. Indeß, wie gesagt, sie war mit ihrem kühnen Versuche einer Weltherrschaft, die Anfangs aus der geistigen Sphäre religiöser Meinungen, die sich harmonisch über Europa verbreiteten, herausging, und nachher, durch Weltkräftenbewegungen verstärkt in die Kabinete der Fürsten, Könige und Kaiser drangen,

und sie lähmten, ja, abhängig machten, so daß Europa's Völker und ihre Fürsten nur auf den römischen Stuhl, wie auf ihr letztes Tribunal, blickten, und dessen Aussprüche als unumstoßbar ansahen, dem allgemeinen Weltfrieden am nächsten gekommen. Wir haben schon oben gesehen, daß nur religiöse Meinungen die Völker am stärksten fesseln. Wenn nun diese überall gleich waren, so kam eine Harmonie in das Ganze, und die Völker wurden sich durch ihre Seele gleichsam verwandt. So seltsam oft die Formeln waren, so war doch die Sittlichkeit und Moralität, wenigstens im Allgemeinen, ihre aufgestellte Tendenz. Wäre diese Tendenz allgemein mit Weglassung oder Verbesserung der Formeln den Nationen gegeben worden, so wäre ein Universalcharakter, und da es bekannt ist, daß die christliche Religion die Menschen verfeinert und bildet, eine universale Geisteskultur in die Menschen gekommen, die den extremen Anmassungen der weltlichen Regenten um so mehr stets entgegengestanden wäre, als sie in geistiger Hinsicht selbst an die nämlichen Grundsätze gefesselt, sie auch auf ihre weltlichen Handlungen hätten übertragen müssen, wodurch die Regierungen moralischer geworden wären; hätte man statt dessen, was durch die Hierarchie geschehen ist, das zu bezwecken gesucht, so wäre das Reich Christi auf der Welt hergestellt gewesen. Die Menschheit, durch die göttlichste und reinste aller Religio=

nen verfeinert, hätten nach und nach alle die tausendjährigen Schandflecken abgelegt, und die Erdenkönige hätten die Gesetze und Einrichtungen darnach regeln müssen. Dieses that freylich die Hierarchie nicht, eben weil es ihr nicht an der reinen Ausbreitung der Religion gelegen war, sondern mehr an den goldenen Kanälen, die von allen Enden der Welt nach Rom geleitet werden sollten. Die Fehler und Mißgriffe der Hierarchie, die allerdings ungeheuer waren, und durch das Betragen der unwürdigen Statthalter Christi und ihrer Gehülfen, die gar nichts mehr von der Einfachheit des Urstifters beybehielten, empörend wurden, veranlaßten, schlau unterstützt von den weltlichen Regenten, die der geistlichen Tutorschaft müde geworden waren, die letzten, aber gewaltigsten Angriffe der letzten Jahrhunderte auf die römische Kirche. Anfangs glaubte der römische Stuhl gar nicht, daß er erschütterlich sey, und die Phantasie der ewigen Schlüssel machte ihn noch stolz gegen jedes Anstürmen auf seine nur mehr erträumte Macht pochen. Früher gingen schon durch unglaublichen Eigensinn und durch Hartnäckigkeit England, halb Deutschland, und viele nordische Völker verloren. In den übrigen Welttheilen hatte ebenfalls die verkehrte Art, das Reich Christi auszubreiten, die Völker dummen und finsteren Religionsbegriffen wieder zugewendet, und doch zerbrach man die Formen nicht, welche auf die We-

senheit der Lehre Christi keinen Einfluß hatten. That man es, so blieb das günstige Band um die nun getrennten Nationen, und folglich auch besser ihr politisches umschlungen. Man that es nicht, und das schon durch Meinungen unterminirte Gebäude rasselte in sich selbst einstürzend zusammen. Als es lag, hatte nun Jedermann Muth, sich über die einzelnen Steine herzumachen, und sie noch zusammenzuschlagen, ohne zu bedenken, daß man damit etwas Besseres hätte aufbauen können. Es geschah, was ich oben schon aufführte, als ich von der letzten fürchterlichen Katastrophe der römischen Kirche sprach. Der römische Stuhl, durch seinen Sturz, den er für unmöglich hielt, überrascht, verfiel nach vergeblichem Sträuben und Protestiren allmählig in eine unglaubliche Apathie, welche man benützte, um alle seine Einrichtungen, sie mochten einen guten oder schlechten Geist haben, zu zertrümmern. Man stellte Vergleichungen zwischen der Bescheidenheit der ersten christlichen Kirche und der jetzigen, zwischen Jesus reiner Lehre und der Theologie an, obwohl man ungerecht dabey übersah, daß das dortige Zeitalter und der Aufschwung der Christenheit freylich manches nunmehr Entbehrliche dortmals nöthig machte. Die erste Kirche, sagte man, hatte keine äußerliche Gewalt; sie war der Verein von Gemeinden, welche die schöne Lehre Christi angenommen hatten, und darnach lebten. In diesen Gemeinden war kein Rang, außer der-

jenige, den die Mitglieder den weisesten, ältesten und frömmsten Männern, welche für das Oekonomische dieser Gemeinden aufgestellt waren, oder als die erfahrneren in der neuen Lehre, als ihre Lehrer, galten, freywillig einräumten, und nur in dem Tribut der Ehrfurcht und Achtung bestand, den sie diesen wohlthätigen Männern zollten, welches wieder der Grund ihrer freywilligen Gaben war. Diese Männer hatten vorzüglich in der Kindheit der Religion, wo die blutigen Verfolgungen über sie einbrachen, schwere Pflichten auf sich. Sie waren die ersten, die vor den verfolgenden Tribunälen für ihre Gemeinde stehen und fallen mußten; diejenigen, welche Sorge für die Rettung der unglücklichen Christen zu tragen, sie mit Vermögen, und mit allen ihren Kräften zu unterstützen, und wenn alles dieses oft vergeblich war, ein heldenmüthiges Beyspiel, eine beyspiellose Verläugnung ihrer selbst an den Tag zu legen, und den Triumph der Religion aufrecht zu halten hatten. Diese Vorsteher, sagten die Gegner der römischen Kirche, sind Priester, Pfarrer, Dechante, Erzpriester und Erzdiakonen, Aebte, Prälaten, Domherren, Bischöfe, Kardinäle geworden, und an der Spitze dieser stolzen Titel steht der Diener aller Diener, der sich aber zum Herren aller Herren gemacht hat, der Pabst. Von diesen Vorstehern der Kirche ist keiner, der nicht den Ursprung seines Daseyns und seine Bestimmung vergessen hät-

te, und es sind viele, die als ganz überflüßig erscheinen, da die vormals in Schluchten und Höhlen schüchtern zurückgezogenen Gemeinden und längst triumphirend als die Völker Europa's dastehen, und, da es Tag durch Christi Lehre geworden ist, so vieler Führer nicht mehr bedürfen. Ueberdieß seyen, sagen die Widersacher Rom's, diese Führer nicht bei der Reinheit der Lehre des Erlösers stehen geblieben; um ihr Daseyn zu behaupten, hätten sie diese Himmelslehre in eine dunkle Schaale eingewölbt, die keines göttlichen, sondern eines sehr menschlichen Ursprungs wäre, die Theologie. Diese Theologie hätte Sätze aufgestellt, welche in Christi Lehre nicht vorkämen, und denen man dennoch mehr Gewicht geben, ja, sie zur ausschließlich bedingenden Hauptsache machen will. Bey der scharfsinnigen Untersuchung ginge aber hervor, daß das ganze, in heiligen Formen gewickelte System auf sehr weltliche Absichten hinaus ziele; es ginge hervor, daß die stolz betitelte Klerisey, welche sogar, nach der Art des Adels, sich in die höhere und niedere Geistlichkeit eintheilte, als wenn das allerhöchste Meßopfer, von einem armen Kaplan vorgenommen, dem Hoch- und Engelamte des Bischofs an Kraft bey weitem nachstünde, oder der arme Pfarrer nicht der nämliche Priester wäre, wie der Erzbischof, sich in alle weltlichen Angelegenheiten mischte. Indeß wäre auch der Erzbischof ganz ein anderer Priester, der die eigentliche Priester-

Natur abgelegt hätte; er kenne seine Gemeinden nur nach den ihm vorgelegten Tabellen, oft auch nach diesen nicht. Er sey der Uebergang von den Fürsten des Himmels zu jenen der Erde, deren letztere Gestalt und Form er gänzlich annehme. — Die simplen Priester bilden das geistliche Volk, welches aber ober dem weltlichen Volke stünde. Alles, was Bischofs-Charakter hat, wäre auch nach diesem Takte als gebildet zu betrachten. Die Subordination in dieser ungeheuren Priester-Scala, welchen durch zahllose Heere von Mönchen, die förmlich in Generalitäten eingetheilt sind, und den geistlichen Vortrab bilden, vorgearbeitet würde, wäre das Meisterstück einer militärischen Ordnung mit ihren eigenen Gesetz- und Beobachtungs-Büchern, Strafen, eigener Disciplin und strenger Exekution versehen; und es müßte wirklich nicht übel seyn, wenn ihr Zweck die Handhabung der allgemeinen Sittlichkeit und Moral, die durch Christus-Lehre ausgesprochen wird, wäre — aber so sey es nur die Handhabung ihres Privat-Interesse's und ihres Eigennutzes, die jeder, schön verborgen, unter seinem Mantel trüge, auf welchem außenher das Kreuz der Religion angeheftet, Ehrfurcht und Erhebung erheische. Alle diese einzelnen Mäntel, durch die kein uneingeweihtes Auge, bey der schrecklichsten Strafe der Welt und des zukünftigen Lebens, dringen dürfe, würden durch den großen römischen Mantel zugedeckt und unterstützt. —

Nun stürzten sie weiter auf die weltlichen Verhältnisse des Pabstes los, und sagten: Wie? das Oberhaupt einer Kirche, welche nur die Ausbreitung und Erhaltung der Lehre Christi zu ihrem Zwecke hat, welche Lehre ganz auf Moral, Sanftmuth und Seelenruhe gebaut ist, hat ein Schwert an der Seite, ist Souverain eines großen Landstriches in Italien, eines Reiches, das unter geistlichen Formen ganz weltlich durch seine politische Lage seit seinem Bestehen den ewigen Zankapfel unter die Potentaten Europa's wirft, und von wo aus die verderblichste Politik und die gräßlichsten Kriege, entworfen und durchgeführt durch die Statthalter Christi, entsprangen. Dieses Land nannten sie das Patrimonium Petri, der bekanntlich von Seite des Vermögens ein armer Fischer aus Judäa war. Die Eifersucht der orientalischen und occidentalischen Kaiser habe nur diesen Successor Petri so bereichert, und die Unterhaltung einer solchen Eifersucht bey wechselnden Jahrhunderten und Staaten habe das Patrimonium nicht nur erhalten, sondern sehr vergrößert. Der Kunst, alle Politik durch den Kanal der Religion, und die Religion wieder durch den Kanal der Politik laufen zu lassen, welche Kunst Rom von jeher am besten verstanden hätte, wären alle die glücklichen Resultate zuzuschreiben, die das Pabstthum gemacht hätte.

Diese, und andere Beurtheilungen über die Verhältnisse unserer Kirche, wo man augenschein-

lich von der Wesenheit der Kirche abging, und sich in den rituösen Erscheinungen der Geschichte der Vorstände der Kirche, und den Schicksalen des römischen Staates verlor, waren die ersteren allerdings nicht sehr auferbaulich; die letzteren aber, die Folge seiner Situation mitten in Italien waren, entflammten zuerst einen heftigen Meinungskrieg, der endlich, nach dem gewöhnlichen Wege aller Meinungen, sobald sie die Massen ergriffen hatten, in rasche, aber auch höchst voreilige und unüberlegte Handlungen und Verfahrungsarten, und besonders von Seiten der Regierungen, überging, die doch mit kalter Ueberlegung diese kritische Periode, die sich zwar zu einer Reform, aber zu keiner Auflösung hinneigen sollte, hätten untersuchen, prüfen, beurtheilen sollen. Staaten müssen in Beschlüßen solcher Art immer mit Würde und Austand zu Werke gehen, sich nie vom Volksschwindel hinreißen lassen, welches jetzt im Staube vor den heiligsten Dingen herumkriecht, und sie gleich darauf lästernd in Stücken reißt. Jetzt war der Augenblick von dem Zusammentreffen der herrlichsten Umstände begünstigt, Rom's Hirtenamt zu wahren geistlichen Gesinnungen zu bringen, und die unnatürlichen Anmassungen, und dem Zeitgeiste unpassenden Formen nach ihm umzugießen, nur umzugießen, sage ich: denn die Formen sind gut, sie sind das Produkt eines hundertjährigen Denkens, einer in unseren Tagen nicht mehr zu findenden Weisheit, aber

verumstaltet durch die Habsucht und durch den Ehrgeitz. Indeß in der Welt stehen diese zwey verderblichen Laster immer an der Spitze aller Lebens- und Staaten-Verhältnisse. Bald ist es eine geistliche Habsucht, bald eine weltliche; bald ging der Ehrgeitz verderblich für Europa von Rom's Vatikan aus, bald von Hauptstädten anderer europäischen grossen Reiche. Die Runde ist so ziemlich gemacht. Möchten nun im Laufe dieser jetzt erschienenen Zeit, wo man Gesinnungen von Mäßigkeit an den Tag zu legen sich bestrebt, wo man endlich einzusehen scheint, daß Gewaltthätigkeiten und Kanonen doch schlechte Documente sind, möchte man jetzt, sage ich, auch die Runde hinsichtlich einer gerechten und billigen Behandlung aller Einrichtungen machen, zu deren Tendenz man ja das Menschenwohl aufgestellt hat!

Diese billigen Ansichten waren den Bilderstürmern fremd; bey der Plünderung gab es etwas zu gewinnen, und hier und da kühlte die Länder Nemesis eine hundertjährige Rache ab. Das Patrimonium Petri schien einmal für die bescheidenen Bedürfnisse eines Oberpriesters zu groß zu seyn. Man durchrüttelte die Urkunden, und fand, daß es eine Dotation von einem französischen Könige war, worin er großmüthig herschenkte, was ihm nie gehört hatte, indem bekanntlich das Exarchat unter der Abhängigkeit der orientalischen griechischen

Kaiser stand. Karl, der Große, that aber noch mehr für den Pabst: er setzte ihn eigentlich erst recht zum Regenten ein; allein der Pabst mußte, wie seine Vorfahrer, über gewisse Dinge die Augen zudrücken, und vorzüglich ihn zum occidentalischen Kaiser krönen. Die Länder waren also geschenkt, und doch, wenn man will, onerös erworben; denn der Kaiser brauchte den Pabst, und der Pabst verwendete sein Ansehen gegen Länder und Unabhängigkeit vom griechischen Kaiser für Karl, den Großen; folglich war dieses ein Tausch-Contract, welchen jedoch unsere Juristen nicht mit Unrecht einen ungenannten Contract nennen würden, da so manche Verbindlichkeiten ganz heterogener Natur geleistet werden mußten. Indeß der Kirchenstaat war Eigenthum der römischen Kirche so gut, als die Fundation einer Kirche im engsten Verstande, welche aus Gütern, Dörfern, Maierhöfen ꝛc. besteht, ihr Eigenthum ist. — Der jedesmalige Pabst ist der Verweser dieses Kircheneigenthums, und, da dieses Eigenthum in einem Staate besteht, welcher, wie jeder andere, den nämlichen Erscheinungen unterworfen ist, und eine Regierung braucht, Regent desselben. Jahrhunderte haben ihm den Besitz zugesprochen; manche Ländertheile sind durch spätere Titel erst hinzugekommen. Das Patrimonium Petri ist durch Friedensschlüsse und feierliche Tractate garantirt und gesichert worden: es war unangreifbar; aber der Kaiser Napoleon forderte es als Ap-

pendix der Erbschaftsstücke seiner Ahnherren, des Karl Martel, und Karl, des Großen, in welche Freundschaft ihn das Glück und der Degen eingesetzt hatte, zurück; brachte unwiderstehliche Beweise für seine Aussprüche, verjagte den Pabst aus dem Patrimonium Petri, uud behauptete, er handle ganz nach den Grundsätzen der christlichen Religion und nach dem Ausspruche des göttlichen Stifters, welcher sagte: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Freilich übersah er, daß außer ihm noch mehrere Kaiser existirten, mit denen er brüderlich hätte theilen sollen. Nicht die Beraubung der Ländereien der Kirche, welche in jedem Betrachte und unter jeder Form die höchste Ungerechtigkeit wäre, sondern der tiefsinnigste, und die Religion für alle kommenden Jahrhunderte am reinsten erhaltende Satz liegt in diesem Ausspruche des göttlichen Erlösers. Mischt nie das Geistliche mit dem Weltlichen; besorgt die Geschäfte der Kirche als ihre Vorsteher; leitet die christlichen Gemeinden nur in ihren Seelen-Angelegenheiten; in den weltlichen werden sie schon ihre Fürsten und Gesetzgeber lenken! Dieser Sinn liegt darin, und dieser muß wieder hineingelegt, und alsdann befolgt werden. Der römische Prinz, oder der Souverain vom römischen Gebiete, und der Statthalter Christi müssen in ihren respectiven Functionen rein getrennt bleiben, ohne deßwegen zwey verschiedene Personen seyn zu müssen, welches freilich

am besten wäre, wenn je in der wirklichen Welt die Ausführung eines Planes möglich wäre, welcher etwas näher dem Idealischen tritt, oder auch nur die schon aufgestellte Urwelt nachahmen wollte. Zwei höchste Häupter von Rom's Staats-Gebiet, die lebenslänglich und im schönsten Einklange mit einander das Supremat führten, und wovon der eine der weltliche Administrator des Patrimonium Petri, der andere der geistliche Verweser der katholischen Kirchen-Angelegenheiten, beide zusammen die Majestät des römischen Stuhls, wären, im Innern durch einen Senat in Schranken gehalten, im Aeußern garantirt von allen europäischen Mächten, könnten diese ewigen gefährlichen Wechselverhältnisse am besten lösen. Allein, wie gesagt, vergeblich würde man diese Constitution des römischen Staates nur ein paar Jahre zu erhalten suchen, so wäre sie durch innere und äußere Anstöße auch schon wieder zertrümmert. Die beiden Administratoren würden sich nie auf die ihnen zugegebenen Kreise einschränken, und der geistliche würde offenbar in kurzem sein so nöthiges Ansehen, und somit wieder seinen Einfluß verlieren. Die Menschen haben die beharrliche Geistesstärke der Vorzeit nicht mehr; ihre Handlungen sind in diesem Jahrhunderte nur der Abdruck momentaner Einflüße und des herrschenden Egoismus. Also weg mit diesem Traume! In diesen Blättern soll etwas Ausführbares aufgestellt werden, was die einmal verjährten An-

sprüche nicht verletzt, aber auch zugleich den Skandalen der Vorzeit und des Mittelalters, die durch die unsinnigsten Kombinationen von Gewalten entstanden sind, kräftig vorbeugt. —

Der Pabst muß die hohe geistliche Uebersicht und Leitung seiner Kirche in allen katholischen Ländern wieder erhalten; es müssen ihm Mittel gelassen werden, mit Kraft und Nachdruck seiner Kirche vorstehen zu können; die Regierungen, welche die letzte unglückliche Katastrophe des römischen Stuhls benützten, in dieser Materie Grundsätze, die ihnen taugen, aufzustellen, müssen sich auf ihre natürliche Gränze: Wachsamkeit, daß die geistliche Kirchenleitung nicht in das weltliche Gebiet eingreife, zurückziehen. Dieses geistliche Gebiet muß aber durch eine weltliche Kraft unterstützt seyn, und dieses führt nun dahin, daß der Pabst Fürst des Kirchenstaates bleiben müsse, um durch einzelne Regierungen nicht vernachlässiget, und nicht unterdrückt werden zu können. Damit aber der alte Ehrgeitz, welcher durch die zum Theil unnatürliche Mischung des Pabstes, als weltlichen Souverain, und des Pabstes, als obersten Kirchenvorstehers der gesammten katholischen Gemeinden nie mehr erwache; damit nicht geistliche Grundsätze und Begriffe säkularisirt werden; damit die reinen Begriffe unserer Religion, deren Grund immer Christus-Lehre bleibt, sich rein erhalte; damit der Pabst nicht einmal ein Interesse mehr daran

finde, die geistlichen Mienen spielen zu lassen, sollte künftighin die Leitung aller Kirchen-Angelegenheiten bloß durch ein Collegium der Kardinäle, welche sonst keine andern, weder Regierungs-, noch Hoffunctionen haben, und dem der Pabst nur in der Eigenschaft eines Präsidenten vorsitzt, abgesondert von allen weltlichen Gegenständen, die er, als Fürst des Kirchenstaates, wie jeder andere Fürst, vornehmen mag, vor sich gehen. Ein Collegium von den vorzüglichsten Erzbischöfen und Bischöfen der katholischen Reiche würde in allen Gegenständen von hoher Bedeutung, und, falls der oberste geistliche Rath zu Rom in seinen Grundsätzen excediren wollte, das geistliche Gegengewicht seyn. Bey dem geringsten Versuche, dieses bloß geistliche Obergewicht mit Regierungs-Handlungen vermengen zu wollen, würde dieser geistliche Präsident, ohne seiner weltlichen Fürstenwürde, von welcher die katholischen Gemeinden keine Notiz nehmen, zu nahe zu treten, einen Coadjutor bekommen, welchen ihm das Concilium der Erzbischöfe und Bischöfe geben würde. Da es sich aber wohl ergeben könnte, daß der weltliche Fürst der Kirchenstaaten in Kriege verwickelt würde, welches die Hemmung der geistlichen Angelegenheiten nach sich ziehen könnte, so soll durch Europa's erste Mächte ausgesprochen werden, daß der Fürst der Kirchenstaaten nie einen Krieg führen könne, und auch nicht Krieg zu führen brauche, indem sie die Integrität und Unverletzlichkeit seiner Staaten ihm

garantiren, und der Angreifer derselben jedesmal alle übrigen Reiche zu seinen Feinden haben wird. Ja, man könnte außer dieser allgemeinen Garantie, und weil bey der klar ausgesprochenen Trennung der geistlichen Angelegenheiten des Pabstes von seinen weltlichen für keinen Staat ein Präjudiz erwachsen würde, dem Kirchenstaate den Schutz der künftigen deutschen Bundesverfassung angedeihen lassen, welches jeden Attentat eines Angriffes auf sein Territorium zurückweisen würde. So wäre also auch diese Hemmung, welche die weltliche Macht der geistlichen Verwaltung entgegensetzt, gehoben, und zugleich vorgebeugt, daß der Pabst überhaupt sich mit der Politik nicht zu befassen brauche, welche, vorzüglich bey kleinen Fürsten, so gefährlich auf alle ihre Staats-Grundsätze, bei dem Pabste aber am gefährlichsten, und zugleich am unanständigsten ist; denn nicht leicht vergißt das geistliche Rom seine alten Trophäen; die Menschen-Natur verläugnet sich nie, und bricht ohne festgesetzte Schranken immer wieder aus; die alte Sünde könnte sich wieder regen, und der gefährliche Einfluß wieder die Oberhand erhalten. Nie sollten dieses die mächtigen weltlichen Großen der Erde mehr zugeben; denn über kurz oder lang, wenn Europa's Bildung wieder zurückgeht, und diesem Ciclus ist sie nahe (denn jedesmal folgt nach einer welterschütternden Tyrannen-Periode eine dumpfe, alle Geister niederschlagende, Stille, ein sich Unbewußtseyn oder

Schwanken in der Sphäre, die man ergreifen sollte — die Folge einer langen Entnervung und tiefgefühlter Leiden — und die Entwicklung ist jedesmal eine gefährliche Krisis); wenn die Gebilde des Wahns und der Täuschung unter dem heiligen Mantel der Wahrheit und Göttlichkeit über diese abgespannten Geister wieder die Oberhand gewinnen; wenn die Fürsten der Erde, zu bequem, ihre Unterthanen in Vernunft-Gränzen zu erhalten, sie den Fesseln der Dummheit und des Aberglaubens wieder überliefern möchten, um die alten gläubigen Massen zu bekommen: dann könnten die Gespenster von Rom's Vatikan wieder erwachen, und Europa hätte vergebens Jahrhunderte und Millionen Menschen für die heilige Freyheit seiner Denkkraft verloren. Das darf, das soll nicht geschehen; nur nicht immer in der Bildung zurückgehen! Die Menschen scheuen sich ordentlich, einen Grad von Vollkommenheit in ihren Einrichtungen zu erlangen. Wie Kinder triumphiren sie über jede kleine Verbesserung ihrer Bestimmungen, über jeden besseren Einfall, der den Mutter-Witz überspringt, und glauben, was sie gethan haben, und da mußten die goldenen Köder, wie funkelnde Weihnachts-Geschenke für Kinder, zur Seite liegen, sonst legen sie auch daran keine Hand. O wie weit sind wir noch von dieser Vollkommenheit entfernt! Nur obige Bestimmungen, sage ich, geben die wechselseitige Garantie der Religions- und Staats-Verhältnisse. Die Staaten müssen darauf beharren, und

die bisher abgeschlossenen Concordate haben schon Vorahnungen dazu gegeben; die gallikanische Kirche hat es kühn schon ausgesprochen; die Revolution von Europa in der jüngsten Zeit, die Erschütterung aller Meinnugen, vorzüglich im Fache der Religion, die Skeletisirung aller Lehren, die nicht Christi Lehren sind, das Bedürfniß nach Wahrheit nach so lang ausgegossenen giftigen Getränken der Betäubung der Zeit — der Weltgeist fordern laut diese Bestimmungen. Es bleibt dem Pabste kein anderer Weg mehr übrig, als derjenige, welcher zugleich der herrlichste ist, den je der Statthalter des geistigen Reiches Christi betreten hat. Und endlich, um nach dem Maaßstabe der Menschen zu urtheilen, was gewinnt, was verliert der römische Stuhl dadurch? Er verliert nichts mehr, was nicht schon verloren ist, und das, was er verloren hat, war auf Prinzipien gebaut, die nothwendig sammt ihren Erzeugnissen einstürzen mußten. Wenn es in Rom Tag seyn wollte, mußte es im übrigen Europa Nacht seyn. So wie in Europa der Tag anbrach, brach in Rom auch die Nacht ein. Wissen wir alle die Geschichten der römischen Hierarchie, die Annalen der Päbste, ihre Kriege, ihre Politik, das Unwesen ihrer geistlichen Feldherren nicht? Haben alle diese Dinge die Widersacher unserer Religion uns nicht in ganzen Bibliotheken vorgeworfen? Warum sollen wir mit ihrer schleppenden Wiederholung ein gehäßiges Licht auf diese Gegenstände werfen, die ohnehin

schon wie ausgebrannte Raubschlösser dastehen? Kann der römische Stuhl hierauf noch Hoffnungen bauen? jetzt noch, wo die gemeinste Menschen-Klasse anders zu denken gelernt hat? jetzt, wo die Vehikeln zu jener phantastischen Größe nicht mehr da sind? wo die Eroberer der geistlichen Herrschaft, der Clerus und die Mönche, ihre mächtigen bezwingenden Waffen, das Ansehen, die blinde Ehrfurcht, und den alles ergreifenden Einfluß verloren haben, und, als Martyrer, der Herabwürdigung und Geringschätzung Preis gegeben, kaum noch ihre Kaste durchzuschlagen wissen? wo die weltlichen Fürsten nicht mehr geneigt sind, auch nur den Schatten eines ihrer Prärogate und Majestätsrechte antasten zu lassen? Nimmermehr! diese Periode ist vorüber. Zwar schmeichelt sich der römische Stuhl, daß das religiöse Zurückgehen der Regierungen die aufwachende Pietät des Volkes und die unbegreifliche Verstocktheit eines westlichen Cabinets den alten Gang der Dinge herbeiführen würde; aber vergebens. Das ist nur der Krampf unserer jetzigen Zeitverhältnisse, bis die grosse Heilung vollendet ist. Nur bis auf einen gewissen Punkt geht man vielleicht den alten Gang, weil ein neuer Gang so schwer zu lernen ist, und dann kehren sich die Massen wieder um, um ihren Heerd nicht aus dem Auge zu verlieren. Wollte man es auch nochmals wagen, den Nebel und Dunstkreis veralteter Ideen um die Menschheit zu ziehen, die

Menschheit selbst wäre gar nicht mehr empfänglich dafür; denn jedes Zeitalter fordert seine eigene Art, die Menschen zu fesseln, sie zu gewinnen, zum Enthusiasmus zu bringen, und sie geistig zu unterjochen. Aber alles Unterjochen hat jetzt auf lange Zeit hinaus aufgehört; keine politische, keine religiöse Meinung läßt man sich mehr aufdringen, mit Gewalt schon gar nicht mehr, und mit List nur eine dem herrschenden Zeitgeiste entsprechende. Nach Wahrheit, nach Reinheit der verkrüppelten Begriffe ist das allgemeine Sehnen, nach den einfachen, aber gediegenen Urstoffen, um wieder nach und nach über den Schutt der alten neue Combinationen anschließen zu können. Die besseren Menschen begeistert nur ihr geistiges Fortschreiten; die Menge wogt und schwimmt blind dem hinreißenden Strome der Neuheit nach, führt er dann zur verpesteten Kloake, oder zum paradisischen Gefilde. Rom's Stuhl könnte also nur noch gar alles verlieren, sogar noch seine ehrwürdigen Schatten, und dessen Auflösung wäre als unvermeidlich in's Buch der Geschichte eingetragen. Er verliert also nichts, wenn er ein System verläßt, das eben so klein und schwach jetzt erscheinen würde, als riesenartig es ehemals war. Aber was gewinnt der römische Stuhl, wenn er dem Rufe der Zeit mit tiefer Weisheit Gehör gibt? Seine ganze katholische Welt, die in morschen

Trümmern schon auseinander zu fallen droht, steht wieder jugendlich blühend und kraftvoll ihm auf, und wirft, wie eine mütterliche Sonne, Wärme, Licht und Glanz auch auf die sich immer sonst weiter und weiter entfernenden Geschwister; des Triumphes Vollendung über die Zeit selbst, die sich mit Erdrückung und Vernichtung der römischen Kirche beschäftigte; — die Liebe aller Christen, die über Rom's gezeigte majestätische Größe der Unterschiede vergessen, die sie noch von ihrem Schooße trennen (und welche Unterschiede würden noch obwalten?) ihr huldigten, und eine neue brüderliche Eintracht unter sich einführen würden, die so vieles zu ihrer politischen Eintracht beytragen würde; — die Ehrfurcht aller gekrönten Häupter, die im Vorsteher der Kirche den vorzüglichsten Erzieher ihrer Völker und ihren Freund sehen, und hinwider gleichsam durch eine geistige Gewalt höherer Art, die nur die Achtung für die wahre Religion einflößen kann, ein strenges darnach bemessenes Verfahren sich zur Pflicht machen würde. — Welch ein Gewinn! Der rohe Barbarismus, die Zügel- und Gewissenlosigkeit unserer Zeit, über die in allen Ländern nur eine Stimme ist, würde in Bälde verschwinden, und zwar keinen Schaafstall von gläubigen Schaafen, aber einen unermeßlichen Welttempel voll moralischer und denkender Menschen, und guter Staatsbürger würde Rom's höchster Priester und Seelenbeherrscher überschauen.

Vertrauen muß Rom einflößen, um Vertrauen zu erhalten, und jetzt ist die glänzendste Periode hiezu; denn wer könnte diese höchste Idee besser entwerfen, und kräftiger ausführen, als der Mann, dessen ehrwürdige Tugenden, dessen unerschütterlich großer Charakter die Bewunderung und Huldigung Europa's schon auf sich gezogen hat; der im Alles zerstörenden und auflösenden Sturme, wo Könige und Kaiser ihren Muth, ihre Energie verloren, allein, verlassen von Allem, was die Welt Macht und Ansehen heißt, dem Welttyrannen kraftvoll göttlich, selbst in Fesseln, entgegenstand, und keine Linie breit vom besseren Grundsätzen wich; der dem Martyrertode, wie in der ersten Christenheit, kalt in's Antlitz schaute, ohne zu beben, sondern sich pries, daß der Allmächtige sich seiner bedienen wolle, der schon schwankenden Kirche ein Beyspiel von Beharrlichkeit zu geben? Dieses war nicht die Wirkung des Stolzes oder der Gewißheit einer baldigen Veränderung der Dinge. — Damals war der Welt-Tyrann auf dem Gipfel seiner Unbezwinglichkeit, und keine Hoffnung, auch nicht die leiseste, konnte in den kühnsten Gemüthern erwachen, damahls standhaft zu seyn, wo jeder seiner Winke das Verderben von Nationen und ihren gekrönten Häuptern aussprach. Seinem Willen selbst zu widersprechen war mehr, als heldenmüthig. Helden besitzen nur die Kunst, mit Hunderttausenden von Schlachtopfern andere Hunderttausende zu erwür-

gen, können allein nichts, ohne Todes Waffen nichts; aber mit dem Geiste, unbekümmert, was der Hülle geschehen mag, über Millionen siegen, das ist, bey Gott! ein göttlicher Heldenmuth, und die Welt, deren bessere Grundsätze dadurch gerettet wurden, muß vor ihm dankbar niedersinken. Bleibt es noch zweifelhaft, wer dieser Mann ist? Nennen ihn nicht die Thaten den bewunderungswürdigen Pius VII.?

Ja, dieser Mann unsers Jahrhunderts, dieser Vorsteher der römischen Kirche ist es, dem es aufbehalten blieb, die christliche Kirche nach ihrem grossen Stifter wieder aufzurichten; der, über alle Interessen siegend, ihre Reinheit wieder hervorrufen, und dadurch alle Herzen, alle Gemüther wieder versöhnen, ja, vielleicht die entflohenen Kinder wieder unter dem heiligen Kreutze, dem Panier unserer göttlichen Religion, sammeln, und sich dadurch denjenigen Ruhm, der der höchste ist, das Glück des Menschengeschlechts, erringen könnte. Das Unternehmen ist zwar ungeheuer, aber nicht unausführbar. Wenn Rom will, (und wer könnte an eines Pius VII. gutem Willen zweifeln, wenn die ganze Menschheit etwas von ihm fordert?) so ist es sogar nicht sehr schwer; denn die Völker, denen es ohnehin Bedürfniß geworden ist, werden leicht gelenkt, sobald die Lenkung von Rom ausgeht, und die weltlichen Fürsten werden dabey

mit allem Ansehen Rom beystehen. Es kommt nur darauf an, daß man über die Punkte einig wird, die nothwendig reformirt werden sollten, und den Weg hiezu muß man in der Berathschlagung der weisesten und uneigennützigsten Bischöfe und Verwalter der Kirche suchen. Ueber was sich nun in dieser grossen Unternehmung berathen werden sollte, wollen wir im zweyten Theile dieser Schrift zu entwickeln suchen. —

Zweyte Abtheilung.

Groß und schwierig ist das heilige Werk der Wie-
derherstellung der christkatholischen Religion in ihrer
wahren Ehrwürdigkeit, aber nicht unmöglich. Eine
wohlthätige Flamme, die den kalten Verhältnissen
der gläubigen Welt wieder Licht und beseelende
Wärme gibt, und zu der ohne Unterschied Bettler
und Fürst ehrfurchtsvoll aufblicken, soll sie, kann
sie, muß sie werden. Gezogen ist die Scheide-
wand des Irdischen und Göttlichen. Mit dem er-
steren haben wir nichts zu schaffen, ihre Gestal-
tung darf nicht in die geistige Sphäre hereinfal-
len; die Thore des Seelenreiches allein müssen die
heiligen Schlüssel wieder öffnen. Aber bey Ab-
streifung der irdischen Verhältnisse, um ein reines
Wesen zu gewinnen, können wir dennoch die For-
men nicht entbehren, unter welchen diese gediege-
nen besseren Grundsätze den Menschen beygebracht
werden. Formen sind nöthig, so lange es Men-
schen gibt, und ihre Majorität roh ist und bleibt.
Ob wir die alten beybehalten, oder neuere auf-
len wollen, darüber müssen wir die Erfahrung
hören. Formen sind es, welche alle erlittenen
Schicksale der Kirche verursachten. Einbildungs-
kraft, Eitelkeit, Eigennutz und Wahn zerrten sie
gegen alle gesunde Vernunft zu ihrer abentheuerli-

chen Gestaltung herab, und machten sie den Denkenden, und sogar dem Nichtdenkenden, gleich unerträglich. Von der Lächerlichkeit war nur ein Schritt zur Vernachläßigung, von dieser nur einer zur Verwerfung, und, was am traurigsten war, diesen Schritt machte die gebildete Klasse Menschen, und die in die Dinge Eingeweihten zuerst. Derjenige Stand, welcher den Völkern die Wächter der reinen Religionsbegriffe hätte geben sollen, gebahr ihre Verräther. Die Priester-Klasse ist zum Theil selbst an allen Herabwürdigungen, Bedrückungen, Verfolgungen, die sie erlitt, Schuld. Sie hatte allen Charakter verloren, alle Eigenschaften abgestreift, die Ehrfurcht oder Ansehen, was Jahrhunderte lang für das nämliche galt, hervorbringen konnte. Als Wirkung auf die Massen ist es oft gleichviel, welche Triebfeder sie im Zaume hält, wenn sie nur gehalten werden. Die Haupttugend aller Völker ist ihre Ordnung. Diese Ordnung hat die Priesterklasse zuerst dadurch verletzt, daß sie alle heiligen Bande ihrer Verhältnisse auflösete, und sich von der Kirche und von dem Staate zugleich trennte. Die kirchliche Disciplin, welche, wenn auch oft durch abgeschmackte Formeln und Formen, dennoch sie am ehesten zu den geistigen Lenkern der Menschen zu bilden vermochte, war den Geistlichen zu beschwerlich, und unter dem Vorwande der Philosophie schüttelten sie diese lästige Bürde ab. Aber die Philosophie unserer Zeiten,

diese Parodie auf jede Philosophie, ist nur die Mutter der Unzufriedenheit, der Unruhe, des Aufruhrs jeder Art. Das war der rechte Sammelplatz für die unterdrückten Leidenschaften, die, nachdem sie nicht mehr groß ausbrechen konnten, wie bey der Hierarchie, ihre Individuen zu Alletags-Kreaturen herabzogen, die weder vor etwas Ehrfurcht hatten, noch sie geben konnten. — Diese Geistesverdorbenheit ging natürlich in die Wirkungskreise dieser Geistlichen über. Die geistlichen Pflichten wurden versäumt, oder matt verrichtet. Der Eigennutz, der die Triebfeder ihrer Entstehung war, blieb es auch bey ihrer Unterlassung. Froh über Rom's verlornen, wenigst gehemmten, Einfluß, der allein dieser Lauheit gehörig hätte begegnen können, streiften sie zuletzt mit dem geistlichen Gewande auch allen geistlichen Anstand ab. — Auf dem Lande wurden die Geistlichen Pächter, Wirthe, Bauern; in den Städten Fabrikanten, Schreiber, Statisten aller Art, Spaßvögel der Großen, Müßiggänger. Es ist zwar wahr, daß der Druck der allgemein gewordenen, aus unverdauten Magen gekommenen, Weltweisheit fürchterlich auf die Priesterklasse wirkte, und sie nach Umstossung der Grundsätze, an denen ihre Existenz hing, gleichsam wie Betrüger der Menschheit auf den Pranger, stellte. Es kann nicht geläugnet werden, daß man früher gar zu übertrieben strenge Ideen von der Vollkommenheit, die ein Priester haben sollte, auf-

stellte, und sie dadurch gleichsam vom geselligen Leben ausschloß; als man aber fand, daß sie auch unter der Gewöhnlichkeit standen, ihnen doppelte Verachtung fühlen ließ, wodurch sie wieder ganz isolirt wurden, und nur in einem ewigen Taumel Ersatz suchten. Es ist eine traurige Wahrheit, daß selbst die Regierungen diesen Stand vernachläßigten, und auf ihre Erziehung, Ausbildung, und auf Fortbestand, welches alles sie so eifrig unter ihre weltliche Gerechtsame gezogen haben, so wenig verwendeten, endlich ihr oft Bestimmungen gaben, die mit den geistlichen Geschäftssphären platterdings unverträglich waren. Durch alle diese Umstände kam die Geistlichkeit in eine solche Presse, aus welcher sich nur sehr geistige und moralische Menschen hätten winden können, und dahin gehört, leider! die Mehrzahl der Geistlichkeit nicht, die, weil sie zu sehr in der öffentlichen Meinung herabgekommen war, schon lange Zeit keine Individuen feinerer Art erhielt, sondern mit dem Geschwemme von Menschen angeschwellt wurde, die der wilde Strom des Lebens aus ihrer Richtnng hinaus an die Ufer hingespühlt hatte; Leute, die ohne Vermögen, ohne Unterstützung, ohne Protektion, diesen allgewaltigen Lenker der Erde, sich durch die Laufbahn des Ministranten und Balkentreters zu armseligen Cooperatoren durchhungerten, und über die Seligkeit eines Unterkommens das ganze Christenthum zu vergessen im Stande sind. Das himmli-

sche Geheimniß, auch in der größten Dürftigkeit eine edle, reine Seele zu bleiben, liegt in den Katakomben der ersten Christenheit begraben.

Dieses ist nun der verwilderte Weinberg, wo die Dornen und Distelbeeten ausgereutet werden müssen, damit wieder gesunde Pflanzungen Raum bekommen. Nicht an den Grundsätzen, nicht an den Formeln liegen die Gebrechen unserer Kirche: sie sind tief, weise, gemüthlich ausgedacht; aber die Seelen, die sie fassen sollten, vermissen wir; die Räder müssen gereinigt werden — die Werkzeuge, mit denen das schöne Gebäude einer Menschheitsvereinigung durch moralische und religiöse Bande bewirkt werden sollte, müssen von gutem Gehalte seyn, sonst kann ihr Produkt nie das werden, was es seyn soll. Eine Reform der Geistlichkeit ist ein lautschreiendes Bedürfniß unserer Zeit. Aus ihrer glücklichen Wendung geht die Reinigung des für das Zeitalter nicht mehr Passenden ohnedem hervor, und man braucht weder die alte, noch die neue Art zu polemisiren hervorzurufen. Diese Reform würde zwey Hauptrichtungen nothwendig machen, nach innen, und nach außen. Es muß das Verhältniß der Geistlichkeit zu ihrem obersten Hirten und zu ihrem weltlichen Regenten nach den Vorschriften des Jahrhunderts geläutert werden; sodann die Sphären der gesammten Geistlichkeit mit diesen Hauptlinien in Einklang gebracht, in bey-

den Fällen das Anwendbare zur Norm genommen werden. Nach diesen Richtungen überhaupt hat nun die Reform der Geistlichkeit, von der nunmehr die Wiedergeburt, oder vielmehr] die Erhaltung der römischen Kirche, abhängt, vor sich zu gehen. Vieles kann durch weise Anstalten von Seite der geistlichen und weltlichen Macht sogleich verbessert werden, vorzüglich Alles, was mehr auf das Aeußere wirkt; was man durch erlassene Verordnungen und Gesetze bezwecken kann; was strenge Anfsicht, ernste Bestrafung, unverzügliches Einschreiten und Zusammenhalten hervorbringt. Kurz: den geistlichen Stand kann man wohl in eine Ordnung bringen, aber sie ist nur eine prekäre, wenn der ihr eigenthümlich zu werdende Geist ein Geist der Ehre und der Selbstschätzung, ein feines Gefühl für die Würde des Einzelnen und Ganzen nicht rege gemacht wird. Konnte man doch in unsern letzten Zeiten diesen Geist in den Militairstand bringen, daß er so herrlich, wie in den strengsten Ritterzeiten, ja, weit glänzender auftrat, indem er eine Gesinnung in Fürsten und Völker goß. Konnte man doch so weit kommen, daß eben der Stand, welcher gegen alle übrigen im Reellen zurückgesetzt ist, sich bey den unabwendbarsten Aussichten auf Elend und Tod doch eine Seelengröße, eine beyspiellose Resignation anzugewöhnen wußte, die selbst am Ende zu den unerläßlichsten Eigenschaften eines Kriegers gezählt wurde. Warum sollte

denn dieser Geist der reinen Ehre nicht bey der Priesterklasse hervorgerufen werden können, wenn Kirche und Staat im freundschaftlichen Verbande handelten, nachdem sie doch durch die Geschichte belehrt wurden, daß das Regiment der Kirche, so wie des Staates allein nicht segenbringend war, und da das Zeitalter ihnen so mächtige Winke über ihre gegenseitige Selbsterhaltung gibt? Freylich die gegenwärtig lebenden Priesterklassen von ihren ihnen verkehrt eingeimpften Grundsätzen abzubringen, die, obwohl sie durchaus nicht mehr, sondern höchst selten pedantisch, jedoch, was weit schlimmer ist, höchst regellos und ausgelassen sind, gehört zu den schwersten Unternehmungen von der Welt, indem es bestimmt nichts heilloseres gibt, als einen schlechten Geistlichen. Indeß dem Staate würden immer doch bey den noch nicht völlig vernachläßigten Geistlichen Beschämungs- und Demüthigungsmittel, welche die Verirrten zurückführen, bey den gänzlich verdorbenen aber diejenigen energischen Mittel noch übrig bleiben, welche gegen unwürdige Staatsdiener (denn die Diener der Religion sind die ersten Staatsdiener) angewendet werden können. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit anzumerken, daß die Würde der Priesterklasse außerordentlich dabey gewinnen würde, wenn der Geistliche nicht perpetuirlich diesem Stande durch seine Weihe unterworfen wäre, son-

dern entweder selbst austreten könnte, sobald er in sich die Kraft nicht mehr fühlte, ein exemplarisches Leben zu führen, oder sich für die moralische Bildung seiner Mitbrüder aufzuopfern. Nicht die Hälfte, ja, zwey Drittheile weniger schlechte Individuen dieses Standes würden wir haben. Es ist eine gegen die Vernunft, und vorzüglich gegen die Natur des Menschen anstossende menschliche Einrichtung, einem Stande, das heißt: einer zugetheilten Arbeit und Beschäftigung im bürgerlichen Leben den Charakter der Unabänderlichkeit, der ewigen Dauer zu geben, und die Menschen solcher Stände und Klassen auf Kosten ihres irdischen Glückes, oft ihrer Seelenruhe, lebendig an diese Verhältnisse zu ketten. Was wird ein Mensch für diesen Stand noch heilsames wirken wollen, wenn er ihn verabscheut, und wenn überdieß ohne Aussicht auf irgend eine Erlösung aus dieser Erdenhülle der Gedanke, daß er unauflöslich für ihn sey, ihn langsam bis zu seinem Tode fortmartert? Ist also der Geistliche schlecht und pflichtvergessen, so läßt man eher zu, daß er sein ganzes Leben hindurch durch Beyspiel und Lehre seine Brüder um sich her vergifte, und ihnen seine Sitten und seinen Geist eindrücke, als daß man gestattet, daß er aus diesem Stande, für den er nicht gemacht ist, austrete, und auf diese Weise unschädlich werde. Kann ein solches Gelübde Gott, wenn man nur eine erträgliche Idee von diesem unbegreiflichen Mittelpunkte

aller Vollkommenheiten, von dem heiligsten Wesen, hat, gefällig seyn? Waren nicht bekanntlich ganz andere Gründe, und sehr weltliche, bey diesen Priestergelübden im Spiele? — Oder wie? Kennen wir nicht alle die Kirchengeschichte, d. i., die Geschichte ihrer Mißhandlung? Wenn die Reinheit der Kirche nur durch reine Diener des Herrn bewirkt und erhalten werden kann, so ist es ja das erste Geboth, die unnützen oder gefährlichen Glieder zu entfernen, und da der Mensch so selten auf dem Pfade der Tugend und Moral, oft nur der Erträglichkeit, wandelt, und es chimärisch ist, dieses auf sein ganzes Leben nur zu fordern, so kann ja überhaupt kein solcher Schwur als vernünftig erscheinen. Nun geht die Religion, vorzüglich die christliche, aus der reinsten Vernunft und Gemüthlichkeit hervor; man sehe daher, in welche Widersprüche sich die bisher aufgestellt gewesenen Grundsätze verlieren! Diese Widernatürlichkeiten durchweben noch viele Einrichtungen, und namentlich die Priesterehe. Man spricht gegen die Priesterehe mit einem Pedantismus, der die crasseste Idee von einer Religion und von ihren Lehrern voraussetzt. Brauchen wir denn wieder etwas anders, als die Geschichte, um dieses alles zu widerlegen, oder natürliche Ansichten einer Staatspolizey? Die Ehe steuert, oder soll im Staate der Unregelmäßigkeit der Leidenschaft und den verderblichen Ausschweifungen steuern, und dieses geschieht auch durch sie bey allen nicht ganz

moralisch verdorbenen Menschen. Indeß, wenn auch ein Mensch nicht ganz verdorben wäre, so bleibt er doch Mensch, das heißt: ein mit Gefühl und Empfindung begabtes Wesen, auf welchen die Natur ebenfalls ihren allgemeinen Stempel gedrückt hat. Dieser Mensch wird nun Priester; er versteht sich zur Belehrung seiner Brüder, und zu den damit verbundenen Pflichten; er muß die besseren Gefühle der Menschlichkeit, des Mitleids, der Theilnahme, der Freundschaft und Liebe bey seinen Brüdern rege machen; er muß Kinder erziehen, Mädchen zur Tugend bilden, Weiber an ihre Pflichten erinnern, und zum geselligen Leben ermahnen: er selbst aber muß ein steinharter Mensch seyn und bleiben; keine Liebe darf ihn rühren, kein schöneres Gefühl auf ihn Eindruck machen; die Forderungen der Natur muß er zu unterdrücken wissen, diese unabstreitbaren ewigen Rechte muß er verläugnen; er darf nicht Vater seyn, eine Empfindung, die gegen Familien sanfter und gütiger macht; seine Braut ist ein kaltes Psalmbuch, eine todte Legende, und allenfalls ein bereiteter Keller, in welchen der Diener der Kirche versinkt. — Noch lächerlicher ist es bey den reicheren, höheren Dienern der Kirche, die in der Fülle des Ueberflußes und der üppigsten Verschwendung, welches doch positive Reitzmittel sind, derley obige Gelübde einhalten sollen. Daß sie nun nicht gehalten werden, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren; daß aber unter

den Augen der geistlichen, und weltlichen Macht täglich Skandale geschehen dürfen, die man bloß zum Gegenstande eines lustigen Schwankes macht, und worauf man weder eine Folge, noch sonst besondere Nachtheile setzt, weil man die Unmöglichkeit eingesehen hat, diesen Dingen zu steuern; daß man eher auf die lächerlichste Art von der Welt durch die Finger sieht, als überhaupt diese Menschen, wie alle anderen, durch polizeyliche Einschreitung im Zaume hält, indem man ihnen die Ehe unter vorgeschriebenen Bedingnissen erlaubt, ist unbegreiflich, und muß unserer Religion, sowohl in den Augen ihrer Verehrer, als ihrer Gegner, deren einziges Verdienst darin besteht, daß sie hier und da natürlicher geblieben sind, außerordentlich schaden.

Weder in den ersten und Hauptgrundsätzen unserer Religion, noch im alten oder neuen Testamente, ist ein positives Veto gegen die Auflösung des Priesterstandes beym Einzelnen, der sich dazu nicht mehr stark, nicht mehr tauglich fühlt, noch gegen die Priester-Ehe. Im Gegentheile waren die Apostel und Jünger Christi Gewerbs- und Handwerksleute, die zum Theil Familien hatten, und häufig auch nach angetretenem Lehramte von ihrer Profession lebten, oder nachdem sie lange Zeit, predigend und die Menschen belehrend, herumgezogen waren, sich wieder nach Hause

begaben, und als heilige geachtete Männer in ihren Gemeinden still fortlebten. Das ganze Priesterthum ist ja nur ein Lehramt. Kann man denn einem vernünftigerweise zumuthen, daß er sein ganzes Leben hindurch einen Professor der Moral, und einen Sittenlehrer mache? Aber das kann man fordern, daß er, so lange diese geistliche Würde auf ihm ruht, ein ordentliches, tadelloses Subjekt bleibe, dessen Beyspiel auferbaulich auf die Menschen, seine Mitbrüder, zurückwirke; daß er gleichsam seine geistliche Kapitulationszeit aushalte, die immerhin seine ersten und kräftigsten Jahre, wo er am meisten wirken könnte, einnehmen dürften. Wenn er sich in dieser Zeit vergeht, dann sey er doppelt und dreyfach zu strafen, weil das Vergehen eines Lehrers immer doppelt und dreifach schlimmen Einfluß hat. Wenn er aber die Zeit seines Lehramtes würdig vollbracht hat, und keine Neigung mehr dazu fühlt, so möge er in die übrigen Staatsbürger-Klassen als ein geachteter Mann zurücktreten, und aller bürgerlichen Verhältnisse, so wie auch der Erlaubniß zur Ehe, wieder theilhaftig werden können; denn ich gebe selbst zu, obwohl keine Hauptgrundsätze unserer Religion entgegen stehen, daß es aus vielen andern Staats-Polizeygründen, vorzüglich wenn Staatseinrichtungen im Mißverhältnisse mit der zunehmenden Volksvermehrung erscheinen, besser sey, den Priester während seines Lehramtes nicht

heurathen zu lassen; denn, erstens, könnten die meisten in den untersten Stufen wegen ihrer geringen Besoldung schon gar keine Familie ernähren, und ich finde es besser, gar keine Kinder zu haben, als sie halb nakt und ausgehungert auf den Gassen herumlaufen lassen zu müssen; zweytens, ist es doch nicht ganz ohne Grund, daß die Sorgen der Ehestands-Verhältnisse die Aufmerksamkeit und den Eifer für das reine Lehramt schwächen, und die Verwandtschafts-Verhältnisse, vorzüglich auf dem Lande unter roheren Menschen, die nothwendige Würde des Geistlichen etwas verdunkeln. Für denjenigen, der mit dem Priesterkleide den Menschen nicht ganz ablegen könnte, bleibt es immer eine tröstende Aussicht, wenn er wieder als weltlicher Staatsbürger zurücktreten darf, und gewissenhaft wird er einige Jahre dem Seelen-Unterrichte seiner Brüder weihen. Auch der Staat gewänne durch diese Einrichtung ein herrliches Mittel, durch die Priester-Würde nie wieder seine Staatsbürger zu verlieren, indem der Priester im römischen Verstande vom Staate durch Grundsätze und äußerliche Formen abgerissen war, ein Umstand, der fortan nicht mehr bleiben dürfte, und jetzt schon so ziemlich durch das Zeitalter und durch nothwendig gewordene Staats-Einrichtungen bedeutende Abänderungen erlitt, nur nicht ganz auf die rechte Art, indem Staaten die Geistlichen laisirten, wo sie strenge hätten Priester bleiben sollen,

und sie, wie oben angeführt wurde, zu Polizeybeamten machten, da sie als die Seelenlehrer und Lenker, welches das höchste, das herrlichste Geschäft unter allen ist, hätten erscheinen sollen. Indeß blieben sie auf die bemerkte Weise rein seine Bürger; das Wohl der Staats-Gesellschaft ihres Landes zu bewirken, würde, hinsichtlich ihrer Sphäre, ihr einziger Zweck seyn, und die Kirchenvorsteher dürften es nicht mehr wagen, ihnen die Ausübung fremdartiger von der wahren Religion entfernter Grundsätze irgend eines Interesse wegen aufzudringen. Würden aber eben deswegen nicht diese Kirchen-Vorsteher gezwungen werden, reine, unbescholtene, wahrhaft geistige Lenker der Kirche zu werden? Ist es nicht gleichsam nothwendig, in der Welt, wo Alles dem mächtigen Sinnenspiele unterliegt, und meistens am Ende Gauckelwerk wird, einen dynamischen Kräftendamm hinzustellen, der auf jeden Fall den niemals zu trauenden Strom in Schranken hält, und von weiteren Ueberschwemmungen sichert, wenn sie auch gleich jetzt nicht zu fürchten wären? Also für Kirche und Staat, für die einzelnen Priester wären diese Einrichtungen ersprießlich; aber vor allem würde dadurch bald die allgemeine Vernachlässigung und Verachtung gehemmt werden, die jetzt auf dem ganzen Priesterstande ruht, so, daß man sich ordentlich scheut, in diese Klasse Menschen einzutreten, und nur verzweifelte Umstände ihr noch Proselyten zuführen.

Wenn gewisse Dinge unter gewissen Verhältnissen keine Verbrechen mehr sind, so werden sie auch keine Schmach mehr auf einen ganzen Stand zurück werfen; man wird in den bestimmten Fällen desto schärfer und unnachlässiger strafen können, und zum Beyspiele den Priester, der, Trotz diesen eröffneten Aussichten, dennoch ein ausschweifendes Leben führt, ohne weiters seiner Stelle und seines Standes entsetzen; damit er aber dadurch kein Reitzmittel finde, die weltlichen Verhältnisse aufzusuchen, ihm in diesen einen Platz anweisen, der, weit unter seinem vorigen stehend, ihn nach Gestalt der Sache sogar beschimpft, ihm wenigstens zur Züchtigung dient. Unsere Priesterhäuser, von denen ich später reden werde, bringen dieses nie hervor. Ignorant oder boshaft kommen sie hinein; ganz verschraubt und verloren kommen sie mit der Zuversicht heraus, daß sie nun in ihrem Leben nicht wieder hinein kämen, und nunmehr die Sache nur listiger anzugehen hätten. Das ist überhaupt das Schicksal aller Zuchthäuser, und so auch der geistlichen. Der Hauptfehler ist aber bey den Priesterhäusern vorzüglich der, daß die Priester nach den verschiedenen Ursachen, aus welchen sie dahin geschickt werden, nicht auch in verschiedene Klassen, die durch Wohnung, Umgang und Behandlung strenge abgesondert sind, eingetheilt werden, wodurch die zu erzweckende Absicht größtentheils verloren geht; und zweytens, daß man Priestererzie-

hungs-Häuser, und Priesterbestrafungs-Orte zu gleicher Zeit daraus machen wollte. Wenn man dem Geistlichen, dem Seelenlehrer, oft selbst mit ganz rohen Mitteln beykommen muß, steht es zwar schon sehr schlimm. Indeß dieser ganz versunkene Stand kann nur durch außerordentliche Energie wieder etwas für die menschliche Gesellschaft Heilsames werden. Jetzt ist die gefährliche Krisis, wo eingreifende Kuren von redlichen Händen gespendet werden müssen, sollten sich nicht die Scenen des Mittelalters mit aller ihrer Gleißnerey, Dummheit, und mit ihrem Aberwitze in unserem aufgeklärten Zeitalter wiederholen. Hätten wir darum die aus solchen Verhältnissen entspringende Revolution durch alle Staaten sich blutig wälzen gesehen, und Millionen Mitbrüder verloren? Leuchtet die Lächerlichkeit dieser Forderung nicht selbst ein, daß die Wiederherstellung der geistlichen Würde auf einen vernünftigen Standpunkt die Basis sey, worauf alle kirchlichen Verhältnisse jetzt gebaut werden müssen?

Zu dieser Wiederherstellung der geistlichen Würde gehört aber vorzüglich die Ausscheidung der verschiedenen Religionslehrer. Wir haben ein unzählbares Heer von Gattungen Priester, und doch zu wenig eigentliche Seelenhirten. Die Hierarchie des Mittelalters hat Priester-Würden erzeugt, die fast

gar keine, oder sehr wenige geistliche Funktionen versehen. Das geistliche Beamten-System, dessen ich schon im ersten Theile erwähnte, die Tausende der Titularen, und Nominal-Priester der unnützen Präbendenträger, u. d. gl., dieses hat dem ehrwürdigen Priesterstande am meisten geschadet. Mit allen weltlichen Vorzügen und Gütern ausgestattet, im Ueberfluße, in allen Genüßen schwelgend, wußte diese obere Gattung Priester gar nichts vom Priesterleben. Diese Plätze waren die Wollustspolster eines müßigen Lebens, worauf die grossen ahnenreichen Familien ihre Schooßkinder zu legen strebten, damit sie sich an der harten Jurisprudenz, oder an andern derley mühseligen Arbeiten nicht die Köpfe zerschellen möchten. Da gab es dann ganze Institute solcher beschäftigter Müßiggänger, die man Domkapitel nannte: ein Convent von Geistlichen, wo jeder seine eigene Haushaltung hatte, Spielgesellschaften und Tafeln gab, an Höfen und Theatern intriguirte, und Alles, nur keine geistliche Handlung ausübte, ja, es unter seiner Würde fand, einem Kranken den letzten Kirchentrost zu geben, wenn er nicht wenigstens eine Exzellenz war. Nicht anders machten es am Ende die geistlichen Orden durch alle ihre Reihen hindurch. Obwohl man nicht läugnen kann, daß ihre Entstehung das Religionslicht bey den Völkern angezündet, ausgebreitet, gepflegt, und zum nachherigen hohen Grade der Allgemeinheit gebracht hat;

so hatten auch diese Anfangs nützlichen Stiftungen ihre ganze Würde verloren. In ihrem Aeußeren herrschte ein unerträglicher Stolz, gegründet auf den grossen Besitz von Ländereyen, die ihnen Tugenden und Laster durch lange Jahrhunderte hin erworben hatten. Als die mächtigsten Grundbesitzer fast jeden Landes, hielten sie die Unterthanen in geistlichen und physischen Fesseln; durch ihr parates Geld, und durch ihren Volks-Einfluß den Fürsten immer in ihren Schlingen. Im Innern herrschte die gräuelvollste Despotie, ein Geist der Zertretung alles menschlichen Aufschwungs, eine Unterdrückung der untersten Klasse der Untergebenen; unter den lenkenden Aebten und Prälaten aber, und ihren nächsten Ministern, dem Dechant, Subdechant, Hausmeister rc. rc. ein stillschweigendes Einverständniß unter dem Mantel der Demuth, Verläugnung und Heiligkeit. Doch was brauchen wir uns in Beschreibungen dieser Dinge einzulassen, welche aufgebrachte Volksfedern schon längst, leider! in den grellsten Farben, um sich für blutige Täuschungen zu rächen, uns vorgezeichnet haben, worüber Folianten geschrieben, und Flugschriften, der gequälten Menschheit ausgepreßt, nach Tausenden ausgestreut wurden! Unser Zweck ist nicht, zu erbittern. Das ist eben der stets begangene Fehler, daß man zuerst durch unwürdige Handlungen, und nachher durch ihre unwürdige Beschreibung alle Einrichtungen und Gegenmittel niederriß, ohne das Gute,

das sich bey jeder Sache ebenfalls findet, beyzubehalten, oder wenigstens die Dinge, wenn man sie aus andern Gründen nicht auflösen kann, zu modifiziren. Wenn man gegen die Domkapitel, wie sie bestanden, gegen geistliche Präbendenträger und adeliche Orden, gegen die Hofklerisey der Erzbischöfe und Bischöfe durchaus sprechen muß, weil sie den geistlichen und weltlichen Verhältnissen entgegenstreben, da ein solcher grosser Herr weder der Religion, noch dem Staate nützt, wohl aber die Kräfte des letzteren aussaugt, wofür selbst die Einrede nicht schützt, als hätten sie ja ihre eigenen Fundationen gehabt, weil man darauf antworten müßte, wie sie dieselbe denn bekommen? und ob es nicht immer zum Schaden des Staates, oder wenigstens der Religionsfonde, welche ganz anders hätten verwendet werden sollen, geschehen sey? Wenn man also, sage ich, auch die Aufhebung dieser der Religionssache entgegenstrebenden Institute verlangt, so macht man hinsichtlich der Klöster noch einen bedeutenden Unterschied. Die Mönche, die sie bewohnten, haben in der Kindheit den Nationen, wie schon berührt wurde, ein unsterbliches Verdienst erworben. Die meisten Wälder und Wüsteneyen Deutschlands sind durch die Hände der vormaligen Mönche in blühende Gefilde umgeschaffen worden; der rohe Naturmensch erhält durch sie seine erste Bildung, mühsame Arbeiten, ausdauernde Geduld, eine Resignation ohne Aussicht, und

oft ohne Belohnung, die schwersten Unternehmungen anzugreifen und zu vollenden; eine Frugalität, Sparsamkeit unter sich, und freygebige Gastfreundschaft gegen Fremde, — das waren die mit Recht gepriesenen Tugenden und guten Eigenschaften der Mönche, welche, verbunden mit einem hohen Betriebe von Litteratur, der lange in ihrem ausschließenden Besitze war, und den sie bis in die letzten Zeiten auch gegen den Hummelschwarm der philosophisch, kosmopolitisch, physiologischen Priester tapfer vertheidigten, bis man sie mit unwiderstehlich dynamischen Gründen überwältigte, — einen allgemeinen, nicht zu verkennenden, Nutzen in der Welt schafften. — Das waren einst die Mönche. Die Welt, die alles mit Undank lohnt, sollte sich doch an diese schönen Züge erinnern; denn der Geschichte werden sie heilig bleiben. Wenn nachher sich pechschwarze Wolken über diese Institute zogen, so war die erste Ursache davon, daß sie sich von ihrer ursprünglichen Tendenz verirrten, oder vielmehr, daß man ihnen selbst die Wege dazu öffnete. Es war Folge der Veränderung des Zeitgeists und aller bürgerlichen Einrichtungen, die, obwohl sie dieselbe zuerst veranlaßt hatten, diese Ureindrücke abschütteln mußte; kurz: das Mönchthum war das Instrument, den Stein aus den Felsen zu sprengen, und ihm die ersten Formen zu geben; als aber die Ausbildung der Gestalt begann, hätte man dieses Instrument bey Seite legen sollen, statt

noch damit gleichsam, wie mit einer Lieblings-Idee, fortzuschnitzeln, wodurch dann das diforme eckige Wesen herauskommen mußte, welches die über diese Mißgestalt erzörnte Menschheit endlich zusammenschlug.

Die Säkularisation übernahm dieses Vertilgungsgeschäft. Die Unvereinbarkeit des Mönchsgeistes oder des Geistes der Mönche mit dem Zeitalter war der Vollmachtsbrief dazu. Was in diesem Vollmachtsbriefe noch für besondere Gründe angeführt seyn mochten, können wir errathen: es gibt nichts rein Aetherisches in der Welt. Von der geistigen Seite aus kann man es den Staaten nicht verargen, wenn sie Einrichtungen aufhoben, die auf sie keinen guten Einfluß mehr mehr hatten, von denen sie gar keinen Zweck mehr sahen, und die Ländereyen und Menschen dennoch in Anspruch nahmen; daß sie aber die Säkularisation auf eine Art vornehmen, die nachtheilig auf den ganzen Priesterstand, und von da aus wieder auf sie zurückwirkte, so daß der geschehene Irrthum in manchen Stücken nunmehr von selbst laut wird, und manche Inconvenienzen sich emporheben, an deren Ausgleichung man lange zu thun haben wird, das ist ihnen übel zu nehmen; denn es hätte ein reines Interesse der Menschheit vorschweben, und dieses rein ausgeführt werden sollen. Aber dieses alles, wofür die Staaten selbst so empfindlich gestraft

wurden, gehört nicht hierher, wo es sich um eine höhere Entscheidung handelt. Genug, es ist Vieles geschehen, was nicht geschehen sollte, und es wurde durch die Säcularisation dem Stande der Religionsdiener der bedeutendste Stoß gegeben; denn mit Aufhebung der Mönche war auch das Vertrauen des Volkes zu seinen Religionsdienern, worunter dasselbe die Mönche vorzugsweise rechnete, aufgehoben. Zu den weltlichen Priestern hatte es fast gar keine Anhänglichkeit und Liebe: in ihnen sah es mehr die geistliche Polizeygewalt, weil die Staaten den Fehler gemacht hatten, diese Priester, wie gesagt, zu Beamten ausbilden zu wollen. Von diesem Augenblicke also hatte der Priesterstand alles Ansehen verloren, und nun kommen wir auf unsern alten Standpunkt zurück: Was hat in dieser Rücksicht zur Wiederherstellung des Priesterstandes zu geschehen? Wenn man den Ursprung der Mönche, ihre erste Lebensart, ihr für sie geschaffenes Jahrhundert mit den letztern Mönchen und mit unserem aufgeklärten Jahrhunderte vergleicht, so kann man fast nicht begreifen, wie sie sich so lange erhalten konnten, vorzüglich die Bettelorden, deren eine unverhältnißmäßige Anzahl war. Diese Orden, denen ihre Statuten den Güterbesitz und Erwerb verbothen, waren rein eine Bürde des gemeinen Mannes; denn obwohl früher die Sandalen auch die Hoftreppen häufig betreten hatten, so wurden sie doch nach dem allgemeinen Umsturze

der Meinungen fast überall ausgeschlossen, und da auch die Heiligen aus ihrer Mitte immer seltner wurden, durchaus fast in den höheren Sphären vernachläßigt. Aber das gemeine Volk hing enthusiastisch an ihnen, und zog sie überall den eigentlichen Weltpriestern vor, die es, wie gesagt, durch ihre Annäherung an das Interesse des Staats mit ihm verdorben hatten. Man hätte manchmal glauben sollen, daß Weltpriester und Mönche nicht die Diener einer und derselben Religion seyen, nicht einer Kirche und einerley Glaubensgrundsätzen unterworfen wären, gleich Aerzten, wo jeder eine andere Heilart anwendet, und die nichts mit einander gemein haben, als den Namen: Doctor der Medizin, sich im Gegentheil aus Liebe zu ihren verschiedenen Systemen hartnäckig einander lästern und verfolgen; so, und nicht anders, erschienen die Weltpriester und Mönche. Erstere hießen die letzteren krasse Pedanten, die das Volk in Dummheit zu versenken suchten, um im Trüben zu fischen, wodurch sie auch ihre fetten Klöster und Stiftungen erhalten hätten; Gleißner, die ihnen das Brod, das sie doch in der Seelsorge gewinnen müßten, abspannten, und endlich Uebelgesinnte gegen den Staat, indem sie dem römischen Hofe, dessen gedungene Miethlinge sie wären, in die Hände arbeiteten, um dem Staate seine heiligsten Rechte, hinsichtlich der stäten Beobachtung und Uebersicht der Kirchengemeinde, damit jener seine Befugnisse,

nicht, wie oft schon geschehen, überschreiten möchte, zu entreißen. Hingegen eiferten die Mönche gegen die Verdorbenheit der Grundsätze der Weltpriester, die alle von der Kirche und von den Päbsten aufgestellten Glaubensartikel frech antasteten, und sich nicht scheuten, die eigentlich christlich katholische Religion bloß zur christlichen herabzusetzen; die auf die Befehle eines Landeskollegiums mehr achteten, als auf die eines Bischofes, Erzbischofes, oder gar des römischen Stuhls selbst. Sie warfen ihnen, und nicht ganz mit Unrecht, vor, daß sie gar keinen priesterlichen Lebenswandel hätten, indem sie sich zehnmal ärger aufführten, als selbst Laien, indem sie selbst die geistliche Tracht mit allem übrigem Anstande abgelegt hätten, in der tollen Meinung, daß sie so am besten und unbemerktesten ihr schändliches Leben fortführen können. Wie! schreyen ihnen die Mönche vor: wollt denn ihr eine Erbauung des Geistes hervorbringen, wenn eure ganze Gesellschaft, im Allgemeinen, wie im Einzelnen, gar keiner Versammlung von Priestern, sondern von verschmitzten eigennützigen Menschen gleicht, die, wie im Evangelium den Samariter, das ist: den Trost- und Unterstützungsbedürftigen, wie die Pharisäer, gleichgültig verschmachten sehen konnten, weil er nicht in eure Pfarre gehört, oder ihr keine ergiebige Stollgebühr davon tragt, oder endlich ein weiser Lehnstuhl in seinen Kissen gegen alle menschliche Empfind-

samkeit euch schläfrig gemacht hat. So drehte sich der geistliche Rezeß mit wechselseitigem Siege und Glücke zwischen den Weltpriestern und Mönchen herum, und das Volk war der Zuhörer, welches, erstaunt über die wechselseitigen Blößen und Armseligkeiten dieser zu ganz anderen Zwecken bestimmten geistlichen Klassen, endlich unmuthig darüber beyde verstieß, und lieber von seinem eigenen unbefangenen Bewußtseyn und Gewissen, als von so unvollkommenen irrthümer- und fehlervollen Menschen geleitet werden wollte, die dessen ungeachtet, um das Maaß der Gottlosigkeit zu vollenden, sich Diener Gottes nannten. Der Kampf zwischen der weltlichen Geistlichkeit und den Mönchen war also stets höchst verderblich. Er brachte den römischen Stuhl und die einzelnen Regierungen der Staaten durcheinander; er theilte die Gesinnungen des Volks, und stellte so die Grundsätze der Religion in ein falsches Licht. Der Ungebildete kann dann nicht mehr zwischen wahr und nicht wahr unterscheiden; die Vernunft, und der Verstand sind gefesselt; die Sinnlichkeit behauptet bey dieser Zweydeutigkeit ihr freyes Spiel, und zerbricht noch die wenigen Formen, aus denen der Geist schon ausgeflossen ist. So kam es zur Irreligiosität unserer Zeiten, vor der wir mit Recht schauderten, und noch schaudern müßten, wenn nicht ein passender Damm ihr entgegen errichtet wird. Die Natur desselben muß aber ferne von der Natur des wilden Stromes seyn. Jedes Jahr-

hundert hat seinen eigenen Gang; man verfehle ihn ja nicht. So viel ist augenscheinlich, daß Weltpriester und Mönche zugleich nicht mehr Religionsdiener seyn dürfen. Die Priester der Kirche müssen so einig seyn, als gute Brüder einer Familie. Eine gleiche Erziehung, gleiche Grundsätze, gleiches Benehmen, und gleiche Lehre setzt sie allein in Stand, auf die Völker wieder segenreich wirken zu können, weil sie dadurch die nöthige Hochachtung und Ehrfurcht, die weit entfernt von niederträchtiger Demuth und abergläubischer Unterwürfigkeit seyn muß, sich erringen. Wenn solche unlautere Triebfedern nöthig sind, um eine ganze Kaste zu erhalten, so kann man sich als eine sichere Folge denken, daß diese aus unreiner Quelle hervorgegangene Kaste nichts Reines bezwecken und wollen kann; denn Alles hängt dann davon ab, daß die Maschinerie oder das Räderwerk, welches das Blendwerk hervorbringt, ja nicht aufgedeckt werde, um die seichtdenkende Menge, welche nur über die Oberfläche hinfährt, immer in der nöthi-Spannung und Ungewißheit, in Zweifel, Furcht, und in einem dumpfen Hinbrüten zu erhalten. Wenn auf Dingen, die bloß durch Vernunft und Verstand leicht zu enträthseln sind, der ewige Mantel der Nacht und der Dämmerung liegen sollte, weil man fürchtet, das Licht möchte Schwindel erregen, so ist es schon ein sehr böses Zeichen einer Volkserziehung, und da man den aufstrebenden Geist bes-

serer Ideen gar nicht zu vertilgen vermag, so tritt die Nothwendigkeit eines unnatürlichen Zwanges ein, welchem der Haß und die Verachtung gegen einen Stand, der sich diese Mittel erlaubt hat, unmittelbar folgen. Will der Priesterstand geehrt und geliebt seyn, so müssen die ihn leitenden Grundsätze mit den faßlichen Grundsätzen der Moral, die in jedes Herz von Natur aus geschrieben sind, soviel, als möglich, übereinstimmen, und Alles, was nicht die Seele religiös in Anspruch nimmt, sondern weltliches Interesse beurkundet, ist, soviel es der Grundsatz leidet, daß die Religion auch feyerlich und formell seyn müsse, zu entfernen. Je einfacher eine Lehre ist, desto schnelleren und besseren Eindruck macht sie, und deßwegen wagte es noch niemand, die Lehren des Evangeliums, die immer in eine einzige fest zusammenfließen, anzugreifen. Sie behauptete hingegen immer ihren Sieg durch die Allgemeinheit ihrer Grundsätze, die dem Menschen gegen Verstand, Vernunft und Natur nicht eingeprägt, sondern durch diese nur in ihm geweckt werden durften. Wenn die Priester in ihren Funktionssphären diesen reinen Geist hervorrufen und bewahren; wenn sie ihn in alle einzelnen Handlungen übertragen; wenn ihre Predigten ihn athmen, statt daß sie, wie bisher, entweder ein hirnloses fades Geschwätz, oder ein eitles Prangen mit allen Regeln, Bildern und Wendungen der Rhetorik enthielten, die weder kalt, noch

warm machen, und eigentlich nur des Priesters Bemühungen ausdrücken, eine bessere Pfründe zu bekommen; wenn die Liebespflichten der Religionsdiener nicht mehr als lästige Scharwerke angesehen, sondern wieder mit reinem entgegenkommendem Eifer vollbracht werden; wenn der Stand der Priester, welcher der sittsamste, gebildetste und gesetzteste seyn sollte, aufhören wird, eine Handwerkszunft zu seyn, wodurch alles Heilige, mit dem er in Berührung steht, herabgewürdigt wird: dann, und eher nicht, werden die Religions-Verhältnisse der christlich römisch-katholischen Kirche einen das Menschengeschlecht wahrhaft beglückenden Charakter annehmen können, weil, um auf unsern Ursatz zurückzukommen, der geistliche Stand eine Würde und Hochachtung genießen wird, die ihm den Einfluß auf die Menschenherzen, die durch ihn zum Guten gelenkt werden sollen, möglich machen. Diese Würde und Hochachtung darf durchaus nicht von weltlichen Verhältnissen abhängen, sonst ist das System unseres Stifters schon verrückt. Die bloße Gewalt der Tugend und der guten religiösen Eigenschaften, der Reinheit des Geistes (wie sich die heilige Schrift so oft ausdrückt) muß den künftigen Grad des Ansehens bestimmen, den ein Priester auf seine Gemeinde haben soll. Wenn in allen übrigen weltlichen Verhältnissen der Rang entscheidet, so darf dieses bey dem Priesterstande, der auf Demuth und Resignation beruhen

sollte, durchaus nicht seyn. Kein Stand, wie wir aus der Geschichte sahen, hat den Stolz und die Eitelkeit weiter getrieben, als der Priesterstand, und dieses war sein Fall. Wenn wir ihn künftig vor seinem Untergange schützen wollen, so müssen wir die Spielzeuge entfernen, die ihn so leicht von dem heiligen Ernste seines Berufes entfernen können: die Ranglisten, Titulaturen, Dekorationen, zu grosse Revenüen, weltliche Ehrenzeichen rc. rc. sind dahin zu zählen. Ein Priester der Kirche zu seyn, sey der höchste Titel, den der Bischof so gut, als jeder andere, hoch ehren, achten, und nicht darauf herabsehen sollte, als sey dieses ein Ausdruck, der sich nur für die gemeinste Klasse seiner Kaste schicke. Die Eminenz-Titulaturen rc. rc. rc., so wie die allzuanmassenden Titel, die nur der Gottheit gebühren, sollten durchaus aufhören, und um dieses am besten zu bewerkstelligen, so stehe jedem Priester der Weg zu den höheren Stellen der vorgesetzten Priester, weil doch eine Subordinationsform auch der Ordnung des Funktionenbetriebs wegen bestehen sollte, offen. Da ein Bischof nur der Vorsteher mehrerer Gemeinden, so wie der Pfarrer es von einer ist, so soll keinem Pfarrer, der dazu den Geist und die Fähigkeit besitzt, der Weg zum Bischofs-Amte gesperrt, ja, sogar nur unter den würdigsten von ihnen, wie es in der ersten Christenheit war, der Bischof erwählt werden; nicht, daß eben ein Domizellar oder Domherr, oder sonst

ein Fürst der Kirche, ein Wort, das für die Haupteigenschaft eines Priesters, Demuth, wirklich lächerlich klingt, verdienten, von vielen Tausenden von Menschen geehrten und geliebten Priestern, die Plätze wegnimmt. Lasse man doch die so weltlichen, in der Philosophie und Religion besonders aber gar nichts sagenden Verhältnisse des Adels nicht auch hier vorwalten! Diese zur Sinnlichkeit schon erzogene Klasse von Menschen gibt meistens nur schlechte Priester, und hat, wie gezeigt wurde, am meisten beygetragen, diesen Stand herabzusetzen. Die Säkularisationen haben ein großes Verdienst für die Religion darin, daß sie die Stellen dieser adelichen Priester durch Schmälerung oder Aufhebung ihrer Revenüen ziemlich dünn gemacht haben. Wenn sie keine einladenden Revenüen mehr sehen, dann ist die Kirche vor ihren Personen sicher; denn dann gibt es nur Plätze für reine uneigennützige Menschenfreunde. Jeder Priester, der seinem Stande getreu und würdig lebt, muß Bischof, Kardinal und Pabst, wie es in der schönen grauen Vorzeit war, wieder werden können. Der gute, nicht erheuchelte Ruf, (welches streng jedesmal zu untersuchen wäre) der öffentliche Beyfall, der ein exemplarisches Leben krönt, und den man nicht wird bestechen können, wenn die höheren geistlichen Würden durch die Allgewalt des Geldes und der Intrigue kein Monopol der Großen mehr sind, die sich selbst im Himmel noch Plätze kaufen würden, wenn

sie käuflich wären, anerkannte Redlichkeit und Menschenliebe, welche das Palladium des Priesterstandes seyn sollten, sey künftig, statt des zuvor schon berechneten Scrutiniums, das Hauptbedingniß und der unfehlbare Weg zu jeder geistlichen Würde. Er wird zugleich auch der Weg zur größten Ehrwürdigkeit und Hochachtung; denn da diese obersten Stellen der Kirchendiener nicht mehr zu Reichthum und Ueberfluß führen werden, so bleiben sie nur den uneigennützigsten, wahrheitsliebenden, und zu Opfern aller Art bereiteten Männern, die sich der Sinnlichkeit und Verkehrtheit der Lebensverhältnisse, ohne zu fürchten, und ohne zu hoffen, kühn die Spitze bietend, entgegenstellen, allein übrig, und von der verkäuflichen schmutzigen Klasse wird endlich der Tempel des Herrn und sein Altar gereinigt. Es ist deßwegen nicht nöthig, daß wir wieder die Reihen der religiösen Gaukelspieler, der Wallfahrter und Kreuzzieher, der Geißler und der bekutteten Bruderschaften, diese Heere der Schwärmer, die indeß zu ihrer Periode ebenfalls ihr Verdienst hatten, erblicken; es ist nicht nöthig, daß unnatürliche Statuten die Menschen in mehr, als eisernen Ketten halten, die sie ihr ganzes Leben hindurch von allen menschlichen Verhältnissen ausschließen, um in eine contemplarische Langeweile, unnütz den Mitbrüdern, und sich selbst lästig, sich zu begraben; denn der Mensch hält diese unnatürliche Spannung nicht lange aus: von seinen exzen-

trischen Ideen, mit denen er die Himmel selbst zu überfliegen sich träumt, fällt er, über kurz oder lang, in die Armseligkeiten der Weltkreise herab, und zwar um so tiefer, je höher er zu stehen sich dünkte. Die Hochachtung des Priesterstandes muß eine ehrwürdige Triebfeder haben, und die Gebilde, mit denen man bloß täuschen will, müssen platterdings bey Seite gelegt werden. Wenn es aber den Vorstehern der Kirche Ernst ist, je diese Reinheit zu erreichen, (und Ernst muß es ihnen seyn, wenn sie sich noch länger erhalten wollen) so müssen sie bey Religions-Verhältnissen durchaus allen Zwang entfernen. Ich will von der Ungereimtheit und Lächerlichkeit, in Sachen der Seele, der Ueberzeugung, des Denkens und Urtheilens zwingen zu wollen, gar nicht sprechen. Es ist zu klar, zu offenbar gegen alle gesunde Vernunft angestossen; es kann nie gut ausfallen, und, wie wir gesehen, so rächen sich die Zeiten fürchterlich an solchen Anmassungen. Die Ueberzeugung ist das stärkste, das der Mensch besitzt; für sie schlägt er Güter und Leben in die Schanze; für sie wird er Held, Engel, Teufel, alles. Nichts kann diesen wilden Gießbach der Meinung und des Glaubens bändigen, als eine bessere Meinung, ein besserer Glauben, oder, in eines zusammengenommen, eine bessere Ueberzeugung. Die Ehrwürdigkeit der Kirche wird der stärkste Wall gegen alle anderen Religions-Sekten und sogenannten Freydenker seyn. Mögen

sie immerhin dann philosophische Sentenzen, und Grundsätze gegen die formelle Kirche, oder gegen die äußerlichen Formen derselben schleudern! Die Regelmäßigkeit und Einfachheit der auf ein Ziel hinstrebenden Einrichtungen, von würdigen Gliedern der Kirche behauptet, wird sie schlagen, ohne daß man gegen solche oberflächliche Menschen Kirchen-Edikte und Bannstrahl, Kerker und Holzstöße, Verfolgungen und Unterdrückungen — die Werkzeuge des gewöhnlichen gewaltvollen menschlichen Verfahrens — braucht, welches da anfängt, wo Vernunft und Verstand nicht mehr zu finden sind. Wie falsch hat man doch von jeher das Bekehrungsgeschäft betrieben, und wie sehr haben sich die Priester dadurch nicht nur selbst verächtlich gemacht, sondern auch die heiligste Religion in Gegenden, wo sie noch unbekannt war, herabgesetzt, wodurch auf ewig der Weg, sie einzuführen, verschlossen wurde! — Man hätte wahrhaft damit nicht anfangen sollen, die auffallendsten Irrthümer, die dem Naturmenschen unbegreiflichsten Dinge, an die er sich unmöglich sogleich gewöhnen kann, weil sein gesunder Menschenverstand sich dagegen sträubt, an die Spitze der Lehren zu stellen, anstatt sie durch die bloße Sittenlehre, mit der alle besseren Menschen ohne Anleitung schon bekannt sind, zu beginnen, dann auf die zunächst verwandte christliche Religion allmählig überzugehen, und zuletzt die äußere Kirchen-Religion, oder die Einrichtun-

gen der Kirche, in Bezug auf ihre Religions-Angelegenheiten, ihnen verständlich zu machen. Auf diesem Wege würden wir Millionen Einwohner der fremden Welttheile gewonnen, und zuletzt, was immer der schönste Triumph unserer Religion war, die herrlichste Kultur auf den Boden der versunkenen, und neu entdeckten Welt gebracht haben; aber die Missionäre müßten uneigennützigere Instruktionen gehabt haben; sie müßten sich in weltliche Angelegenheiten gar nicht mischen, wodurch die auch noch so rohen Barbaren-Politiker eifersüchtig und aufmerksam gemacht wurden; denn der Mohrenkönig will so gut allein regieren, als ein weißer König. Das Eigenthumsrecht ist in der ganzen Welt ausgegossen und eingeführt; stoßt man an dieses an, so hat man in das Herz der Menschen gegriffen, und alle andern, noch so melodischen Töne prellen dann, wie von einem kalten Marmor, ab. Den Menschen bessere Ideen beyzubringen, sie menschlicher, feiner, empfänglicher für das Schöne, Gute und Große zu machen, sollte immer der reine Hauptgrund einer Bekehrung seyn, die man aber, Trotz ihrer schönen Seite, nirgends aufzudringen das Recht hat. Indeß mit obigen Eigenschaften wird sie bey der wildesten Nation Eingang finden; denn das Gefühl ist eine Blume, die unter jeder Zone keimt und blüht, und solche Bemühungen, von uneigennützigen Menschen mit Gefahren und mit Mühen unternommen, hätten von den

ferneren Regierungen mit Bewunderung angestaunt, und mit Dank belohnt werden können. Wir sehen aber aus allen diesen Mißgriffen der Kirche, daß ihre Diener den Geist der wahren Religion unsers göttlichen Stifters gänzlich verfehlt haben, und, leider! entwickelt sich hieraus das noch traurigere Resultat, daß sie sich nie wieder von ihrem Irrthume erholen können, wenn nicht eine ganz neue Erziehung zum Priesterstande eingeführt wird; denn so wie üble Meinungen und Denkungsarten, die national geworden sind, niemals aus der bestehenden Generation vertilgt werden können, sondern, wie eine allgemeine Contagion, durch den leisesten Hauch von Geschlecht zu Geschlecht vergiftend fortschleichen, ohne daß das Häßliche und Gemeine davon von Jemand bemerkt wird, da Jedermann die nämlichen Grundsätze eingesogen, folglich die nämliche Ansicht davon hat: — so werden sich auch die Irrthümer der Kirche nur mit einer neuen Blüthe der Priester heben können, wo der verhärtete Eigensinn und Stolz die unermeßlichen Wurzeln nicht wird hinschlagen können. Die Staaten haben in der letzten Periode vieles darüber versucht; aber die Staaten sind nicht allein die Erzieher der Priester. Das hat auch die Erfahrung gelehrt. Nur Staat und Kirche, wieder vereint, sollen die Erziehung, die theils weltlich, theils geistlich seyn muß, leiten und vollenden. Der Staat ist der Vater, die Kirche ist die Mutter, der Priester sey ihr Kind.

Nach dieser Familien-Ansicht muß die wichtige Erziehung des Priesters vorgenommen werden, und alle Verschraubtheit des geistlichen Standes können wir ohne weiters der usurpirten Gewalt der Kirche oder des Staates über den Priester allein zuschreiben. In den frühsten Jahrhunderten, im Blüthenalter der Christenheit, war der Priesterstand von den übrigen Menschenklassen nicht so bestimmt abgemarkt. Ein fähiger heller Kopf trat, nachdem er sich lange in den Laufbahnen der Welt herumgetrieben hatte, oft plötzlich in den Priesterstand, übte in den christlichen aufstrebenden Gemeinden strenge und ergeben die Lehrerpflichten aus, unterstützte diese seine Religionsbrüder, und wurde zuletzt ihr Haupt, ihr Bischof. Die Aufnahme in den geistlichen Stand erforderte mehr Reinheit des Herzens, als Gelehrtheit, und die Auflegung der Hände, womit der Kandidat von den Obern und Aeltesten zu den heiligen Funktionen gleichsam eingeweiht wurde, galt statt der hundert Zeremonien, Examen und Weihen, Präsentationen und Installationen, die wir heut zu Tage, durch successiven Anwachs der päbstlichen Bullen und Einrichtungen geboren, erblicken, und wobei der Staat den größten, aber ziemlich weltlichen, Vortheil der Taxen und Sporteln genießt. Die Würde des Priesters gewinnt durch diese Gebräuche, hinsichtlich auf die Religion, gar nichts; aber die Hierarchie gewann dabey, und zwar dadurch ihre, so zu sagen, geschwornen Unterthanen,

die sie sodann ganz für, und zu ihren Zwecken gebrauchen konnte. Die Idee, daß der Priesterstand der am sichersten seligmachende Stand sey, führte demselben die reichsten Familien zu, die für ihr Geld auch Ansprüche auf die zukünftige Seligkeit machten. Familien dieser Art setzten bald eine Gattung von heiliger Begierde und Ehrgeiz hinein, einen geistlichen Herrn Sohn zu haben, der ihnen den Eingang in den Himmel erleichtern könnte. Diese Lieblingsidee wurde durch eine dumme, dem Entschluße anpassende, Erziehung, oder selbst durch Zwang ausgeführt, und überschwemmte im ersten Falle die Christenheit mit crassen Pfaffen, im zweiten mit liederlichen, im Ganzen mit zum christlichen Lehramte untauglichen Individuen. Man wollte schon den Knaben geistlich erziehen, und vergaß darüber, ihn geistig zu erziehen. Der Knabe kam in Seminarien, wo der Pedantismus die Leitung hatte. Hier sollte ihm sorgfältig für die ganze Welt der Vorhang herabgezogen bleiben, und ängstlich verkleisterte man alle Lücken und Ritzen, wo das Sonnenlicht des Verstandes und der Vernunft allenfalls hätte durchblicken können. Der Knabe wurde Jüngling, und die Strahlen des Lebens brachen mit der Gewalt einer langen Zurückhaltung über ihn ein. Die verbothene Bibliothek öffnete sich ihm; die Philosophie griff von allen Seiten seine Theologie an, und der Reitz des Lebens verwirrte die eiserne Disciplin, die er einhalten sollte. Schwankend in den

Grundsätzen lös'ten sich die unnatürlich zusammengeworfenen Bestandtheile seines Priesterthums allmählig auf, und nur auf der Oberfläche schwammen die äußeren Formen und Attribute seines Standes umher. Den vernunftwidrig abstrakten Zustand, in den ihn die Kirche, getrennt von der menschlichen Gesellschaft, setzen wollte, nicht mehr ertragend, hörte er auf, Diener der Religion zu seyn, und wurde der Sklave der Kirche, zu allen ihren Winken bereit, wenn sie nur von ihm selbst den Schleyer nicht reißen wollte. Diese stillschweigende Convention verschaffte der Kirche den Sieg über den Staat, bis der Jahrhunderte lang gekränkte Staat, aufgeschreckt, nach den entwundenen Zügeln griff, und die Erziehung der Priester selbst übernahm. Jetzt wurden die Priester ganz liberal und philosophisch erzogen, ihnen von allen Kathedern aus ihre Theologie lächerlich gemacht, ihnen durch die Geschichte Aufklärungen über die Kirche, über die Hierarchie, über die geistlichen Anmassungen und Usurpationen gegeben, und so, ganz hell und erleuchtet, kamen sie vor die Bischöfe der Kirche, vor die Schranken der Consistorien, vor die General-Vikariate, Ordinariate, und übrigen geistlichen Gerichte, die von ihren hundertjährigen Formen kein Haarbreit abgingen, sondern sich im Gegentheil hinter denselben gegen die mächtigen Anstösse des Zeitgeistes hartnäckig verschanzten. Vergebens war nun im Priester der Mensch, der Weltbürger ausgebil-

det; er mußte sich bequemen, die eisernen Schranken, in die der Geist und die Vernunft gepreßt wurden, anzuerkennen, und darnach zu denken, zu lehren, zu handeln, — oder auf seine Versorgung verzichten, und sich dem verdeckten, aber nur desto hartnäckigeren Haß und Verfolgungsgeiste Preis zu geben. Die Nothwendigkeit und der mechanische Gang des Lebens verlöschten bald die angefachten Funken in dem jungen Geistlichen; scheu gegen die Kirche, und ohne Vertrauen auf den Staat, der ihn in den Lebens-Verhältnissen nicht mehr unterstützt hatte, wurde er beyden abtrünnig, und fröhnte, beyden trotzend, beyde täuschend, zügellos seiner Sinnlichkeit. So entwickelte sich die Erziehung des Priesterstandes bis jetzt, und schlägt jeden Augenblick der Moralität der Völker tiefe Wunden. Nicht rasch, nicht kräftig genug kann diesem Universal-Uebel begegnet, und für die Zukunft vorgebeugt werden; aber nur durch einen edlen Verein der Kirche und des Staates, wie oben bemerkt wurde.

Die Kirche bilde die moralische Seite des Priesters, der Staat die des Menschen und des Weltbürgers; die Kirche reinige seine Laufbahn von allem, was nicht zum Wesen der Religion gehört, und nur den Geist einer Priesterherrschaft athmet, der sie sich bis auf die nöthigen Disciplinar-Verfügungen gänzlich enthalten muß. Sie erlaube dem Priester, Mensch, aber nur ein äußerst gesitteter und

gebildeter, zu seyn; sie behandle ihn immer mit gleicher Auszeichnung: denn unter den Kirchendienern, als Priester, muß es keinen Rang, wohl aber eine Verschiedenheit in den Funktionen geben, damit der Hochmuth, eine Klassensünde dieses Standes, vertilgt werde. Die Kirche menge sich in die Bürgerpflichten des Priesters übrigens nicht ein, und zeige sich nicht eifersüchtig wegen seiner Anhänglichkeit an den Staat, sondern freue sich derselben, und muntere ihn dazu auf. Es besteht ja darin die Erfüllung des göttlichen Spruches unsers Erlösers: Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Die Kirche benehme sich über die Kirchen- und Priesterstands-Verhältnisse, die auf den Staat Einfluß haben, mit demselben, damit keine Spannungen, und daraus Zwiste, Kirchenspaltungen, diplomatische Federkriege, und endlich eigentliche Kriege und wahrer Sektengeist entstehen. Die Kirche bleibe immer die friedliche, bescheidene, auf Sitten und Religion haltende, und dazu erziehende gute Mutter, schirmend die Mächtigen, ruhig und groß unter den Weltstürmen, deren Brausen und Toben ihre Sanftmuth bändigen sollte. Nach diesem Bilde bilde sie ihre Priester, damit jeder das in seinem Wirkungskreise im Kleinen vollbringe, was sie im Großen zu erzwecken hat.

Der Staat hingegen greife die nothwendigen, und zur Aufrechthaltung der Religion ersprießlichen

Kirchen-Einrichtungen nie an, sondern benehme sich mit der Kirche, daß sie dieselben dem Zeitgeiste und den Lokal-Bedürfnissen so anpassend mache, als möglich. Zu Priestern der Kirche bestimme er nicht den Auswurf seiner Köpfe, sondern die am meisten versprechenden; denn nur von solchen läßt sich das große Werk einer Sitten-Organisation mit Vortheil erwarten. Er unterstütze folglich die zum Priesterstande sich meldenden Individuen auf eine ausgezeichnete Art, damit er gute Kompetenten sich erschaffe, und dieselben nicht das Produkt der Hilflosigkeit, Armuth und Verlassenheit seyen. Er zeichne die Priester vor dem Volke bey allen Gelegenheiten aus, und vertraue ihnen die Erziehung seiner Jugend unter Aufsicht weltlicher Commissäre an. Er gebe dem Priesterstande Vortheile, die sich mit dem Staats-Zwecke vertragen. Er erleichtere die Staats-Lasten, die auf ihnen ruhen, indem dieser Stand nach seiner feineren Bestimmung durchaus mit keinen Geschäften gröberer Art sich befassen sollte; dadurch aber natürlich ihm die den andern Bürgern offen stehenden Erwerbsmittel entzogen werden, wofür ihm eine Entschädigung zu geben ist, damit er sich Bibliotheken und andere zu seinen Berufsgeschäften nöthige Requisiten anschaffen, auch für die dürftige Menschheit, welches einem Priester am besten ansteht, etwas thun könne. Der Staat muthe dem Priester keine mit seiner geistlichen Würde unverträglichen Funktionen zu, damit er in den Augen des

Volkes nicht herabgesetzt werde, weßwegen auch bey Untersuchungen und Bestrafungen immer der höchste Anstand zu beobachten ist. Der Staat wähle mit der Kirche die würdigsten Priester zu Bischöfen, und der Verein der christlich-katholischen Staaten wähle, so vereint mit der Kirche, die Kardinäle und den Pabst unter den früher berührten Gerichtspunkten, damit nur die Tugend mit der dreyfachen Krone zum Beßten der großen Religionsgemeinde gekrönt werde. Diese auf die gemeinschaftliche Art durch die Kirche und durch den Staat erzogenen Priester werden die Zierde der Menschheit, der Schmuck der Bürger-Gesellschaft, die Demantsäulen der Festigkeit und die Dauer einer jeden Nation seyn. —

Dritte Abtheilung.

Der Werth des öffentlichen, so wie des Privat-Lebens, hängt von dem Grunde der Thätigkeit ab, welche hinein gelegt wird. Diese Thätigkeit, als bloßes Produkt der Geschmeidigkeit und Gelenksamkeit des Geistes, kann eine schlechte oder gute Richtung haben: ihr die letzte zu geben, muß das vorzüglichste Augenmerk der Lenker der Menschheits-Gemeinden seyn. Diese Bemerkung ist, vorzüglich beym geistlichen Stande, von der wichtigsten Bedeutung. Man darf sicher annehmen, daß die verkehrt geleitete Thätigkeit dieser Klasse, welche sich auf Beschäftigungen ganz heterogener Art bey dem Mangel richtig angewiesener warf, das meiste Unheil hervorbrachte. Hätte man daran gedacht, die Geschäftssphäre der Priester zu veredeln, oder vielmehr von ihrer ursprünglichen Natur nicht so auffallend zu entfernen; so würde der Staat, und die Kirche mit der Hirten-Kaste des Friedens und der Menschlichkeit nicht so empörende, oft blutige Auftritte erlebt haben. Es ist eben so falsch, zu glauben, der Stand der Geistlichen dürfte gar keine mit weltlichen Verhältnissen verwandte Geschäfte treiben, als die Meinung, behaupten zu wollen, man müße den Geistlichen jedem andern Staatsbürger assimiliren, so, daß, wenn der Priester nicht eben Messe liest, er gleich einem Bauer, Bürger, 2c. 2c. zu behandeln

sey, welches in unsern letzten aufgeklärten Zeiten so ziemlich an die Tags-Ordnung kam, wobey man sich dann freilich über die Verachtung, welche auf diesem Stande lastete, nicht wundern mußte. Nicht minder lächerlich war es, und wird es bleiben, wenn man einen Menschen, der maschinenmäßig seine Gebeths-Register herableiert, und täglich eine Messe liest, um ein kleines Stück Geld zu erhalten, außer dieser Zeit aber der Geschäftsführer eines jeden in jeder Sache ist, einen Priester nennen hört. Wahrlich! die Apostel unsers heiligsten Religions-Stifters würden ihre Sandalen mit dem Staube nicht verunreinigen wollen, über welchen jene weggeschritten sind. Der Priesterstand, weit entfernt, die Schule des Pedantismus und einer gewiß dem allerhöchsten Wesen mißfälligen Andächtelei zu seyn, und eben so wenig in dem Spiele der Leidenschaften der Welt zu fröhnen, muß alles umfassen, was die Seele empor hebt, und ihr die Herrschaft über den Körper, den Sklaven der Sinnlichkeit, erringt. Der Priesterstand ist der Versöhnungsstand der sich immer wild herumtreibenden Menschen-Massen. So viele Klassen der Menschen zerstören wechselseitig ihr Glück und ihre Zufriedenheit: eine sollte doch billig seyn, welche heilenden Balsam auf die Millionen Wunden gießt, die täglich geschlagen werden! Wir sehen wohl ein, daß nach dieser Hauptrichtung die Geschäftssphäre der Priester nicht bloß auf die Ceremonien des Gottesdienstes, oder, eigentlich zu spre-

chen, auf bloße Kirchenfunktionen beschränkt werden kann, sondern sie darf allerdings in Beschäftigungen eingreifen, welche in obige Tendenz fallen, eine schützende Klasse der leidenden Menschheit zu werden. Welche andere Klasse von Menschen dürfte wohl dazu geeigneter seyn, als sie, welche die Handhabung des geistlichen Forums zu besorgen, und folglich Moralität und Sitten zu lenken, und den Unterdrückten mit der Ansicht eines höheren ewigen Lebens aufrecht zu erhalten hat? Aber Worte, und kämen sie aus dem Munde eines Engels, bleiben kalte und eindruckslose Laute, wenn sie nicht durch wohlthätige Handlungen unterstützt werden. Unterstützung der Leidenden durch die Priesterkaste war in den grauesten Jahrhunderten bey den ältesten Nationen Sitte. Die Priester pflegten der Kranken, und der in den Schlachten Verwundeten; sie sammelten Geld und Nahrung für die Unglücklichen ganzer Strecken und Ländereien; sie gaben den Verfolgten Schutz, labten den Hungrigen, versahen ihn mit einem Zehrpfenning, waren die Bewohner der ihnen bey großen Gefahren anvertrauten Güter, die Verwalter des Vermögens der Gottestempel, die Exekutoren der letzten Wünsche und der gemachten, zur Ausführung ihnen anvertrauten, Gelübde. So verschmolzen die weltlichen Geschäfte, für die sich oft keine hilfreiche Hand findet, in den geistlichen Liebesdiensten, welche die Priesterkaste den übrigen Mitmenschen leistete, und die Re-

ligion schlug in dem Volke unvergängliche, weit ausgebreitete, tiefe Wurzeln; denn sie wurde überall gefühlt, nicht nur geglaubt. So kamen nach und nach die Priester zu der allgemeinen Achtung, von der sie freilich aus den schon im zweyten Theile berührten Gründen wieder herabgestürzt wurden; allein so können sie auch wieder diese Hochachtung erwerben, und dann erst werden die Religionsdiener nicht mehr im Gegensatze zum Staate stehen, sondern dessen schönste Stützen werden. Die Kirche wird ihre wahre Ehrwürdigkeit und ihren eigentlichen göttlichen Einfluß erlangen, und der Staat wird diejenigen Lücken in sich ausgefüllt sehen, für welche er keine Gesetze, keine Einrichtungen, keinen Willen und keine eigentliche Ausführung hat. Was sich auch die Staaten immer schmeicheln, hierin durch eigentliche weltliche Verordnungen und Einrichtungen gethan zu haben, so sind diese doch durch das Urtheil der Erfahrung in unsern letzten Zeiten theils als höchst mangelhaft, theils als ganz verkehrt dargestellt, und manchem Unglaubigen dämmert es nun auf, daß man mit der Polizey und mit ihren Vehikeln doch nicht Alles ausrichten, diejenigen Seiten aber, die auf den Schutz und auf die Hilfe der leidenden Menschheit abzielen, fast gar nicht befriedigen könne. Rauh und unbarmherzig stößt die Mechanik der Polizei solche Rücksichten sammt den Gefühlen von sich, und überläßt es dem blinden Zufalle, was geschehen mag. Da

also, wo die Staatseinrichtungen nicht ausreichen, sollte die Kirche mit ihren Dienern, eine wohlthätige Mutter, stehen, in deren Schooße der Unglückliche nicht nur christlichen Trost, sondern auch christliche Hilfe findet.

Alle Institute der Menschlichkeit sollten der Priesterklasse zur Verwaltung und Leitung übergeben werden; denn sie, durch ihre besonderen Pflichten zur Duldung und Ausdauer in mühseligen Arbeiten, zur Menschenliebe nach den allerhöchsten Religions-Grundsätzen verbunden, würde mit einem ganz andern Geiste, als weltliche Beamte, dieses thun, dieselbe beseelen, und durch diesen Geist ihre Tendenz zum höchsten Grade der Vollkommenheit bringen. Unter die vorzüglichsten hierzu geeigneten Institute rechne ich die Armeninstitute, Irrenhäuser, Spitäler, Krankenhäuser, Versorgungsorte verdienstlicher, aber armer Menschen, alle Gattungen Geld- und Natural-Spendungen &c. &c. &c.

Werfen wir einen Blick auf alle diese Institute, und wir müssen mit Schaudern wahrnehmen, daß sie meistens nur der Form nach, oder pro Forma bestanden; daß ihre Administrationen die Fonde, die zur Bestreitung des bestimmten Zweckes angelegt wurden, versplitterten, oder, wenn sie dieselben erhielten, auch selbst verzehrten; daß die dahin Gelieferten wirklich als geliefert anzusehen waren,

und ihr Elend nur an einem andern Orte beweinten. Was nützen dann solche Anstalten, wenn ihr Zweck verfehlt wird, und was können Menschen ohne Sitten, ohne Religion, oft ohne Anstand für solche Wohlthätigkeits-Institute thun wollen? Und, leider! ist ihre Mehrzahl, vorzüglich in unsern letztern Zeiten, wo die Gewalt der höchste Richter war, in diese Kategorie zu setzen. Es haben zwar auch die Geistlichen, als Verweser der Menschlichkeits-Anstalten, oft eigennützig und verworfen gehandelt; aber die Gräuel, welche in unserem aufgeklärten Jahrhunderte mit diesen Wohlthätigkeits-Anstalten begangen wurden, weis't der Barbarismus des Mittelalters nicht auf. Statt den Ruinen gestürmter Klöster könnten diese Klöster selbst, die mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet waren, welche mehrere Jahrhunderte zusammentrugen, zu allen Gattungen der schönsten Menschheits-Institute benützt worden seyn, und die Aebte und die Mönche wären die Verwalter und die Diener derselben gewesen, und hätten sich und die Unglücklichen, und eine Menge Arbeiter, die von ihnen zu leben gehabt hätten, ernährt. Welche Befreyung drückender Lasten für den Staat! Durch das reiche Stiftungswesen, an welchem das Vertrauen und der Glaube der Nationen hing, hatte die Geistlichkeit ihr eigens Vermögen und Auskommen, und sie brauchte keine Staatssalarien und Pensionen, die so schwer auf die öffentlichen Kassen drücken. Dieses Vermögen

verwaltete jeder Bepfründete selbst; denn, wahrlich, es gehören zu solchen Administrations-Geschäften nur die einfachen Kenntnisse des Lesens, Schreibens und der 5 Species in der Rechnung. So blieb dem Geistlichen der ganze Ertrag, und er konnte daran leben. Man gebe ihm diese Verwaltung seines eigenen Einkommens wieder; er wird gewiß der aufmerksamste Verwalter seyn, und für jede Ueberschreitung seines Eifers kann ja hinlänglich durch die Uebersicht und Aufmerksamkeit von Seite des Staates gesorgt werden. Die Staaten haben, nach der Meinung aller einsichtsvollen Männer, außerordentlich gefehlt, Alles unter ihrem Richterstuhle ziehen zu wollen, vorzüglich aber hinsichtlich des geistlichen Vermögens, wo sie die Biene das Honig machen lehren wollten, und sie, statt mit der köstlichen, selbst erzeugten Nahrung, mit fremden Speisen fütterten, um ihre ganze Werkstätte ausräumen zu können. Es ist der Natur der Dinge am angemessensten, daß das Kirchenvermögen, welches zur Erhaltung und Versicherung der Tempel Gottes von frommen Seelen zusammengetragen wurde, in den Händen der Priester ruhe, die zum Theile davon leben sollten. Mag immerhin dieses Vermögen durch Wahn zusammengekommen seyn! Dieser Wahn hat Jahrhunderte durch, wie ein lieblicher beruhigender Traum, auf den Völkern geruht, und er allein, wäre nicht der Eigennutz und Stolz dazu gekommen, hätte nie die gräßlichsten Fackeln

des Religionszwistes auflodern gemacht. Nur die unreine Mischung des Weltlichen mit dem Geistlichen — das war der Zunder alles Unglücks. Der Wahn ist das Glück des Menschen, so lange er nicht die wilden Leidenschaften entfesselt, und wir haben in den letzten Zeiten gesehen, daß der politische Wahn oft weit mehr Unheil anrichtet. Um auf unseren Satz zurückzukommen: die Tempel Gottes hatten im ganzen weiten Umfange der christlich-katholischen Gemeinden ihr eigenes hinlängliches Vermögen, sich und ihre Diener zu erhalten, und man hätte gut gethan, es ihnen zu lassen. Einzeln sind es oft nur kleine unbedeutende Summen; aber das Ganze geht in Millionen, die, wenn sie verloren gingen, nicht mehr erhalten werden können; denn der schöne Wahn ist schrecklich aufgerüttelt worden, und die noch jetzt bestehende christliche Liebe füllt kaum mehr mit allen herzerhebenden Predigten einen mageren Opferstock. Man sagt zwar, dieses Vermögen sey aus dem Säckel des armen Unterthanen geflossen, der seinen letzten Pfenning dem Heiligen opferte, von dem er Schutz erwartete, und daß dieses doch ein sehr unerlaubter Betrug, ja, ein wahrer Unglaube sey. Diese Heiligen, denen der Bauer opferte, halfen ihm auch im Unglücke mit Kirchengeldern, vorgestreckten Getreidsamen und Lebensmitteln; sie bauten seine Häuser, und forderten dafür nur einen mäßigen Zins; sie erzogen seine Kinder, ohne ein beschwerliches Schulgeld zu

fordern; gaben ihm oft unentgeldlich Arzney, wenn er krank war, und Rath in allen Verhältnissen des Lebens; sie übten die Gastfreundschaft, und trugen in gefahrvollen Tagen die Lasten der andern. Die jetzigen Heiligen, welchen der Bauer zwar nicht mehr im frommen Wahne opfert, thun von allem dem nichts für ihn, sondern mit dem letzten Pfenning fangen diese Heiligen an, mit Härte, mit Schlägen, Zwangshäusern und Transportwägen einzuschreiten, bis die Verzweiflung den Unglücklichen zum Verbrecher macht. Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes, sagt ein altes, aber ewig wahres lateinisches Sprichwort. Wenn eine lange Erfahrung für den Werth einer Einrichtung spricht; wenn ihre Resultate glückliche Erscheinungen im Ganzen hervorgebracht haben: dann muß man wegen des einzelnen Rostes, der sich im Laufe vieler Jahrhunderte angelegt hat, nicht gleich die ganze Materie verdammen; denn nichts kann rein bleiben, was der Mensch berührt hat. Es ist zwar richtig, daß die Geistlichkeit, nachdem sie den Besitz der schönsten Güter erlangt hatte, die der Geitz und die Habsucht täglich vermehrten, ganz, wie wir schon erwähnten, ihrer Pflicht vergaß, und daß die reichen Stiftungen, die zu ganz anderen Zwecken bestimmt waren, in Mahlzeiten und Schwärmereyen verrauchten; daß sie zum Theile auch in's Privatvermögen hinübergingen u. s. w. Allein dieses waren immer nur die Folgen der vernachläßig-

ten Kirchendisciplin; mit der verbesserten wären sie augenblicklich auch verschwunden, und man brauchte nicht das Extrem zu ergreifen, sondern der Staat, den an den Stiftungen der Kirche nur der nützliche Einfluß, den sie für die Erhaltung seiner Geistlichen haben, interessiren sollte, dürfte nur die Geistlichen selbst als Verwalter des verschiedenartigen, dahin gehörigen Vermögens unter genauer Aufsicht halten, welches als ein Nebengeschäft den Beamten hätte beigelegt werden sollen. Dadurch wäre allen Mißbräuchen vorgebaut worden; das dadurch unangetastet gebliebene Kirchen- und milde Stiftungs-Vermögen hätte doppelt soviel ausrichten können, und die frommen und menschenfreundlich denkenden Seelen hätten die Lust und den Eifer nicht verloren, ihre, durch lange Sparsamkeit errungenen, Erwerbungen zum Besten der Kirche und des Staats zu verwenden. Wir sehen, daß das Beste der Kirche immer auch das Beste des Staats sey, und so umgekehrt; denn die Lehren der Kirche bilden gute Staatsbürger, wenn erstere ächt sind; gute Staatsbürger aber sind religiöse Menschen; denn an den Mittelpunkt alles Vollkommenen schließen sich alle Vollkommenheiten an, so wie sich alle Unvollkommenheiten nach der Entfernung vom Mittelpunkte bemessen. Wer keinen Gott glaubt, glaubt auch an keinen Regenten, an kein Recht und Unrecht, an keine Ansprüche der Menschlichkeit, und ist der chaotische Würfel des Zufalls. Denken wir uns nur

ganze Nationen in diesem Zustande! Aber die Kirche kann sich, als eine moralisch-geistliche Idee, die über die Seelen der Staatsbürger ausgegossen seyn soll, niemals erhalten; der materielle Theil daran ist ihr unentbehrlich; die völlige Reinigung dieses materiellen Theils ist unmöglich, ich sage unmöglich: die Geschichte aller Jahrhunderte hat ihre Bestätigung darauf gedrückt; die Verbesserung daran aber, diese ist ausführbar, wenn die Menschen dahin kommen, einmal auf einige Augenblicke über ihren empörenden, im Großen wie im Kleinen hervorklaffenden, Eigennutz zu siegen. Die Methoden, die man bisher immer angewendet hatte, können nie erfreuliche Resultate bringen. Der bald physische, bald intellectuelle Zwang ist keine Temperatur für süße Religionsfrüchte. Rom muß niemals drohen; der Vatikan muß nicht die heidnischen Donnerkeile des Kapitels führen: es sind veraltete Laute und Waffen, im großen Arsenal der Welt aufbewahrt. Rom muß eine belehrende, den Staaten wegen ihres eigenen Interesse verständliche Sprache reden. Hat Rom dem bizarren Jahrhunderte die Künste abgelauscht, die Staaten zu gewinnen; hat es denselben gezeigt, daß ihre Lockerheit nur die Ursache ihrer ewigen Spannung mit der Kirche, d. h., die des physischen Menschen mit dem moralischen, sey, so ist Rom größer, als es jemals war. Die Staaten werden die Gleichgültigkeit aufgeben, mit der sie jetzt geistliche Angelegenheiten behandeln. Die

Immoralität der Priester, welche die Religions-Lehrer und Erzieher der Kinder ihrer Staatsbürger sind, wird ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und sie werden der Kirche, die ihre Besorgnisse hierüber dem Staate erklärt, sogleich in ihren Wünschen entgegenkommen. Selbst die Irreligiosität der Staatsbürger, welche so häufig in dem Empörungsschwindel sich äußert, wird die Staaten ernsthaft beschäftigen, und sie werden, vereint mit der Kirche, suchen, diesen schädlichen Dämon, den Erzeuger alles Unglücks, auf ewig, aber im Einklange mit dem Geiste des Zeitalters, zu verbannen. Es bedarf keiner schauderhaften Inquisitionen, die für unsere Zeiten durchaus nicht mehr passen, und nur, wie Oel zu der Flamme, unbändiger die denkenden Menschen auflodern machen, und den Funken Religionsliebe, die hier und da noch bleiben könnte, gänzlich aus Seele brennen. Wie bedauere ich die edlen Nationen, welche mit diesen Mitteln in der neuesten Zeit religiös und tugendhaft gemacht werden wollen! Aber auch jene Nationen sind zu bedauern, die, fessellos, ohne Anhaltspunkt an religiöse und heilige Gegenstände, deren Ehrwürdigkeit der stärkste Damm gegen Verführung aller Art, und gegen den gräßlichsten Weltegoismus ist, herumtaumeln, und sich vergebens vom Ideengewirre ihrer Philosophen überschwemmt sehen, ohne für den ewigen Durst ihrer Seelen auch nur einen Tropfen Labung zu erhalten. Es läßt sich nicht läugnen,

daß die Verderbtheit unserer Zeiten ein ganz besonderes Heilungsmittel bedürfe, und daß dieses Mittel, wenn es auch von dem Schauer und Schrecken der Vorwelt ganz befreyt seyn muß, doch Strenge und Ernst verrathen müsse. Kirche und Staat sind auf gleiche Art dabey interessirt, und gemeinschaftlich sollten sie nunmehr darauf denken, diesem immer fort und fort schleichenden Gifte kräftig zu begegnen. Wir können annehmen, daß alle Menschen-Klassen aus dem Kreise des Anstandes und der Sittlichkeit herausgewichen sind, und, was das schlimmste ist, die Allgemeinheit dieses Betragens hat die Ordnung zur Ungewöhnlichkeit, ja, zur Albernheit gemacht. Die bisherigen Sittengerichte, welche lange Zeit von der besten Wirkung waren, unterlagen im Verlaufe der Jahrhunderte, und, bei der ewigen Reibung der Geister, dem endlichen Schicksale aller derley Einrichtungen. Die Religions-Erbauungen, die Beichten, die Bußtage, die Predigten, die Katechesen versagen durchaus ihre Wirkungen, und nicht ganz mit Unrecht; denn die Lauigkeit und oft Unanständigkeit, mit der sie von Seite der Priester verwaltet wurden, mußten am Ende das dümmste Publikum entfernen. Statt des wahren hohen Geistes, der in ihnen liegt, nämlich die Menschen immer an die Hauptgrundsätze der Religion, und somit an ihre Pflichten gegen Gott, gegen ihre Nebenmenschen, und gegen sich selbst zu erinnern, blieb man an und auf der Außenschaale

dieser heiligen Ideen, nämlich an den figürlichen Bildern hangen, deren buntes Farbengemische die Menge Anfangs enthusiastisch hinriß, dann unterhielt, und ihr endlich Zeitlang machte, bis der Spott und die Satyre darüber herzischten, und das Ganze verdarben. Die Beichten hätten z. B. immer ein heilsames Sittengericht für die Menschen gebildet, wenn die Geistlichen sie als ein solches zu benützen gewußt hätten, oder, wenn die Richter in der Kirche geachtete Menschen geblieben wären. Die meisten Menschen haben vor dem Beichten einen gewissen heiligen Schauer, der von den ersten Eindrücken der Jugendjahre, und von den mystischen Umgebungen, die diese Religions-Einrichtung umfaßt, herrührt. Ein jeder ist geängstigt, in die Enge getrieben, oder wenigstens belästiget, einem Priester seine Schwächen zu gestehen, sey es dann Religion, Glaube, Schaam, Verlegenheit, oder selbst Eitelkeit; denn die Eitelkeit des Menschen steigt über den Sarg hinaus, und lagert sich noch auf den Grabstein; kurz, das unangenehme beengende Gefühl war im Allgemeinen eine mächtige Schutzwehr gegen die gänzliche Unsittlichkeit. Man hätte diese in tiefster Weisheit ersonnene Religionseinrichtung nie zur geistlichen und weltlichen Spionade herabsetzen sollen, dann hätten auch die Völker nicht damit zu spielen angefangen. Es gibt keine ehrwürdigere, den reinen Himmelsgeist unserer Religion schöner darstellende Handlung, als die Communion. An den Tisch des Herrn, des göttlichen Erlösers,

der den Sterblichen aus seinem Staube herauf zur Gottheit, zum geistlichen Leben hinzog, treten die Gläubigen, vergessend der kindischen Auszeichnungen und Flitter, mit denen die Welt sie unterscheidet, ranglos hin, und feiern den großen Menschheitsbund. Sollte nicht jeder vom hohen Feuer für dieses Siegesfest der Tugend, und der schöneren Seite unsers Daseyns hingerissen seyn? Versöhnung will der Heiland an diesem Tage mit allen Feinden, und den Himmel öffnet er in der Seele jedes Einzelnen. Aber wie wird dieses Fest gefeyert? Wie ein lästiges Schaarwerk, dem man sich ein- oder mehrere Male des Jahres ohne Anstand nicht entziehen kann. Man denkt beym Tische des Herrn gar nichts, als höchstens auf die Etikette, damit ein schmutziger Bauer, oder sonst ein solcher Mensch einem nicht zu nahe treten möchte; das Uebrige wird mechanisch abgethan. Die Ideen der Versöhnung, des Aufstrebens zum Bessern, der inneren Seelen-Glückseligkeit, hält man für so albern, daß man sie höchstens einem Dorfschulmeister noch erlaubt. Wie kann die Religion dann auf die Lebensverhältnisse wirken? Man hat in unsern neuern Zeiten vorzüglich sehr viel gegen die Bußtage und alle Gattungen von Enthaltsamkeit und Mortifikationen geschrien, und das Lächerliche sich darzuthun bemüht, daß der Mensch sich einbilde, es läge dem Himmel etwas daran, ob er Fleisch oder Fastenspeise genieße, da doch bekannt genug sey, daß die Fasttage

eben keine Entbehrungstage wären. Von dieser Seite die Sache angesehen, hat man auch nicht Unrecht; aber sie von dieser Seite anzusehen, dieses ist sehr fehlerhaft. Fasten heißt, entbehren. — Unsere Religion ist die Lehre der Entbehrung des sinnlichen Genußes, in so fern er die vernünftigen Schranken überspringt. Es ist im Grunde eine Kleinigkeit, sich des Genußes von Speisen zu enthalten, und doch fällt dieses manchem sinnlichen Menschen schwerer, als man denken sollte. Man schließe nun verhältnißmäßig, und immer zu den stärkeren sinnlichen Genüßen fortsteigernd, auf die Schwäche der menschlichen Enthaltsamkeit, und eben die ist es, die, alle Schranken verachtend, von Genuß zu Genuß uns stürzen macht, und am Ende alle unsere Geistes- und Seelenkräfte verzehrt. Nicht das Entbehren von Speisen und Getränken allein, deren Genuß im Uebermaaße schon medizinisch den Thiermenschen in Wallung bringt, sondern das Entbehren der kleinen sinnlichen Anreitzungen, die im Grunde von keiner Bedeutung sind, aber durch ihre Folgen es werden, sind dem Menschen, aber noch mehr dem Christen, höchst nöthig, und die Kirche hat mit kluger Umsicht auf die Natur des Menschen und ihre Schwachheit diese kleinen Proben, eigentlich nur Annahnungen zum männlichen Benehmen gegen die verführerischen Zauber der Welt, weislich eingeführt. Daß der am Buchstaben des Worts hängende Idiot dieses miß-

verstand, und der Welt mit Geißlungen und Kreuz-tragen, wodurch er seinen rohen Religionseifer dar-legen wollte, bald ein empörendes, bald lächerli-ches Spektakel gab, und auf diese Art die ver-hängnißvollen Leiden Christi, und die Geheimnisse unserer Religion herabwürdigte, kann dem wahren Sinne dieser kirchlichen Einrichtungen nicht schaden, und es bleibt höchst nothwendig, diese symbolischen Zeichen des Kampfes gegen die Sinnlichkeit auf eine gemäßigte, dem Jahrhundert nicht zu sehr widersprechende, Art beyzubehalten. Erinnerungs-mittel an die ernsten Pflichten eines wahren Chri-sten sind bey den Menschen, die sich jeden Au-genblick vergessen, nichts weniger, als überflüßig. Aber Anstand und ein reiner Sinn muß bey die-sen geistlichen Uebungen herrschen. Es soll die Ausübung der christlichen Tugenden nicht zur Tro-phä der weltlichen Eitelkeit gehören. In der Ein-samkeit eines zurückgezogenen Lebens, oder auch mitten in der Welt, aber mit Uneigennützigkeit und edelmüthiger Verläugnung, müssen sie geschehen. Die Belohnung ist die Handlungsweise selbst, und wer diese nicht darin findet, der ist auch nicht rei-nen Geistes. Dahin gehören z. B. heut zu Tage alle Beyträge für die Armen, für Abbrändler, für Nothdürftige und Leidende, die pompösen Testa-mente und Legate solcher Art, die freywilligen öf-fentlichen Gaben rc. rc. rc. Die Polizey ist die Triebfeder aller Tugenden, und die Belohnungen

und Belobungen in öffentlichen Blättern, oder die Aussicht, dergleichen Handlungen als eine schöne Apostrophe in einer unterthänigsten Bittschrift anzubringen, sind die gewaltigen Mühlräder dieser religiösen Menschen. Nicht besser geht es mit der Kanzel, diesem Tribunal der Religions-Wahrheiten, dem einzigen Orte, wo sie allgewaltig in das Volk ausströmen könnten. Wie sind die Predigten entstellt, und welchen Einfluß bekommen sie daher auf das Volk! Wahrheiten müssen prunklos, aber energisch und feurig vorgetragen werden; sie müssen das Innerste des Menschen erfassen, ihn mit einem höheren Wesen beleben, das ihn über sich selbst, und, schwebte er auch mitten im Elende, emporhebt. Thun dieses die Predigten unserer Priester? Beobachten die Priester die Empfänglichkeit des Publikums, oder leiern sie ihre Predigt ohne Salz und Gehalt, bald ein Leichengeheul, bald eine Jeremiade, nicht eben so matt, als gleichgültig herab? Entweder mischen sie Martyrer- oder andere Geschichten, die ihrem Verstande zu Hilfe kommen sollten, auf die ungeeignetste Art von der Welt ein, häufen Parabeln über Parabeln, machen sektirermäßige Ausfälle gegen ihre übrigen Menschenbrüder, die nicht ihres Glaubens sind, oder auf die Zeitverhältnisse und auf den Zeitgeist, ziehen gegen Alles los, ohne etwas anderes dafür hinzustellen, das den Grundsätzen unserer Religion entspräche, und aus jedem Satze, aus jedem Wor-

te leuchtet eher die Hierarchie der Kirche, als der Geist der Religion unsers göttlichen Stifters hervor. So sind die Predigten der Orthodoxen. Anders, aber nicht viel besser, sind die der modernen Geistlichen. Diese haben in der Rhetorik und Logik ein wenig etwas über eine gesunde Darstellung eines Satzes gehört, ohne jedoch diese Lektionen verdaut zu haben. Ihnen ist die Kanzel der Kirche ein Prunk- und ein Tummelplatz ihrer rhetorischen Figuren, mit denen sie eitel, und sich selbst gefallend, herumschweifen, ohne sich zu bekümmern, ob das Volk daran etwas versteht und hierüber empfindet oder nicht. Ihre Sätze sind häufig mit sehr weltlichen Ideen verwebt, und ihre Reden nahmen in den letztern Zeiten Proklamationen der Herrscher, allgemeine Bekanntmachungen und Polizey-Verfügungen auf, Gegenstände, die den Ort der Andacht und der christlichen Lehren entweihen, und die jede feinere Wirkung auf die Seele verdrehen müssen. Auf diese Art haben nun alle Einrichtungen der Kirche, die auf die Aufrechthaltung des ächt religiösen Geistes und des christlichen Glaubens hinzielten, fallen müssen. Nicht das Alter bewirkte ihren Ruin, sondern ihre verkehrte, nur zu bald eintretende Mißhandlung. Schon seit dem Mittelalter der Geschichte werden sie von Jahrhunderte zu Jahrhunderte entweiht. Die Völker ahnen sie unter den finsteren Umhüllungen, die zu lüften die Lenker der Massen immer und immer

7*

Staatl. Bibliothek Passau

sich nicht verstehen wollen. Was uns eine schwindelnde Philosophie der Schwindelköpfe zeigt, sind phantastische Scenen, von einem falschen Lichte erleuchtet. In der Einfachheit der ersten Kirche liegt das Geheimniß; dahin müssen wir wieder kommen. Weit entfernt also, diese Formen, als mit unserm Zeitgeiste unverträglich, zu betrachten, erscheinen sie als die leitenden Sterne desselben. Was die Hierarchie und der stolze Unsinn hinzufügte, das zu entfernen wäre jetzt einmal die Zeit. Aber in unserem gänzlich verdorbenen Zeitalter muß vor allem dahin gearbeitet werden, die Menschen für reine unentstellte Dinge wieder empfänglich zu machen; es muß mit einer allgemeinen Weltmoral der Anfang gemacht werden: dann werden Religions-Einrichtungen fest und unerschütterlich darauf gebaut werden können, und die Prälaten der Kirche dürfen es nicht mehr wagen, aus dem allgemeinen Kreise der Moral zu treten, ohne die Völker augenblicklich auf ihre falsche Leitung aufmerksam zu machen. Aber um diese allgemeinen Moral-Ideen siegen zu machen, müssen geradezu positive Mittel angewendet werden. Es sollten in jedem Staate Sittengerichte eingeführt werden, denen die Einwirkung auf die öffentliche Meinung verschafft werden muß, von welcher öffentlichen Meinung der Moralität oder Immoralität eines Menschen der Staat, hinsichtlich seiner Benützung zum Staatszwecke, nicht nur Notiz nimmt, sondern

dieselbe geradezu davon abhängig macht. Es muß erwiesen immoralischen Menschen unmöglich gemacht werden, in der Kirche und im Staate wirken zu können, und diejenigen, die schon in Wirkungskreisen sind, müssen, wegen erwiesenen Mangels an Moralität, daraus entfernt werden können. Wenn gleich Tausende durch die Künste der Verstellung, der Heucheley, der Bestechung, des mächtigen Ansehens ꝛc. ꝛc. ꝛc. durchschlüpfen, im Großen macht es doch seine bestimmte gute Wirkung, und mit der Länge der Zeit, wenn die moralischen Sittengerichte sich in der Volks-Meinung eingewurzelt haben, fällt auf die Uebertreter der Moral-Gesetze immer die allgemeine Verachtung. Wen die Gegenwart nicht im Zaume halten kann, und der Kitzel der Macht und der Gewalt zum Spotte gegen diese wohlthätige nothwendige Welt-Einrichtung zu berechtigen scheint, der könnte vielleicht durch seine eigene Ruhmsucht dahin gebracht werden, sich, so viel als möglich, derselben zu unterziehen, wenn diese Ruhmsucht und Eitelkeit in Anspruch genommen wird. Ist es doch gleich, auf welche Art der gute Effekt hervorgebracht wird, wenn es nur nicht vernunftwidrig geschieht! Man führe für die Großen und Mächtigen der Erde die Todtengerichte ein, wie wir sie in der ältesten Menschengeschichte bey den Phöniziern und Aegyptiern, und unter den Völkern des Indus finden. Statt eines seelenlosen langweiligen Gottesdienstes, Todtenamtes, einer

klappernden Litaney, u. d gl. Todten-Ceremonien, woran der gewinnsüchtige Priester so eifrig hängt, halte man in der Kirche bey versammeltem Volke eine Todtenrede über den Erblichenen, worin mit Anstand und Würde sein ganzes Leben und Wirken für Staat und Kirche mit unpartheyischer Berührung seiner Tugenden und Fehler öffentlich bekannt gemacht, und das Volk auf die einen oder auf die andern belehrend aufmerksam gemacht wird. Um jeder Bestechung vorzubeugen, muß diese Rede nur von eigens dazu geschwornen Geistlichen, und ohne die geringste Bezahlung, gehalten werden; auch soll ein zweyter Geschworner auf einer gegenüberstehenden Kanzel gegen den Erblichenen zu sprechen das Recht haben. Es versteht sich, daß dabey in keine Kleinigkeiten, sondern nur in Handlungen, die auf Kirche und Staat entschiedenen Bezug hatten, hineingegangen werden dürfte. Von der unpartheyischen Darstellung der Tugenden und Laster des Erblichenen müßten sodann die letzten Ehrenbezeugungen für den Leichnam abhängen, und derselbe entweder bloß ohne alle Staats- und Kirchen-Ceremonien begraben, oder mit ihnen feyerlich beerdigt werden. Ein Register, von dem Landbischof geführt, würde die Resultate dieser Todtenreden zum Beyspiele der Nachkommen bewahren, und sie sollten die A h n e n p r o b e n derselben werden. Der gute Erfolg einer solchen Einrichtung zur Moralisirung der Menschen kann kaum wider-

sprochen werden; denn nur die Klasse der Mächtigen verdirbt die Volksklassen. Diese Mächtigen können aber nur durch Einwirkungen solcher Art dahingebracht werden, sich vor den allgemeinen Sittengesetzen zu beugen; denn selbst derjenige, der keinen Gott und nichts glaubt, wie dieses bey den meisten der Fall ist, will dennoch die Außenseite beybehalten, den Schein und den Anstand retten; er wird, um diesen nicht dereinst verletzt zu wissen, oder der Nachwelt eine Blöße zu geben, seine wilden Begierden, wenigstens in ihren größten Wallungen, zu bezähmen suchen, und die Massen des Volkes weniger erschüttern, vergiften und unglücklich machen.

Indeß ist es nicht hinlänglich, der Tugend oder dem Laster erst am Sarge des Verlebten die Triumph- oder Schandsäule zu setzen: es müssen förmliche Sittengerichte für die lebenden Menschen errichtet werden, die, ohne in die Ungereimtheiten einer Inquisition, denen man wohl vorbeugen kann, zu fallen, die Moralität und Sittlichkeit immer gegen den unermeßlichen Strom der Zügellosigkeit aufrecht halten, und die zugleich die Tribunale sind, vor welchen die Unschuld, die Ehrlichkeit und Redlichkeit, die Freundschaft, der häusliche Friede, die Tugenden des gesellschaftlichen Lebens als Kläger auftreten können, da unsere Gerichtshöfe keine Gesetze zu ihrem Schutze, und keine Hilfe gegen ihre

Entheiligung kennen, zufrieden, wenn sie nur ihre mechanischen Formeln retten. Solche Sittengerichte würden und müßten aber sehr wenig Formeln haben, und die Einheit ihrer Tendenz, Sittlichkeit, durch die größte Einfachheit zu erreichen streben. Auf dem Lande würden der Pfarrer und seine Hilfspriester dieses Sittengericht über ihre Gemeinden kollegialisch bilden. Ihre Pflichten wären eine beständige Aufmerksamkeit über die Landleute, hinsichtlich ihres Lebenswandels, eine stäte Zurechtweisung durch Lehre und Beyspiel. Der Pfarrer mit seinem Hilfspriester hätte ein Sittenbuch über die Gemeinde zu halten, worin über jeden die Moralitäts-Note eingetragen, und die guten und schlechten Handlungen, die im Kirchspiele das Jahr hindurch vorgefallen sind, bezeichnet würden. Am Schluße des Jahres würde Alles zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und den tugendhaftesten Mitgliedern der Gemeinden öffentliche Auszeichnungen ertheilt. Diese Auszeichnung dürfte nicht in den so sehr herabgewürdigten einer Medaille oder eines Bändchens, sondern in weit reelleren bestehen. Ordentliche Mädchen sollten ausgesteuert werden, so wie junge Bursche eine Versorgung durch Ansässigkeitsmachung erhalten. Eheleute sollten in ihrem oft schweren Hauswesen, wenn sie sich vorzüglich gut aufgeführt haben, vom Staate unterstützt, ihnen ihre ohne Verschulden herbeygeführten traurigen Umstände erleichtert, Steuern

nachgelassen, Freyjahre gegeben, Gründe und öde Ländereyen zur Kultur geschenkt werden. Was der Finanzstaat an Geld- Einnahme allenfalls dabey verlieren könnte, gewinnt der Polizeystaat und der moralische Gesellschaftsverein der Menschen, welches auf Erden die höchste, die erste Anstalt seyn sollte. Der Pfarrer sollte der Vertraute und der Lenker jedes Landmanns seyn. Der Eigennütz und die Zügellosigkeit haben bisher eine abschreckende Scheidewand zwischen ihnen gestellt, welche eingerissen werden muß. Wenn in den einzelnen Familien Ruhe und Friede herrscht, so herrscht er auch in der großen Familie, in dem Staate; sind jene zerrüttet, hat sich dort ein schlechter Geist eingenistet, so ist bald die Vergiftung allgemein. Die Gerichtshöfe können nur Kontrakte schließen, und sie auflösen; sie e r h a l t e n, das können sie nicht, und sie bekümmern sich auch nicht darum. Die Aufrechthaltung der Ehen muß daher wieder strenge Sache der Kirche werden, weil sie hauptsächlich auf die Sittlichkeit, und diese auf die Religion einwirkt. Die Ehen der Christen, wie sie dermal sind, stehen tief unter denen der Türken und asiatischen Völker, welche sich doch auf die ihnen durch das Gesetz erlaubte Anzahl Weiber beschränken, in deren Kreise mehr Uebereinstimmung und Ordnung herrscht, als man glauben sollte. Bey den gebildeten europäischen Völkern nimmt sich um die Ehen weder der Staat, noch die Kirche wei-

ter, als hinsichtlich der Förmlichkeiten, an. Das unglückliche Weib, der unglückliche Mann finden nur wieder die Unterstützung des Gesetzes, wenn sie sich trennen wollen. Diese Trennungen geben nur bey den Protestanten den Eheleuten ihre Freyheit zurück; bey den Katholiken zerstören sie auf immer ihr Glück und ihre Zufriedenheit, wenn nicht der Tod die lebendigen Kadaver trennt. Es müssen daher förmliche Ehegerichte eingeführt werden, wodurch den Gewaltthätigkeiten eines heroischen Ehemanns, und dem Muthwillen einer ausgelassenen Ehefrau kräftig begegnet werden könnte, und man es nicht darauf erst ankommen läßt, bis der Zwist jede Wiedervereinigung unmöglich gemacht hat. Der Pfarrer auf dem Lande kann dabey wieder das meiste wirken; aber es gehören dazu äußerst ordentliche Pfarrer, und hier zeigt sich am meisten die Nothwendigkeit, daß Pfarrer verheurathet seyn sollten, theils um durch ein gutes Familien-Beyspiel vorauszugehen, theils, um der Vergehung, soviel als möglich, vorzubeugen, welche unser aller Erbsünde ist. Nirgends dürften Sittengerichte wohl nöthiger seyn, als in den Städten, zumal in den größeren; aber ihre Herstellung ist weit schwieriger, und hat auf eine ganz andere Weise zu geschehen. In Haupt- und Residenzstädten richten sich alle Menschenklassen nach den Großen, nach dem Hofe, nach dem Regenten. Mit diesen muß angefangen werden. Das Beyspiel des

Hofes macht die Stadt lasterhaft oder tugendhaft. In den oberen Ständen, die einmal ihrer ganzen Hemisphäre wegen für die Moral-Gründe nicht gemacht sind, muß der Anstand, die feine Erziehung, und selbst die Etikette den Platz der Moral einnehmen. Die letztere kann aus der unsinnigsten Wissenschaft noch eine der nützlichsten und ehrwürdigsten werden, wenn sie dahin zielt, Alles vom Hofe entfernt zu halten, was sich je durch Immoralität, oder durch das sogenannte galante Leben zu sehr ausgezeichnet hat. Leute, die sich des Betrügens, des Schuldenmachens, der Verrätherey, der Niederträchtigkeit, der Ausgelassenheit, der Intrique, des Verfolgungsgeistes, der Heucheley, der Schmeicheley niedriger Art ꝛc. ꝛc. in einem gewissen Grade (denn wer könnte da rein erscheinen?) schuldig gemacht haben, sollten nie in den hohen Kreis treten können, den die Person des Herrschers heiligt. Menschen von ausgezeichneter anerkannter Moralität sollten ohne Ahnenprobe freyen Zutritt zum Fürsten haben, der sie öffentlich auszeichnen, so wie die andern öffentlich beschämen und tadeln sollte. Die Geistlichen sollten mit hoher Achtung, wenn sie auch feinere Bildung besitzen, in den ersten Häusern und bey Hof aufgenommen seyn; sobald sie sich aber in politische und Familien-Angelegenheiten zu mischen wagen, alsogleich entfernt, und dafür empfindlich gestraft werden. Die Jesuiten dürften daher an keinem

Hofe auf keinen Fall mehr auftreten; denn wo sie sind, werden sie nie aufgeben, die geistliche Diplomatie und Polizey zu seyn. Auf gleiche Art führt es nur zu Unanständigkeiten, die sogenannte höhere Geistlichkeit, wenn sie ja noch fortbestehen sollte, worüber in der zweyten Abtheilung gesprochen wurde, zu Hofmahlzeiten, Banquetten, Bällen 2c. 2c. einzuladen. Der Geistliche muß, wo er erscheint, überall Ehrfurcht einprägen; er muß der belehrende, und gutes Beyspiel gebende Stand seyn. Die Sittlichkeit muß in den allgemein anerkannten Anstand übergehen, so zu sagen, Mode werden; denn nur auf diese Art werden die Mächtigen und Großen der Erde für sie empfänglich, und ihr Beyspiel reißt mit weiteren Vorkehrungen alle übrigen Menschenklassen zur Nachahmung hin. Einen bestimmten Umriß zu geben, wie und auf welche Art, und unter welchen Modifikationen diese Sittengerichte anpassend den Zeit- und Ortsverhältnissen eingerichtet werden sollen, ist hier weder der Raum, noch die Absicht. Hier sollte nur eine Idee dazu hingeworfen, und im Allgemeinen gezeigt werden, daß wir zwar in unserem Jahrhunderte über die Abscheulichkeiten einer geistlichen Inquisition hinausgehen, aber dafür höchst nöthig vernünftige Sittengerichte einführen müssen, wenn die Nationen von ihrer gänzlichen Verdorbenheit nur einigermassen zurückgebracht werden wollen.

Zu diesen Sittengerichten sollte der geistliche Stand, in dessen Berufe es schon ohnehin liegt, wieder besonders verwendet, jedoch ihren Komiteen landesherrliche Kommissäre beygegeben werden, die indeß kein anderes Recht hätten, als sie stets zu beobachten, und innerhalb den Schranken des Rechts, der Billigkeit und das Zeitgeistes zu erhalten, damit es ihnen unmöglich gemacht werde, das in sie gelegte Vertrauen zu mißbrauchen, und nie die Kirche auf ihr Zensoramt wieder ihre Hierarchie aufbauen möchte. Auf diese Weise werden die Geistlichen wieder zu ihrem ursprünglichen Berufe zurückgeführt, die Jünger Christi, d. h., die Prediger seiner Lehren und Ermahnungen seyn, und, wenn ihr Lebenswandel in die gehörigen Gränzen zurückgeleitet wird, wieder wirken können; denn jetzt ist der Stand der Geistlichen, ich wage es zu sagen, außer allem Einfluße auf den Geist und auf die Seele. Aber nur dem veralteten, aber in der Meinung der Völker verjährten, Machwerke der Ceremonien verdankt er noch seine Existenz, die jedoch unaufhaltbar mit ihnen bald einstürzen wird, wenn nicht passende Stützen ihnen gegeben werden. Die Hauptsache aber, woran sowohl der Fortbestand der Geistlichkeit, als auch ihr glücklicher Einfluß auf das Volk abhängt, bleibt immer ihr eigenes moralisches Betragen. Die Zeit des Glaubens ist größtentheils vorbey; die des Handelns ist an ihre Stelle getreten, durch welche die des Glau-

bens wieder herbeygeführt werden kann. Die Kirche und der Staat sollten vereinigt mit gleicher Strenge über die Geistlichen wachen, und, wie wir schon in der zweyten Abtheilung bemerkten, nicht nur auf ihre Erziehung zu diesem Stande alle mögliche Vorsorge treffen, sondern auch auf die Belohnung und Bestrafung derselben ihr Augenmerk richten. Es ist einmal so bey dem Menschengeschlechte, daß die Sinne auch bei dem gebildetsten, dem feinsten und besten Schlage unter demselben dennoch ein entschiedenes Uebergewicht behaupten. Ohne Belohnung, oder ohne die Hoffnung auf dieselbe wird in der Welt fast gar nichts Gutes, Edles und Großes mehr gethan. Vergebens berufen sich die Moralisten darauf, daß die Tugend um ihrer selbst willen ausgeübt werden müsse. Es ist ein eitler Schall, der aus ihrem Munde tönt, ohne daß sie selbst damit verstanden sind. Lassen wir doch einmal die ganze Büchermoral von den Würmern aufzehren! Sie verwirrt nur durch ihre Widersprüche mit dem wirklichen Leben, welches einer ihm möglich werdenden Moral bedarf.

Der Geistliche, der streng seine Pflichten viele Jahre durch erfüllte, oder sich in seiner Berufssphäre ganz besonders auszeichnete, hat, wie jeder andere verdiente Staatsbürger, einen gewichtigen Anspruch auf diejenigen Erholungen im Leben, die zugleich den Geist und die Seele zum weiteren Em=

vorstreben reitzen. Dahin gehören alle Belohnungen, die mit Auszeichnung und Ehre verbunden sind, und diese sind die geeignetsten, wenn dabey den Einflüßen der Eitelkeit und eines entregelten Ehrgeitzes vorgebeugt wird. Beförderungen in höhere Wirkungskreise, aber nicht in fette Pfründen, wodurch ein lange thätig gewesener Priester auf einmal faul und nachläßig gemacht wird, sind unstreitig die wirksamsten Mittel. Was die höheren Pfründen betrifft, so sollten sie im umgekehrten Verhältnisse mit der Besoldung stehen, so, daß, je höher sie sind, verhältnißmäßig die Besoldungen immer geringer ausfallen, um jede Geldgier und sonstige unlautere Begierde in den obern Sphären immer mehr zu ersticken, und dort nur die würdigsten Männer eingereiht zu sehen. Oeffentliche Belobungen, Zusicherungen im Falle des Alters oder der physischen Gebrechen auf gänzliche Versorgung von Seite des Staates, die aber nicht so ärmlich seyn muß, als wir sie in den meisten Staaten sehen, und in völlig ordentlich eingerichteten Emeritenhäusern bestehen sollte, dürften ganz vorzüglich dahin gerechnet werden. Rücksichtnahme auf die armen Aeltern und Verwandten solcher rechtschaffenen Männer, wodurch zugleich die Familien theils aufgemuntert werden, ihre Kinder zu solchen würdigen Priestern zu erziehen, d. h., ihnen schon in frühester Jugend die Grundsätze der Moral und Sittlichkeit einzuprägen, theils die kindliche Liebe

belohnt, und die damit verbundenen Lasten dem Priester, der von den ängstlichen Sorgen für Existenz und Leben billig befreyt seyn sollte, abgenommen werden; die dem Priester durchaus gemachte Aussicht zu allen höheren geistlichen Stellen, wobey der geistliche Adel, als ein moralisches Unding in Kirchenverhältnissen, auf immer aufgelöset werden müßte, würde unstreitig dem ganzen Priesterstande den größten Aufschwung, die kräftigste Energie geben. Der tadellose verdienstvolle Priester (wohin aber nicht gewöhnliches Alletags-Verdienst gerechnet werden muß, sondern auf ein ganzes Volk wirkende Verdienste) muß Vorsteher der ganzen christlich katholischen Gemeinde, Pabst, werden können. Die Bischöfe sollten durchaus nur aus den würdigsten Pfarrern gewählt werden. Hingegen müssen Priester nie Ordensbänder und Sterne erhalten, wie sie die weltlichen Mächtigen tragen; selbst Kreuze, sonst das Zeichen der tiefesten Demuth und Andacht, indem die Christen den nach jüdischem Gesetze beschimpfenden Bestrafungspfahl, woran der Heiland gekreuzigt wurde, zum Siegeszeichen der triumphirenden Kirche trugen, würden schändlich durch weltlich sinnlichen Wahn und durch Eitelkeit entheiligt, und das Siegel zum Hochmuthe und zur Ausgelassenheit. Das Kreuz, jedoch unter einer Form, die jede Entweihung solcher Art entfernt, sollte, als charakteristisches Zeichen, von jedem Priester getragen werden. Kurz, alle Aus-

zeichnungen und Belohnungen der Priester müssen den Geist moralischer Reinheit athmen, um ihn hervorzubringen und zu erhalten. Aber kein geringeres Augenmerk dürfen wir auf die Bestrafungen unwürdiger Priester richten. Jemehr der Priesterstand als der Moral und Religion lehrende Stand im Staate angesehen werden muß, desto mehr kommt es darauf an, daß ein solches Mitglied diesen Staat nicht beschimpfe und herabsetze, weil davon aller Einfluß auf die Mitmenschen abhängt. Eine Reihe schlechter unmoralischer Menschen verdirbt nicht soviel, als ein einziger ungesitteter Geistlicher. Auf ihn sieht das Volk, spiegelt sich, ärgert sich an ihm, und diese Empfindungen gehen in seine Handlungen hinüber. Man kann einen schlechten Geistlichen nicht hart genug strafen, und er soll, in Beziehung auf einen Layen, immer doppelt und dreyfach gestraft werden. In der Erfahrungswelt muß ein Geistlicher schon eine sehr auffallend schlechte Aufführung haben, wenn er eine Ahndung oder gar eine Strafe erhält; hingegen waren die Disciplinarstrafen der Geistlichen auch oft unsinnig und lächerlich, und mußten am Ende dem Ernste, der hineingelegt werden sollte, nothwendig schaden. Man muß Geistliche nicht wie Kinder, aber auch nicht wie Soldaten und Bauern bestrafen. Die Ehrwürdigkeit ihres Standes muß auch bey dem einzelnen Schuldigen noch berücksichtigt werden. Unsere Zeitalter verfielen in diese zwey Extreme. In den Klö-

stern sah man die Geistlichen zur Strafe auf dem Boden sitzen, und einen Stein mit einem Krug Wasser statt der Nahrung und des Trankes erhalten, kniefällig den Obern und Vorgesetzten abbitten ꝛc. ꝛc.; man sah sie später von der Polizey arretirt und eingesperrt, selbst von der Patrouille Nachts auf der Wachstube zurückbehalten, ausgeschimpft und fortgejagt werden. Selbst die Priesterhäuser, wohin unwürdige Geistliche geschickt werden, weisen die auffallendsten Beyspiele von einer ganz verkehrten Art, diese Menschen zum Gefühle ihrer Pflicht zurückzubringen, auf. Nicht immer sind die Priesterhäuser mit unwürdigen, oft auch nur mit exaltirten Köpfen angefüllt. Die Ursache, warum mancher Geistlicher dahin kam, war oft sein Triumph, vorzüglich in den Zeiten des hierarchischen, und später des staatspolizeilichen Einflußes. Wenn richtige Grundsätze über Belohnung und Bestrafung überhaupt zu dem schwersten Theile der Staatskunst gehören, so müssen sie ganz vorzüglich beym geistlichen Stande aufgestellt, und in Anwendung gebracht werden. Eine der empfindlichsten Strafen seiner Art scheint mir die Suspension von der Funktion auf mehr oder weniger Zeit, und, nach Umständen, mit Bekanntmachung derselben an die Kirchengemeinde zu seyn. Die Versetzungen sind sehr nützlich anzuwenden, indem dadurch die Umgebungen und Verhältnisse verändert werden. Die Sperre eines Theils des Gehalts ist für sinnliche Menschen, deren es, leider! im Priesterstande nur

zu viele gibt, sehr eingreifend. Die Ausschließung von höheren Aemtern, die Degradirung auf kleinere Posten, scharfe Rügen von Seite ihrer geistlichen Obrigkeit auf Veranlassung der weltlichen sind sehr passend, und es wäre, hinsichtlich der letzteren, zu wünschen, daß die Dechante monatlich das Betragen ihrer untergebenen Priester einer strengen Zensur unterwärfen, worüber die Noten dem Landbischofe vorgelegt werden sollten. Wir sehen zwar in der gewöhnlichen Welt hier und da ein analoges Verfahren; indeß äußert sich solches nur auf eine sehr matte, oder selbst verkehrte Art, indem die Noten mehr nach den hierarchisch-theologischen, oder politisch-polizeilichen Neigungen, als nach wahren Priesterverdiensten, abgegeben werden. Die Noten könnten nachher ohne Beytritt landesherrlicher Commissarien, die ebenfalls ihr Urtheil darüber abzugeben hätten, nicht mehr einseitig verfaßt werden Allein auf solche streng verfaßte Noten muß auch ernstlich in allen Verhältnissen gesehen werden, damit sie den Geistlichen immer in den gehörigen Schranken erhalten, und durch ihre Nichtwürdigung keine Lauigkeit und Gleichgültigkeit erzeugen. Geistliche, die, trotz mehrmaliger Ermahnungen und angewandter Strafen, dennoch fortfahren, ihren Stand zu entweihen, sollten, wie schon in der ersten Christenheit geschah, förmlich aus dem geistlichen Stande ausgestossen werden. Dieses Ausstossen soll auf eine feyerliche, Eindruck machende Art geschehen,

und mit bürgerlichen Nachtheilen deßwegen verknüpft seyn, damit das schlechte Individuum keinen Reitz finde, außer dem gewöhnlichen ihm geöffneten Wege seinen geistlichen Stand zu verändern. Man kann, wie gesagt, nicht genug Strenge zur Handhabung der geistlichen Disciplin, die auf einen so auffallenden Grad von Verdorbenheit steht, anwenden, und keine Rücksicht, wenn sie auch noch so unbedeutend erscheint, ist zu vernachläßigen, weil vorzüglich bey diesem Stande auch sogar der Schein einer tadelnswerthen Lebensart vermieden werden muß. Glaube man ja nicht, daß gewisse Dinge, die früher von der Kirche eingeführt wurden, um die nöthige Würde und Ordnung in dem Priesterstande zu erhalten, des Zeitgeistes wegen nicht mehr befolgt werden könnten! Ein Zeitgeist, der solche Institute und Einrichtungen aufzulösen gebietet, ist ein sehr schlechter Zeitgeist, und die Regenten und Lenker der Kirche können nicht emsig genug seyn, ihn zu verbannen. In den letztern Zeiten der philosophischen Charlatanerie hat man die Priester ganz unter die Volksklassen gemischt, ihnen alle Formen anzunehmen erlaubt, und nur beym Altare und im Priesterkleide hatten sie eine Auszeichnung und eine Würde. Man sah die Priester auf die unanständigste und lächerlichste Art von der Welt, wie junge Stutzer gekleidet, einherschreiten; aber auch ihre Sitten und Gebräuche annehmen, sich in allerley Händel niedriger Art verwickeln, mit der gemein-

sten Klasse Menschen in Streit gerathen, und von ihnen gebührend unhöflich, oft derb behandelt werden Dieser nämliche Priester hielt darauf ein Amt in pontificalibus, predigte über den schönsten Text aus dem Evangelium, und verlangte, daß das Volk mit Andacht und Ehrfurcht auf ihn hören sollte. Wie war dieses bey Völkern möglich, wo ein gewisser Grad von Aufklärung fast bis zur untersten Klasse gedrungen war? Daher die Lauigkeit in den Gottesdiensten bey öffentlichen Andachten, Gebethen und Kirchenfeyerlichkeiten, wo sich dem denkenden Menschen alle Augenblicke der Gedanke aufdringt, daß diese geistlichen Funktionen mehr den Charakter der Blasphemie, als der Heiligkeit an sich tragen. Geistliche sollte man nirgends an öffentlichen Belustigungsörtern, Theatern niederer Art, in Schenken u. d. gl. antreffen. Es ist an sich unschuldig; es gibt aber Gelegenheit zur Entweihung, oder wenigstens zur Herabsetzung ihres Standes. Geistliche sollten immer als Geistliche auch in ihrem Aeußeren, und in dem Schnitte der Kleider kennbar seyn. Warum will der Geistliche verheimlichen, daß er diesem Stande angehört? Trägt doch der Offizier seine Uniform und seinen Degen, der Beamte seine Auszeichnung u. d. gl., und fühlt sich dadurch hoch geehrt! Nur der Geistliche schämt sich seiner Attribute und Auszeichnungen. Warum aber? Weil der geistliche Stand bis zur Verachtung aus den so oft berührten Ursachen

herabgesunken ist. Wird er wieder zu Ehren gebracht, welches nur geschehen kann, wenn er auf eine vernünftige Basis gestellt wird, so werden weder seine Funktionen, noch seine Tracht mehr lächerlich seyn, sondern, wie jede andere Staatseinrichtung, volle Achtung genießen. Die für den Priester passendste Kleidung ist schwarz; aber ein langes anständiges, nicht stutzermäßiges Kleid, und die von der Kirche sinnbildlich vorgeschriebenen Zeichen eines Priesters, die ihn vor jedem Mißbrauche seines Standes, und vor weltlicher Eitelkeit bewahren werden, soll er tragen, daß man in ihm sogleich den Priester erkenne. Man erlaube ihm nie diese Tracht während seines geistlichen Standes zu verändern. Eine solche Tracht wird nicht wenig mitwirken, die äußerliche, und dadurch die innerliche Sittlichkeit wieder hervorzurufen. Zu den Funktionen des Geistlichen kann die bisherige aus dem alten Testamente entliehene Tracht, bis auf einige Abänderungen, bleiben; denn sie wirkt am meisten auf die Phantasie, und die katholische Religion ist auf Anschauung und Phantasie berechnet. Das Gemüthliche, Herzerhebende, welches in den Formen unserer Religion liegt, und ihre Verehrer mit heiliger Achtung und Andacht erfüllt, darf nie entfernt werden, ohne derselben wesentlich, hinsichtlich ihres Einflußes auf die Seele, zu schaden. Die kalten abstrakten Formen der reformirten und anderer dergleichen Religionen taugen nur für kalte Nordlän-

der; aber für die südlichen und wärmeren Gegenden und Reiche durchaus nicht, und sie können nie eingeführt werden. Nur Veredlung dieser Religionsgebräuche und Formen ist höchst nöthig, damit der hohe göttliche Sinn, der in ihnen ruht, auf eine für das Zeitalter faßliche Art wieder emporgehoben werde. Die Tempel des Herrn, diese Orte der Ausübung unserer Religionsgebräuche, dürften daher in ihrem Innern einer bedeutenden Reform unterworfen werden, indem ihre dermalige Einrichtung den Religionsgeist, statt ihn hervorzurufen, verscheuhet, und bald einen Fanatismus, bald einen Götzendienst, bald die Idee leerer Theatervorstellungen erweckt. Ein Tempel Gottes sollte nebst einer imponirenden Würde, wobey schon die Mauern und die edle Bauart Ehrfurcht einflößen, die höchste Einfachheit, ohne in Armseligkeit hinüberzugehen, haben. Auch in der Pracht gibt es eine Einfachheit, und diese ist die höchste Pracht. Die Idee, daß ein Tempel Gottes mit allem, was die Menschen Kostbares und Glänzendes kennen, ausgeschmückt seyn soll, ist sehr richtig, indem wir das Haus Gottes doch noch mehr, als das unserer Grossen und Könige, ehren, und der Mensch diese Auszeichnung durch Verwendung des köstlichsten Materials hierzu zu erkennen gibt. Die Kunst muß wieder die Tochter der Religion werden. Was in der Kirche ist, muß streng nur auf die Erhebung des Geistes zu Gott Bezug haben, und das bunte Bil-

derwerk, die erbärmlichen Figuren, worunter nicht selten ein Kobold oder ein Thier, wenn auch als Attribut, auf dem Altare prangt, müssen weggeschafft werden. Die vielen Nebenaltärchen, Nischen und Kapellen, die sich in den meisten katholischen Kirchen befinden, zerstreuen die Anwesenden zu sehr, wenden ihre Blicke vom Hauptaltar, wo das Allerheiligste oft ausgesetzt ist, ab, und theilen ihre Andacht auf eine störende Weise. In einer Kirche soll nur ein Altar seyn, vor welchem successive die Meßopfer und übrigen Kirchenandachten vorgenommen werden sollten, indem es auf denkende Menschen einen höchst üblen Eindruck macht, wenn das heilige Geheimniß des Meßopfers links und rechts, und auf allen Seiten zu gleicher Zeit höchst mechanisch dem Volke zur Schau gestellt wird. Das ganze Uebrige soll eine schön gebaute, mit Säulengängen versehene, etwas düstere Halle seyn, mit Bettstühlen, worauf bei den Katholiken wieder die beyden Geschlechter getrennt werden sollen, eingerichtet. Die Wände könnten mit den Bildern oder Statuen aus der Geschichte Jesus, und mit keinen anderen, verziert seyn. —

Der Gebrauch der Heiligen-Bilder dürfte auf den reinern Geist unserer Religion zurückgeführt werden. Seit Jahrhunderten ist die Verehrung der Heiligen in eine Anbethung derselben ausgeartet, welches unserer Religion von ihren Feinden den Vor-

wurf, als wäre sie nur eine veränderte Mythologie des Alterthums, zuzog. Die Heiligen sind nichts, als die ehemaligen würdigen Menschen des Christenthums, die sich durch Standhaftigkeit in Verfolgungen, durch Verdienste um Ausbreitung der Religion, durch Martyrertod, durch einen tugendhaften Lebenswandel, und durch andere derlei Eigenschaften, die dem Menschen ein heiliges Gefühl einflößen, ausgezeichnet haben. Die Menschen glaubten sie durch ein ewiges Andenken an sie belohnen, und diese Männer verewigen zu müssen. Der menschliche Ideengang bleibt sich immer gleich: seine Erdengötter umgibt der Mensch mit den ihm zu Gebothe stehenden Schätzen; seine moralischen, diesen Fond verachtenden, erhabenen Geister vergöttert er durch Einreihung in seine sich immer neu schaffende Mythologie, ziert seinen Himmel, indem er das Höchste und Heiligste hineinstellt, damit aus, und vermischt sie, als angränzend an das Göttliche, endlich mit der Gottheit selbst. Die Namen der oben beschriebenen und verdienstvollen Männer unserer Religion sind allerdings würdig, in dem Buche der Unsterblichkeit zu stehen; würdig, daß ihre ewigen Monumente in dem immer erneuerten frischen Andenken der Menschengeschlechter erhalten werden. Die Erinnerung an sie stählet unseren Muth auf dem schweren Pfade der Religionspflichten, und nähret das Gefühl von Dankbarkeit und Ehrfurcht für solche Tugenden. Ihre Biographien sollten

von fähigen Köpfen gut bearbeitet, in der Christenheit zirkuliren, und einen Theil unserer Erbauungsbücher bilden; ihre Büsten, ihre Statuen, ihre Bildnisse, und die ihrer Thaten sollten in eigenen religiösen Kunstsälen zum ewigen Gedächtnisse und zur Ermunterung für die Nachwelt zu ähnlichen Handlungen aufgestellt werden. Die Nachfolger ihrer Tugenden sollten eine gleiche Belohnung und Auszeichnung erwarten, und darin bestünde eigentlich die Erhebung erhabener Christen und Religions-Verfechter zur Heiligenwürde; denn heilig muß dem Menschen die Tugend und Religion bleiben, und nicht hoch genug kann er diese Perlen der christlich-katholischen Kirche erheben. Nur Ehrfurcht, aber keine Anbethung; Erhebung des Geistes bey ihrer Erinnerung, aber keine Empfehlungs-Gebethe, um bey Gott für die Menschen vorzubitten, schicken sich für die Heiligen unserer Religion. Wie jämmerlich-menschlich ist die Idee, daß Gott, der Allwissende, in einem Augenblicke Millionen Welten Durchschauende, himmlische Minister brauchte, die ihm die Bitten der Menschen vortragen! Trägt sie nicht das Gepräge unserer Polizeieinrichtungen, unserer sämmtlichen Begriffe an sich? Die Entfernung der Heiligenbilder aus den Kirchen, aber noch mehr ihrer irdischen Ueberreste, die nicht selten auf dem Altare bei dem Allerheiligsten stehen, ist daher unerläßlich nöthig, wenn der Gottes- und Religions-Dienst eine Reinheit erhalten, und die Kirchen wah-

re Tempel Gottes werden sollen. Alles Unanständige muß schlechterdings herausgenommen werden, und darunter vorzüglich die Grabsteine und Monumente, die der menschliche Stolz in den Tempeln Gottes selbst aufgerichtet, und dieselben dadurch zu Kirchhöfen herabgesetzt hat. Wenn Kirchhöfe wieder eine Art von Heiligkeit erhalten, die ihnen schon das fromme Andenken der Nachwelt an ihre Voraltern geben sollte; wenn sie zweckmäßiger, besser, anständiger eingerichtet, nicht immer verändert und verkauft werden, so braucht der ängstliche Sterbliche, dem die Idee, daß seine Knochen dereinst unter freyem Himmel noch ganz verwittern müssen, dennoch mit Recht unangenehm ist, sich nicht in die heiligen Mauern einer Kirche zu verschanzen, wohin Moder und Verwesung, der Ehrfurcht gegen den Allerhöchsten wegen, nicht gehören. Ueberhaupt herrscht in allen auf Religionsverhältnisse Bezug habenden Handlungen eine Rohheit unter dem mit ihrer Ausübung beauftragten Individuen, die vom schädlichsten Einfluße auf die Ehrwürdigkeit unserer Religionsgebräuche ist. Die durch ihr Betragen gemeine Klasse Geistlichen, Meßner, Kirchendiener, Wärter, Todtengräber rc. rc. haben alle nur einen Begriff von Religions-Funktionen, nämlich den eines Gewerbes, welches so vortheilhaft, als möglich, getrieben werden muß. Bey den merkwürdigsten Handlungen unserer Religion, und unseren damit verknüpften Lebensver-

hältnissen, als, bey der Taufe, bey den Einsegnungen, Ausweihungen, bey der Feierlichkeit ehelicher Verbindungen, bey der letzten Oelung, bey den Begräbnissen u. d. gl. herrscht schon lange kein Geist und keine Seele mehr, sondern nur die ausgetrocknete Hülse todter Formen und Zeremonien, die so schleppend und langweilig vorgenommen werden, daß sie nicht die geringste religiöse Empfindung mehr wecken, sondern als religiöser Schlendrian vom Volke gleichsam aus Gewohnheit noch mitgemacht werden. Woher kommt aber hauptsächlich dieser Handwerksgang, als von dem schönen, in der Christenheit eingeführten, Gebrauche, daß alle geistlichen Verrichtungen, alle Kirchenfeste und religiösen Handlungen bezahlbar, ja, einer Gattung Taxe, wie die gerichtlichen Handlungen, unterworfen sind. Das heilige Meßopfer, dieses Söhnopfer der göttlichen Gnade, wird für ein kleines Stück Geld, in welches sich der Priester und der Sakristan theilen, mechanisch und seelenlos vollbracht. Die Länge oder Kürze der Kirchenzeremonien steigert oder setzt den Preis herab. Es versteht sich, daß diese religiösen Kirchenkomplimente nur für gewichtige Leute, keineswegs aber für die Armen sind, die mit den Ueberresten von einigen Kerzen sich begnügen müssen, während bey den Reichen die Kirche, wie ein Tanzsaal, illuminirt ist. Der Pfarrer beobachtet hierbey ein allgemeines Pekunialsystem für alle Klassen Menschen. Einige Klassen müssen sich bey bestimmten Feier-

lichkeiten mit allen Glocken läuten lassen, und den Priestern auf allen Altären zu thun geben, einen großen Konduit bezahlen, wenn sie ihn auch nicht haben wollen, gewisse Präsente und Honorärs erlegen, sie mochten die Handlung dort oder da vorgenommen haben. Alle Krankenbesuche mit oder ohne Sanctissimum, mit oder ohne Himmel, Fahnen und Bruderschaften, sind genau berechnet, wie die Stunden des Medikus. Die geistlichen Rezepte werden mit den geistlichen Kirchenkontos, mit einer Wechslergenauigkeit verfaßt, und allenfalls gerichtlich beygetrieben. Jeder Schritt muß bezahlt werden. Man möchte sich fürchten, geboren zu werden und zu sterben, und das aus der doppelten Ursache, weil man im ersten Falle auch oft ohne die Taufe sterben muß, wenn der geistliche Seelsorger eben in einer Gränzstreitigkeit über seinen Kirchensprengel begriffen ist; im zweyten Falle aber der Kirche oft sein ganzes Haab für die Ehre geben muß, christlich begraben zu werden, eine Handlung, die in der ersten Christenheit zu den Handlungen der christlichen Liebe gehörte. Kurz, die Verkäuflichkeit geistlicher Funktionen hat sie auch größtentheils entheiligt und verächtlich gemacht, und es wäre einmal Zeit, diesen Zöllner-Grundsätzen, wenigstens soviel es möglich ist, zu steuern. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß die Staaten selbst daran Schuld sind, indem sie für den anständigen Unterhalt ihrer Geistlichen gar nichts,

oder nur sehr wenig thun, und ihnen gerne diese geistlichen Deserviten lassen, wenn nur ihre Finanzen dabey nicht belästiget werden, ohne zu bedenken, daß sie dadurch die Würde und Achtung dieses ganzen Standes untergraben. Indeß sind die Uebertriebenheiten, die auffallenden Ungleichheiten und Ueberschreitungen eines billigen Maaßes in der Stollordnung doch nur dem immer mehr und mehr aufgeregten Eigennutze und der Schmutzigkeit des geistlichen Standes, der darin eine Entschädigung für so manche verlornen Immunitäten sucht, zuzuschreiben, und durch eine strenge Revision der Stoll-Ordnungen von Seite des Staats und der Kirche gemeinschaftlich zum Beßten der christlichen Gemeinden, und zur Aufhebung des allgemeinen Aergernisses einzustellen. Auf gleiche Weise sollten die Priester gewisse Handlungen, wobey die Geheimnisse unserer Religion doch von aller Profanität, die sich gewiß durch eine Bezahlung am krassesten ausdrückt, zu schützen sind, unentgeldlich und von Amtswegen vornehmen. Was man für Geld haben kann, was man bezahlt, ist einem Menschen nicht mehr ehrwürdig, viel weniger heilig, weil sich eine Idee des Eigenthumsrechtes dabey einfindet, welche der Handlung ihren anziehenden geistlichen Reitz benimmt. — Endlich ist es doch lächerlich, wenn die Nahrung der Seele wirklich theurer und kostspieliger ist, als die des Körpers, und die meisten Menschen werden sich ganz an die letztere halten, wobey doch der sinnliche Genuß mehr geschmeichelt ist.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, von denjenigen religiösen Vehikeln zu sprechen, die, ohne wesentliche Bestandtheile unserer Religion zu seyn, sich an die Formen anschließen, und, als solche, dennoch wesentlich auf den religiösen Geist der Völker zurückwirken, ja, ihre mehr oder wenigere Religiösität, indem sie die Haltungspünkte derselben sind, bestimmen. Ich zähle dahin die geistlichen Schriften und Gebethbücher, die Kirchenmusik und den Gesang.

Was die ersten betrifft, so dürfte man eine totale Reinigung derselben vornehmen, indem bey dem Schwalle derselben natürlich ihr Inhalt nicht mehr reine Religionslehre und Erhebungen der Seele zu Gott umfaßt, sondern alle Gattungen religiöser Schwärmerey und theologischer Mythologien in sich begreift, die, obwohl der blinde Glauben sie nicht mehr schirmt, dennoch Unsinn und Wirrwarr, vorzüglich bey erhitzter Phantasie, erzeugen. Theologische Streitschriften sollte man billig in der Rüstkammer veralteter Albernheiten ruhen lassen. Keine Meinungen, aber am allerwenigsten religiöse, lassen sich aufdringen; auch klingt es in den Gebeth-Büchern lächerlich, die Gottheit durch Schmeicheleyen und Formeln, welche zwar menschliche Leidenschaften so gut elektrisiren, gleichsam gewinnen zu wollen. Was der Rathschluß des Ewigen seit der Ewigkeit ausgesprochen hat, wird wohl nicht in einem Augenblicke solcher irdischer Unterwerfung verrückt werden können. Das Gebeth ist eigentlich nur ein Aufschwung unserer selbst zu den heiligen Religionsgefühlen, welcher uns stets an die Christen-Pflichten erinnern, und zur Ausübung uns stählen muß. Die Sprache des Herzens möchte daher für das weniger gebildete Volk, die der Vernunft für die gebildete Klasse die beste seyn. In dem Tempel des Herrn, dem höchsten Orte, wo sich der Mensch befinden kann, sollte die Versammelten billig kein anderer weltlicher Zweck zerstreuen. Alles, was diese bis zur höchsten Unanständigkeit und Ausgelassenheit in den christlich-katholischen Kirchen gehende Zerstreuung, die man bei den übrigen Religionssekten zu ihrer Ehre nicht findet, hemmen kann, ist vorzüglich einzuführen, und der Kirchengesang, eine der ältesten Einrichtungen der ersten Kirchengemeinden, steht hierin an der Spitze, indem eine stete Beschäftigung, des Anwesenden durch das Singen ihn schon physisch vor aller Zerstreuung schützt, und die nur zu oft sonst unterbrochene Andacht immer

regsam erhalten wird. Bey gewissen geistlichen Handlungen sollte aber wieder eine feyerliche Stille herrschen, um gleichsam den höchsten Grad ihrer Heiligkeit auszudrücken. Bey dem Gesange sollte der in katholischen Kirchen, leider! längst eingeführte Gebrauch, Opernsänger und Sängerinnen auftreten zu lassen, eingestellt werden, indem eine Kirche nie ein Konzertsaal seyn sollte, wohin sich nur die Liebhaber der Musik drängen. Die Musik, übrigens das beste Erregungsmittel aller Empfindungen, und folglich auch der religiösen, muß auf die letzteren passen; sie muß weder eine Theater=, noch Kriegs=Musik seyn, nicht das Zerschmetternde, das Rauschende haben, wodurch sich der Taumel der menschlichen Rasereyen gleichsam ausdrückt, sondern eine Kirchenmusik, d. h., im Choraltone, der den Sinnen kein Spiel gibt, sondern nur zu ernsten Betrachtungen aufgelegt macht. Freylich wären aber auch unsere Choralisten, Orgelspieler und überhaupt das ganze Kirchenorchester dabey gewaltig zu organisiren, wie überhaupt schon gesagt wurde, daß dieses Personal doch nicht zu der rohesten Klasse Menschen gehören sollte. Man glaubt nicht, wie alle diese äußeren Verhältnisse und Einrichtungen auf das Ganze wirken, so, daß dasselbe nach und nach durch ihre Vernachläßigung gänzlich fallen kann, wie auch wirklich der Verfall der christlich=katholischen Religion dem Sturze ihrer äußern Formen folgte.

Die innere Religion ist die Frucht des Himmels, die nur vom Geiste genossen werden kann; aber die äußere Religion fällt in die Klasse der klugen Staatseinrichtungen, und wer sie verbannen will, untergräbt die festen Säulen, worauf der Vereinigungs=Tempel der Menschen ruht.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt:	lies:
10	19	Strebens	Sterbens
20	3	und	nun
23	2	rituösen	viziösen
—	4	waren	wovon
24	1	verumstaltet	verunstaltet
39	20 u. 21	auf=len	aufstellen
54	17	nicht selbst ein.	nicht selbst den Kindern ein.
57	27	erhält	erhielt
59	4	erzörnte	erzürnte
62	28	weiser	weicher
75	13	crassen	grassen
78	21	schirmend die Mächtigen,	schirmend die Unglücklichen, an ihre Pflichten erinnernd die Mächtigen,
87	6	daran	davon
91	18	Kapitel	Kapitol
106	10 u. 11	heroischen	herrischen
109	19	Seele. Aber nur	Seele; nur
113	8	Staat	Stand
121	15	Fond	Tand
—	23	würdig	(ist überflüßig)
125	3	Konduit	Konduct
127	7	Glauben	Glaube.

Staatl. Bibliothek Passau

22.
44 48.48.55.
118.

Nhe

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Einfluß des neunzehnten Jahrhunderts auf den Katholicismus

S.l. 1816

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhe 66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345802-5